F. W. Hackländer's
Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

43. Band
oder
Der neueren Werke
Neunter Band.

Theater:
Der verlorene Sohn. — Unverheirathete Eheleute.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.

F. W. Hackländer's

Neuere Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Neunter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.

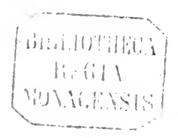
F. W. Hackländer's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Dreiundvierzigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.



Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Der verlorene Sohn.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Frau von Wildau.
Ferdinand Waldern, ihr Sohn erster Ehe.
Albertine, dessen Frau.
Elisabeth, deren Schwester.
Eugen von Wildau.
Der Baron von Raynval.
Die Baronin von Raynval.
Brooker.
Kammerdiener der Frau von Wildau.



Erster Aufzug.

Decoration: Ein eleganter Salon, rechts ein Kamin mit verglimmenden Kohlen; vor dem Kamin ein Fauteuil, in welchem Brooker eingeschlafen sitzt, dicht wie vor Kälte schauernd in einen Plaid gehüllt; neben ihm ein kleines Tischchen, worauf eine Champagnerflasche und ein Glas steht. Im Uebrigen ist der Salon reich möblirt; Thüre in der Mitte und zu beiden Seiten; die herabgelassenen Fenstervorhänge machen das Zimmer dämmerig; auf dem Sopha links liegt ein Paletot, Hut, Reitpeitsche.*)

Erster Auftritt.

Kammerdiener

(durch die Hinterthüre eintretend, geht langsam vor und betrachtet kopfschüttelnd den Schläfer).

Wenn unser Schloß eine Herberge an der lebhaftesten Heerstraße wäre, so könnte es wahrhaftig nicht toller zugehen und man würde sich nicht weniger geniren, so ohne Weiteres einzufallen — was zu arg ist, ist zu arg. Früher als der gnädige

*) Rechts und links vom Zuschauer.

Herr noch lebte, wurden Besuche der vertrautesten Freunde des Hauses wenigstens vier Wochen vorher angezeigt, besprochen und auch mir wurde gestattet, meine bescheidensten Bemerkungen dabei zu machen. Da hatte man Zeit, Jedermann gehörig und seinem Range gemäß unterzubringen, wie ich das gelernt habe und auch nicht anders gewohnt war bei meinen früheren Herren, den Grafen von Schömbach, Vater und Sohn — wo aber bei dem angemeldeten Besuche doch noch ein Tag vorher der betreffende Kourier erschien, um Stunde und Minute der Ankunft seiner Herrschaft aufs Genaueste anzugeben. — Jetzt aber, du lieber Gott, bei der, mit Respekt zu sagen tollen Wirthschaft, die Herr Eugen bei uns eingeführt hat und die bis jetzt und nicht gerade zur Ehre des Hauses geduldet worden ist, schickt er uns einen mit Bleistift beschriebenen Zettel mit dem Befehle, zwei bis drei Gastzimmer immer in Bereitschaft zu setzen, oder das Höchste was er thut, ist, wie gestern seinen sauberen Reitknecht eine halbe Stunde vorauszuschicken und auch das nur, weil es sich um eine Dame handelte, die man freilich nicht wie den da in einem Fauteuil unterbringen kann. — (Er betrachtet den Schläfer.) Schläft das nicht mit einer Ruhe bis in den lichten Tag hinein, die man nicht ohne Neid ansehen kann — versuchen wir, ob ein gelindes Mittel zu seiner Erweckung hilft. (Er geht an das Fenster neben der Mittelthüre, um die Vorhänge hinaufzuziehen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Elisabeth (durch die Mittelthüre).

Kammerdiener.

Ah, gnädiges Fräulein, ich habe um Verzeihung zu bitten, daß dieser Salon noch nicht in Ordnung gebracht wurde, (mit leiser Stimme) wenn mich daran auch eigentlich keine Schuld trifft:

er wurde, wie Sie sehen, heute Nacht auf Befehl des Herrn Eugen in ein Schlafzimmer umgewandelt; (achselzuckend) was kann ich machen?

Elisabeth.

Wer schläft denn dort?

Kammerdiener (kopfschüttelnd).

Ich sah ihn heute Nacht zum ersten Male in meinem Leben. Er gehört zu den Gästen des Herrn Eugen, und gnädiges Fräulein weiß wohl, daß sich Herr Eugen nicht die Mühe gibt, den Kammerdiener, auch zugleich Haushofmeister seiner Frau Mutter, mit dem Namen und Stand der ankommenden Gäste bekannt zu machen. Eben war ich indessen im Begriffe, den da auf eine sanfte Art zu wecken, und wenn das geschehen, hoffe ich, diesen Salon, der sich allerdings in einer musterhaften Unordnung befindet, in kurzem in Ordnung gebracht zu haben.

Elisabeth.

Wann kamen die Fremden an?

Kammerdiener.

Es war gegen zwei Uhr in der Nacht, Herr Eugen und der da zu Pferde, der Herr und die Dame in einer Extrapost-Chaise.

Elisabeth.

Und Sie wissen noch nicht, wer der Herr und die Dame ist?

Kammerdiener.

Ebenso wenig, gnädiges Fräulein; Herr Eugen befahl das rothe Zimmer, brachte sie Beide dorthin und wies dem da sein Fauteuil am Kamine an, wobei er lachend sagte, Herr Eugen nämlich: dort (er zeigte auf die Seitenthüre links) gehts zu meinen Zimmern und wenn ich hinaus will, muß ich an Ihnen vorüber.

Elisabeth.

Das verstehe ich nicht.

Kammerdiener.

Ich erlaube mir auch kaum, es zu verstehen, denn wenn man, wie ich, seit seiner Jugend bei vornehmen Herrschaften diente, geht einem der Respekt gewissermaßen ins Blut und man kann ihn nicht so leicht fallen lassen.

Elisabeth (ungeduldig).

Nun denn?

Kammerdiener.

Aber der da sieht mir aus, als wäre er mitgekommen, um irgend eine Spielschuld oder eine Wette einzukassiren und der sich dahin gesetzt hat wie die Schildwache vor einem Schuldgefängniß.

Elisabeth.

Sie sahen jene Dame und jenen Herrn? wer könnte es sein? Jemand von den Freunden und Bekannten des Hauses?

Kammerdiener.

O nein, gnädiges Fräulein, ich würde mich der Personen erinnern und wenn ich sie auch zehn Jahre nicht gesehen hätte. Der Herr hat das Aussehen einer Art Leute, wie sie in anständigen Häusern nie über das Vorzimmer hinauskommen sollten; er ist eine bis oben an zugeknöpfte Persönlichkeit mit einer steifen Halsbinde bis unter die Ohren, einem verwetterten, fahlen Gesichte, kleinem, schwarzem, struppigem Schnurrbart und dabei einer so wichtigen Miene, als wolle er jeden Augenblick etwas höchst Bedeutendes sagen, kommt aber nie über die Anrede hinaus.

Elisabeth (rasch).

Und die Dame?

Kammerdiener.

Zu der Dame, mit der er kam, sagte er z. B. meine Liebe, und ehe er weiter etwas hinzusetzen konnte, gab sie ihm verdrießlich zur Antwort: ich weiß schon, oder: lassen Sie mich, oder sie kehrte ihm einfach den Rücken.

Elisabeth (ungeduldig).

Aber jene Dame?

Kammerdiener.

Ist wie Herr Eugen sagte, die Frau des zugeknöpften Herrn.

Elisabeth.

Eine ältere Frau?

Kammerdiener.

Im Gegentheil, gnädiges Fräulein, eine so schöne, junge und elegante Dame, daß ich nie ein ungleicheres Paar sah.

Elisabeth

(geht zögernd ein paar Schritte vor, tritt zu dem Sopha links und nimmt die dort liegende Reitpeitsche in die Hand).

Glauben Sie, daß Herr von Wildau sein Zimmer bald verlassen wird?

Kammerdiener.

Es wäre gegen seine Gewohnheit; vor zehn oder elf Uhr haben wir ihn nicht zu erwarten.

Elisabeth.

So möchte ich einen Augenblick mit dem da reden.

Kammerdiener.

Mit einer so zweideutigen Persönlichkeit und ohne daß er Ihnen vorgestellt ist; bei den vornehmen Herrschaften, denen ich diente —

Elisabeth (ihn unterbrechend).

Sie bleiben in meiner Nähe; Furcht kenne ich nicht, wie Sie wissen, und ebenso wenig kann mir Jemand nachsagen, daß ich begierig auf derartige Bekanntschaften sei; aber ich habe meine Gründe, den Herrn da kennen zu lernen.

Kammerdiener.

Die Gründe des gnädigen Fräuleins respektire ich wie das ganze Haus — soll ich ihn wecken?

Elisabeth.

Geben Sie sich keine Mühe, es genügt, wie Sie sehen werden, wenn ein bekannter Laut sein Ohr trifft. (Sie schwingt die Reitpeitsche, die einen zischenden Ton von sich gibt.)

Brooker (noch halb im Schlafe).

Recht so, — recht, halt' dein Pferd zurück — laß jenen miserabeln Schelm vorbei, — zehn gegen eins, Miranda verliert — hast du nicht Geld genug bekommen, Schurke? — Geld — Geld — (erwachend). Ah, ich habe geträumt, wo bin ich denn? (er springt rasch auf und da er im Zimmer umherschaut und Elisabeth sieht, macht er eine etwas linkische Verbeugung) — ah, die Herrin dieses gastlichen Hauses!

Elisabeth (nachdem sie ihn fest betrachtet).

Nehmen wir an, es sei so, und wen hat dieses Haus die Ehre zu beherbergen?

Brooker.

Mister Brooker in meiner geringen Persönlichkeit, eingeführt durch Herrn Eugen von Wildau, der gewiß nicht versäumt haben würde, mich der Gnädigen vorzustellen, wenn er früher aufgestanden wäre — bitte übrigens um Verzeihung, daß ich so in den Tag hinein geschlafen — ah, schon neun Uhr — bitte sehr um Verzeihung, meine Gnädige.

Elisabeth.

Die Gäste, welche Herr von Wildau ins Haus bringt, sind stets willkommen und ich habe eigentlich um Entschuldigung zu bitten, daß ich unbewußt Ihre Ruhe gestört! ich verwies es unserem Kammerdiener, daß er Ihnen kein anderes Zimmer angewiesen und er soll diesen Fehler gleich wieder gut machen. Bitte ihm zu folgen, Mister Brooker.

Brooker

(mit auffallender, elegant sein sollender Höflichkeit in Wort und Geberde).

Warum diese Umstände, meine Gnädige? Die Nacht ist vor-

über und wenn Sie mir gütigst erlauben, erwarte ich hier das Erscheinen meines theuren Freundes Eugen.

Elisabeth (wie in Gedanken).

Ihres Freundes? eigenthümlich, er nannte nie Ihren Namen, ich finde das unrecht von ihm.

Brooker.

Er hätte nie meinen Namen genannt, so ganz seines lieben und intelligenten Brookers vergessen, wie er mich zu nennen pflegt; in der That, ich finde das ebenfalls unerklärlich, doch hoffe ich, er wird das später durch eine förmliche Vorstellung wieder gut machen. Wir kennen uns schon ziemlich lange, Herr von Wildau und ich; ich machte seine Bekanntschaft bei dem ersten Rennen in Baden — die Gnädige besuchten jene wunderbar arrangirten Rennen nicht?

Elisabeth.

Ich war nicht dort.

Brooker.

Schade darum, meine Gnädige, schade nämlich für die Rennen: ein Enthusiast wie ich muß es immer bedauern, wenn eine solche Vermehrung des Glanzes denselben entgeht.

Elisabeth
(macht eine Bewegung der Ungeduld, die sie bemeistert).

Sie kamen gestern von Baden?

Brooker.

Direkt, meine Gnädigste, Herr Eugen und ich zu Pferde, der Herr Baron von Raynval mit Frau Gemahlin zu Wagen.

Elisabeth (zum Kammerdiener).

Ich hoffe, daß für den Herrn Baron und Frau Baronin bestens gesorgt wurde.

Kammerdiener.

Sie bewohnen das rothe Zimmer.

Elisabeth.

Daneben ist ein hübsches kleines Zimmer für den Herrn da, man hätte ihm dasselbe sogleich anweisen sollen und er würde es sicher diesem Salon vorgezogen haben — bitte, Mister Brooker, nehmen Sie dasselbe jetzt noch; man soll Sie sogleich bengchrichtigen, sobald Herr von Wildau sich zeigt.

Brooker (mit einiger Verlegenheit).

Lassen Sie mich hier, meine Gnädige; ich bin ein eigenthümlicher Kauz; Sie haben keine Idee von meiner treuen Anhänglichkeit an Herrn Eugen.

Elisabeth.

Aber Ihr anderer Freund, Mister Brooker, der Herr Baron von Raynval?

Brooker.

Weniger, meine Gnädige, weniger; Herr Baron von Raynval und ich sind nicht so genau liirt; ich habe das Vergnügen, den Herrn Baron zuweilen in Baden zu sehen, aber das Verhältniß, in welchem ich zu ihm stehe, ist nicht zu vergleichen mit der Intimität, deren mich Herr von Wildau würdigt.

Elisabeth

(preßt ihre Lippen auf einander und lächelt schmerzlich).

Kammerdiener (zu Elisabeth).

Im Falle Herr Brooker das Zimmer neben seinem Freunde nicht wünscht, dürfte ich denselben wohl ersuchen, sich in das Vorzimmer des Herrn Eugen zurückzuziehen — (zu Brooker gewandt) — dieser Salon nämlich —

Brooker.

Ah, ich verstehe, Brooker kennt und achtet alle gesellschaftlichen Formen und wenn ich nicht fürchten muß, den theuern Schläfer da drinnen zu stören, so werde ich mich gerne in jenes Vorzimmer zurückziehen.

Kammerdiener.

Unbesorgt, Sie sind in dem Zimmer ganz allein, erst das nächstfolgende ist das Schlafgemach des Herrn Eugen.

Brooker.

Nehme dankend an und habe die Ehre, mich dem Wohlwollen der Gnädigen bis auf später bestens zu empfehlen; Brooker wird alsdann das Vergnügen haben, in anderem und besserem Anzug zu erscheinen. (Er rafft Plaid, Mantelsack, Hut, Reitpeitsche u. s. w. zusammen und verschwindet unter Verbeugungen in das Zimmer links.)

Dritter Auftritt.

Elisabeth

(bedeckt ihre Augen einige Sekunden lang mit der Hand, dann wirft sie die Reitpeitsche hastig hin).

Es ist so wie Sie angedeutet, dieser Brooker läßt Herrn von Wildau nicht aus den Augen, weil er eine Schuld einzufordern hat, eine sogenannte Ehrenschuld, welche aber häufig mit der Ehre nicht viel zu thun hat! — und mit solchen Menschen ist man gezwungen unter einem Dache zu leben — o, Herr von Wildau hat uns viel Schlimmes zugefügt. (Sie steht einen Augenblick in finsteres Nachsinnen versunken und wendet sich dann rasch zum Abgehen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fr. v. Wildau.

Fr. v. Wildau

(mit Briefen in der Hand, die sie dem Kammerdiener übergibt).

Man soll diese Briefe sogleich nach der Stadt auf die Post schicken; wenn Franz schon fort ist, kann einer von den Kutschern

hinreiten, soll sich aber vorher bei Fräulein Klara erkundigen, ob sie Aufträge für ihn hat. (Zu Elisabeth, die ihr entgegengeeilt ist.) Ah guten Morgen, mein liebes Kind, freue mich, Dich so wohl und frisch zu sehen (küßt sie auf die Stirn).

Elisabeth.

Guten Morgen, Mama, haben Sie gut geschlafen?

Fr. v. Wildau.

So so, liebe Elisabeth, in meinem Alter schläft man nicht mehr wie in dem Deinigen; Sorgen, Lasten, mein liebes Kind, von denen Du, Gott sei Dank, noch nichts weißt.

Elisabeth.

Aber Sie arbeiten zu viel, Sie denken zu viel, liebe Mama.

Fr. v. Wildau.

Eines muß doch für Euch arbeiten und denken, Närrchen, und ich bin das einmal so gewohnt; ich glaube, es wäre mir nicht recht, wenn es plötzlich anders käme (während sie ;mit Elisabeth spricht, hält sie den Bedienten, der forteilen wollte, am Arme fest) — hat er mich verstanden, Amadeus? Jemand mit diesen Briefen auf die Post, Fräulein Klara fragen, ob sie etwas zu besorgen habe und auch den Herrn, wenn er schon sichtbar ist. (Sie faßt Elisabeth herzlich unter'm Arme und geht mit ihr in den Vordergrund, wo sie sich behaglich in einen Fauteuil setzt, während Elisabeth neben ihr stehen bleibt.) — So jetzt wäre der Anfang des Tagewerks gemacht: vier Briefe geschrieben und in jedem einen wichtigen Auftrag gegeben, der mich die halbe Nacht beschäftigt hat; ich bin froh, daß ich sie vom Halse habe — und was hat mein gutes Kind den Morgen schon gethan? warst Du im Garten? o es ist heute Morgen wunderbar schön draußen — aber sieh mich an, Elisabeth, nicht so, mein Kind, sondern fest in die Augen; Du bist verstimmt; hast Du am Ende gar unruhig geschlafen? (lachend) schloß die Geschichte, welche Du gestern Abend lasest, nicht so wie Du es wünschtest? (mit Pathos:) bekam er sie

nicht, oder verschmähte sie ihn — schreckliche Schicksale das, die in den Büchern.

Elisabeth.

Ich schlief allerdings nicht gut, Mama, das heißt, ich erwachte mitten in der Nacht, als der Wagen in den Hof rollte.

Fr. v. Wildau

(plötzlich verdrießlich den Kopf schüttelnd).

Ah — ah — ja ja, die Erinnerung daran kann meinen besten Humor tödten. Gott verzeih' mir meine Sünden, aber Ferdinand hat Recht, es ist mit Eugen nicht mehr auszuhalten, und die Sache muß arrangirt werden. Stelle Dir vor, mein Kind, ich will gestern Abend gerade einschlafen, als mir meine Kammerfrau einen Zettel bringt, auf dem mit Bleistift geschrieben steht: Herr und Frau Baronin von Raynval kommen heute Nacht und werden ein paar Tage bei uns bleiben; sie gehören zu meinen Freunden — unterschrieben: Eugen; und das schreibt er mir, seiner Mutter, ohne vorher um Erlaubniß zu fragen, ob mir der Herr und die Dame auch angenehm sind. Ist Dir von einem Sohne je so etwas vorgekommen?

Elisabeth.

Und das ist das erste Mal, daß Herr von Wildau fremde Leute auf diese Art ins Haus bringt?

Fr. v. Wildau.

Das erste Mal? — wie Du fragen kannst; ich weiß gar nicht, wie oft das schon vorgekommen ist.

Elisabeth.

Und als es das erste Mal geschah, was sagten Sie dazu?

Fr. v. Wildau.

Aha, Du Schalk; ich weiß schon, wohinaus Du willst. Du magst auch Recht haben; aber ich sah das damals mit ganz

anderen Augen an; ich hatte ihn so lieb, diesen meinen Sohn Eugen, ich lachte über seine tollen Streiche, und wenn er, nachdem er sie begangen, seine Arme um meinen Hals legte und schmeichelnd sagte: o Mama, wir Beide sind noch lange die schlimmsten nicht, sieh' da mußte ich abermals lachen und habe auf diese Art leider so viel gelacht, daß Thränen als nothwendige Abwechslung darauf folgen mußten — — o meine gute Elisabeth, wenn Du ihn gesehen hättest, wie er als Kind so lieb und herzig war, freilich immer etwas wild, niemals so ernst, so verständig, so gesetzt wie mein älterer Sohn, Dein Schwager; hättest Du ihn damals gekannt, so würdest Du ihn nicht so hassen, wie Du das jetzt thust.

Elisabeth.

Ich hasse Herrn von Wildau gerade nicht, aber daß er mir vollkommen gleichgültig ist, daran trägt er allein die Schuld.

Fr. v. Wildau.

Darin hast Du Recht, mein Kind; sein Betragen ist unverzeihlich und ich will auch Deinem Schwager folgen, und noch heute soll Eugen, dieser verlorene Sohn des Hauses, die Urkunde unterschreiben, die ihn auf ein gewisses Einkommen setzt und ihm das Recht nimmt, hier im Hause so nach Belieben schalten und walten zu können — hab' ich in meinem Leben etwas von einem Baron und einer Baronin von Raynval gehört? — niemals, und Deine Schwester gewiß ebenso wenig — o das sind Sachen, die sein Maß zum Ueberlaufen gebracht haben, auch sagte mir Amadeus, er habe noch einen andern verdächtigen Kerl mitgebracht, dem er wahrscheinlich schuldig sei, Wetten oder Spielschulden oder dergleichen, er soll das Geld zahlen, mich im Nothfall darum bitten, wenn er's nicht hat, aber das Gesindel soll er mir aus dem Hause lassen.

Elisabeth (zögernd).

Und glauben Sie, Mama, daß dieser Herr Baron und die Baronin keine achtbaren Leute sind?

Fr. v. Wildau.

Nach dem Sprüchwort: sage mir, mit wem Du gehst, so will ich Dir sagen, wer Du bist, muß ich sie leider für nichts Besonderes halten und gerade weil sie mein Herr Sohn einführt. Daß eine Mutter das sagen muß, ist hart, aber in diesem Falle wahr; vielleicht kann ich mich auch irren und es sollte mir lieb sein. Doch wie ich vorhin schon gesagt, Dein Schwager hat Recht, ich bin gezwungen, Eugen auf ein gewisses Einkommen jährlich zu setzen.

Elisabeth (zögernd).

Da Sie gerade davon anfangen, liebe Mama, so möchte ich mir auch ein Wort in dieser Sache erlauben.

Fr. v. Wildau.

Soviel Du willst, Du bist doch auch unserer Ansicht?

Elisabeth.

Nicht so ganz oder wenigstens nur bedingungsweise.

Fr. v. Wildau.

Aber Deine Schwester ist sehr dafür und sie hat Recht, sie ist eigentlich die Frau des Hauses.

Elisabeth.

Unter Ihrem Schutze, Mama, — denn meine Schwester —

Fr. v. Wildau.

Unterbrich mich nicht; sie ist die Frau des Hauses, was den gesellschaftlichen Gang desselben anbelangt, und da sie mit vollem Recht ernstlich auf diesen hält, muß ihr das leidige Treiben Eugens auf's Tiefste verhaßt sein. Auch mein älterer Sohn hat nicht Unrecht: vielleicht wenn wir Eugens Verschwendungen mit wohlthätigen Schranken umgeben, wenn er einmal anfangen muß, gehörig zu rechnen, so geht er vielleicht in sich und ändert sein wildes Leben, vielleicht schreckt es die Schwindler von ihm zurück, wenn er einmal nicht mehr im Stande ist, ihnen die oft förmlich

lächerlichen Summen zu ersetzen, die er an sie verspielt, oder die er mit ihnen durchgebracht hat. Ferdinand ist überzeugt, daß er auf diese Art noch zu bessern ist, und Ferdinand hat sich noch immer als richtigen Rechner erwiesen.

Elisabeth (für sich).

O, ja er versteht zu rechnen; (laut:) ich kann Ihnen darin nicht ganz Unrecht geben, Mama, doch wird man Herrn von Wildau zwingen können, auf sein väterliches Vermögen zu verzichten und sich mit einer Rente zu begnügen?

Fr. v. Wildau (ernst).

Vergiß nicht, liebe Elisabeth, daß ich über den größten Theil dieses Vermögens zu verfügen habe und daß Eugen mich so weit bringen kann, ihn auf ein Pflichttheil zu setzen, welches vielleicht geringer wäre als die Rente, die man ihm aussetzt, (in ihren gemüthlichen Ton wieder verfallend) doch soll er seines Vermögens ja nicht beraubt werden, liebes Kind, das will ja auch Ferdinand nicht, noch viel weniger Deine Schwester, aber es ist dennoch ganz richtig, Fesseln muß man ihm anlegen — o, wenn ich Dir mein geheimes Kassenbuch zeigen wollte, Du würdest dort schöne Summen finden, die im Spielhause, auf dem Rennplatze oder wer weiß wo sonst geblieben sind.

Elisabeth.

Also man wird keine Art von Zwang bei Herrn von Wildau anwenden, auch keine Ueberredung; man will ihm die Sache einfach vortragen, um ihn alsdann entscheiden zu lassen?

Fr. v. Wildau.

Dein Schwager Ferdinand wird mit ihm darüber reden; natürlicher Weise kann ich ihm nicht verbieten, daß er seine Ansicht mit Gründen unterstützt, wogegen ja Eugen auch das Recht zu reden hat, doch kannst Du von mir, der Mutter, überzeugt sein, daß ich keine Art von Zwang gegen meinen jüngeren Sohn

anwenden werde; — (vertraulich:) laß' die Beiden mit einander reden, vielleicht wenn Ferdinand seinem Bruder einmal einen recht klaren Spiegel vorhält und jener hineinschaut, daß es ihm ängstlich wird bei der wahren Gestalt seines Lebens und Treibens, und daß er dann, so hoffe ich zu Gott, in sich geht und einen anderen Wandel beginnt. Könnte ich Dir nur begreiflich machen, welch' gutes Kind er immer gewesen ist und welch' vortreffliches Herz er heute noch hat. — Ja, Du siehst mich zweifelnd an; glaube mir, ich bin nicht blind für seine Schwächen, aber deßhalb freuen mich doch die guten Eigenschaften, die ich an ihm entdecke. Er ist allerdings ein wilder Mensch, wer kann das läugnen; er ist ein Verschwender, das aber im Guten wie im Bösen. Du hast keine Idee davon, wie gut und leichtherzig er seine Börse leert, wenn ihm Armuth und Elend entgegentritt, ich aber erfahre es zuweilen, seine Mutter, und schreibe ihm das nicht nur in meinem Notizbuche zu gut, sondern auch in meinem Herzen — (nach einem Seufzer) dem Himmel sei gedankt, daß ich einen starken und guten Muth habe, der mir über so Manches hinweghilft. — So, mein Kind, nun habe ich mit Dir über ihn geplaudert, und es hat mir wohlgethan, daß Du mich angehört, ohne Dich mißmuthig wegzuwenden.

Elisabeth.

Warum sollte ich nicht voll Theilnahme zuhören, wenn mir unsere liebe Mama etwas sagt, und warum sollte ich mich nicht über Alles das freuen, was Sie angenehm bewegt. Sind Sie doch stets so gut gegen mich und ist es doch gerade Ihre unerschöpfliche Güte, welche mir die Stellung in Ihrem Hause so angenehm macht: ich darf Sie Mama nennen, ach und ich liebe Sie wie meine rechte Mutter.

Fr. v. Wildau (sie küssend).

Du gutes Kind, meinem Herzen würdest Du nicht näher stehen, wenn Du auch meine wirkliche Tochter wärest.

Elisabeth.

Und was Sie mir von Herrn von Wildau sagten, war mir um Ihretwillen angenehm zu hören.

Fr. v. Wildau.

Ich sah das an Deiner Miene und es hat mir wohlgethan. Wenn ich gegen Ferdinand oder gegen Deine Schwester meines jüngeren Sohnes nur mit einem halbwegs freundlichen Tone erwähne, so wird mir gewöhnlich durch ein sehr bezeichnendes Achselzucken und ein verletzendes Schweigen geantwortet — nun ich weiß ja, daß sie im Grunde vollkommen Recht haben, aber eine Mutter denkt doch anders und ich kann Dich versichern, Kind, es ist ihrem Herzen so süß, wenn man ihr nur einen kleinen Schimmer von Hoffnung läßt. Daher kann es mich auch bei Ferdinand recht verdrießen, wenn er mit seiner ruhigen Kälte, die mich schon oft in Alteration gebracht hat, des Jammers und unsäglichen Unglücks gedenkt, das dieser verlorene Sohn schon über unser achtbares Haus gebracht (mit bitterem Tone:) — was er mir sagt, weiß ich Alles, ich brauche kein Beklagen des Verlorenen, ich brauche ein kräftiges Mittel, ihn zu ändern und zu bessern, und das ist eben die Angelegenheit, über die wir vorhin zusammen sprachen.

Elisabeth (nach einer Pause).

Und über welche mit Herrn von Wildau selbst zu reden ich entschlossen bin.

Fr. v. Wildau.

Du, mein Kind? par exemple! Wie kommst Du mir vor?

Elisabeth.

Sie wissen, Mama, daß ich, und gewiß ohne meine Schuld, mit Herrn von Wildau nie in einem freundschaftlichen Verhältniß gelebt.

Fr. v. Wildau.

Das hätte ein Blinder hören können.

Elisabeth.

Der Vertrag nun, von dem Sie vorhin sprachen, und den mein Schwager seinem Halbbruder vorschlagen wird, kann in seinen Folgen so sehr das Interesse meiner Schwester begünstigen, daß ich es für meine Pflicht halte, dem Herrn von Wildau mit kurzen Worten den Rath zu geben, sich die Sache gehörig zu überlegen, ehe er unterschreibt.

Fr. v. Wildau (erstaunt).

Das wolltest Du thun, einen Rath geben, der gegen das Interesse Deiner Schwester gerichtet wäre?

Elisabeth.

Gewiß, da meine Schwester diesen Rath nicht ertheilen wird, so ist es meine Pflicht, es zu thun; ich möchte nicht, daß Herrn von Wildau der Vorwand gegeben würde, uns für eigennützig zu halten, — ja, aus diesem Grunde würde ich ihn sogar ersuchen, auf jenen Vorschlag nicht einzugehen.

Fr. v. Wildau.

Meine gute Elisabeth! Ich danke Dir von Herzen, daß Du es gut mit meinem Sohne Eugen meinst; leider muß ich Dir aber sagen, daß bei der Art, wie Ihr zusammen steht, der Schritt, den Du vorhast, gerade die entgegengesetzte Wirkung haben könnte. Du wirst mir zugeben, Kind, daß Keines vom Andern ein freundliches Wort gewohnt ist, daß Ihr mit einer Unverträglichkeit neben einander hergegangen seid, die mir hätte komisch vorkommen können, wenn sie mir nicht recht, recht wehe gethan; ich will Dir dabei keine Schuld beimessen, bin aber überzeugt, daß auf den besten Rath von Dir Eugen, wenn es ihm möglich wäre, gerade das Gegentheil thun würde. — (Da Elisabeth ernst vor sich niederschaut:) Laß Dich aber meine Worte nicht verdrießen, mein Kind, ich weiß, daß Du es gut gemeint, doch wie ich Dir schon

vorhin gesagt, ist es besser, wenn man Eugen in dieser Angelegenheit ganz seinen eigenen Weg gehen läßt.

Elisabeth.

Wie Sie meinen, Mama, doch hätte ich diese Gelegenheit gerne ergriffen, um ihm zu zeigen, daß ich nicht so weit seine Feindin bin, um ihn ohne Warnung einen unüberlegten Schritt thun zu lassen.

Fr. v. Wildau (küßt sie auf die Stirn).

Närrchen, ich, seine Mutter, bin ja auch noch da, und wenn Ihr mir Alle zusammen auch das gerne absprechen wollt, was man allzuzärtliches Gefühl nennt, so bin ich doch eine praktische Frau und meine, daß ich das oft genug bewiesen habe.

Elisabeth (nach der Thüre rechts blickend).

Ich folge Ihnen wie in Allem, Mama, doch lassen Sie mich jetzt gehen, ich meine Herrn von Wildau zu hören und ich möchte ihm zu dieser Stunde nicht hier begegnen.

Fr. v. Wildau.

Ich auch nicht, mein Kind; er hat wieder einen von den gewissen Leuten bei sich, die meiner Kasse schon öfter so gefährlich geworden sind — nun künftig kann er selbst anfangen zu rechnen.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Eugen von Wildau, hinter ihm Brooker.

(Eugen in elegantem, etwas vernachläßigtem Anzuge, verdrießlich und ermüdet aussehend, Brooker mit etwas schäbiger Eleganz gekleidet.)

Eugen.

Wenn ich Ihnen diesen Salon zum Aufenthalte anwies, bis unsere Geschäfte geregelt sind, so hatte ich meine Gründe dazu

und wollte ich Ihnen damit anzeigen, daß unsere Intimität nicht bis zu einem gemeinschaftlichen Schlafzimmer geht.

Brooker.

Wie ich Ihnen schon sagte, so gab man mir vorhin hier zu verstehen, daß ich mich aus diesem Zimmer zurückziehen möge, und mit welchem Rechte sollte ich mich dieser bescheidenen Anforderung widersetzen? — Sie wissen, Herr Baron, ich weiß zu leben und bin nicht zudringlich.

Eugen.

Gut, daß Sie es selbst sagen; aber wer schickte Sie vorhin hinaus?

Brooker.

Eine Dame, und ich darf hinzusetzen, eine schöne Dame.

Eugen (sieht ihn achselzuckend an).

Brooker.

Auch ist ja von einem gemeinschaftlichen Schlafzimmer gar nicht die Rede. Bescheiden und ohne Anmaßung, wie Brooker immer zu sein pflegt, hielt ich mich im Vorzimmer auf und benützte die Zeit, um eine kleine nöthige Sorgfalt auf meine Toilette zu verwenden.

Eugen (bitter lächelnd).

Wozu das, Brooker? Um hinausgeworfen zu werden, waren Sie auch vorhin schön genug.

Brooker.

Sie scherzen, Herr Baron — in Ihrem Hause und unter Ihrem Schutze?

Eugen.

Mein Schutz hat auch seine Grenzen, wie Alles in dieser Welt, und um auf das Wort zurückzukommen, das Sie vorhin stutzig machte, das Wort „hinauswerfen“ nämlich —

Brooker.

Ich höre es nicht gerne, Herr Baron, namentlich nicht in fremder Umgebung, auf einem unbekannten Terrain.

Eugen.

Pah! was verschlägt Ihnen das, mit zehntausend Gulden in der Tasche, die Sie mir bei den Rennen abgegaunert.

Brooker (mit sehr empfindlicher Miene).

Herr Baron, Sie brauchen Worte gegen mich, gegen einen bekannten Geschäftsmann —

Eugen.

Weil ich ihn kenne, diesen Geschäftsmann — sind es vielleicht nicht zehntausend Gulden?

Brooker.

Und fünfhundert, die ich mir erlaubte, Ihnen im Spielsaal zu behändigen.

Eugen (gedankenvoll).

Und fünfhundert Gulden. — Sehen Sie, mein lieber Brooker, Sie machen so gute Geschäfte mit mir, daß Sie mir wohl erlauben können, Ihnen unter vier Augen hie und da eine kleine Grobheit zu sagen.

Brooker.

Habe ich Ihnen denn je einen der Titel übel genommen, die Sie so freigebig an mich verschwendet? — aber nur keinen Titel, der das Geschäft anbelangt: den Müller darf man bei Leibe nicht Mehldieb heißen.

Eugen.

Und dem Gauner nicht sagen, daß er gaunert — ganz recht (indem er sein herausgezogenes Schnupftuch in heftiger Aufregung zwischen seinen Händen dreht) und doch gibt es auch für das verzeihliche Augenblicke — (heftiger) und ein solcher ist der jetzige — und ich will, daß man mir diese Freude lasse, (mit dem Fuße stampfend) und ich

will sagen, daß Sie mir wieder einmal tausend Louisd'or abgeschwindelt.

Brooker (geschmeidig).

Wir sind unter vier Augen, Herr Baron, und wenn das zur Beruhigung Ihrer Nerven beiträgt, so läßt Brooker aus Freundschaft für Sie es über sich ergehen.

Eugen

(nach einer Pause, in welcher er ihn mit finsteren Blicken betrachtet).

Sie sind ein trefflicher Ableiter meiner Aufregung; wenn ich Ihr lächelndes Gesicht betrachte und Ihren gekrümmten Rücken, so kommt es fast über mich wie Seelenruhe — würden Sie vielleicht nicht die Güte haben, mir ein klein wenig zu widersprechen?

Brooker.

Gott soll mich davor bewahren, ich danke dafür.

Eugen.

Thun Sie es mir zu lieb; ich erwarte in der nächsten Viertelstunde eine etwas aufregende Unterredung mit meinem freundlich gesinnten Herrn Bruder. Was in diesem Zwiegespräch vorkommen wird, weiß ich ganz genau, ich könnte sie von A—Z vorhersagen — leider wird viel Wahres darin vorkommen, und da ich dabei so ruhig wie möglich sein möchte, so wäre mir jetzt eine kleine Ableitung meiner erregten Gefühle recht wünschenswerth.

Brooker (lauernd).

Ist Ihr Herr Bruder nicht die Sanftmuth selbst? wird er Sie durch ein hartes Wort verletzen? Gewiß nicht, Herr Baron.

Eugen.

Hol' ihn der Teufel! Er ist von gleichem Stoffe wie Sie, nur mit dem Unterschiede, daß Sie mit krummem Rücken Ihr Auge zu Boden schlagen, während Jener dieselben gen Himmel hebt und um Verzeihung für meine Sünden zu flehen scheint und daß jedes seiner kalten, ruhigen Worte mich wie mit Messerstichen

trifft — aber er ist ein frommer Mann von untadelhaftem Lebenswandel: kein Spieler, kein Schlemmer, kein falscher Würfler wie wir, Brooker.

Brooker (hustet auffallend).

Eugen.

Gilt dieser Husten dem falschen Würfler oder wollen Sie sonst noch etwas dadurch ausdrücken? ohne Absicht, umsonst thun Sie nichts.

Brooker.

Darf ich reden?

Eugen.

Ohne Sorge, sogar Bosheit reden, ich bin gemüthlich gestimmt wie nie und dort liegt meine Reitpeitsche auf dem Boden — weiß nicht, wer sie dorthin warf.

Brooker (dienstfertig).

Ich will sie aufheben (er thut es und behält sie in der Hand).

Eugen

(hat seine Stirne einen Augenblick mit der Hand bedeckt, und scheint ohne Interesse zuzuhören).

Brooker.

Ihr Herr Bruder heißt doch mit seinem Vornamen Ferdinand?

Eugen.

Ja, Ferdinand Waldern, wie der erste Gatte meiner Mutter — wollte Gott, es wäre der einzige geblieben.

Brooker (launig).

Das wäre Schade, Herr Baron.

Eugen.

Ja, Sie hätten alsdann einen guten Freund weniger, der Ihnen zuweilen mit tausend Louisd'or aushilft, aber weiter, was wollen Sie mit Ferdinand Waldern, einem großen und bekannten

Industriellen, der das Geld verdienen läßt, welches sein jüngerer Halbbruder mit schlechten Gesellen verjubelt? — Ferdinand Waldern, Abgeordneter seines Kreises, auch Kirchenältester und deßhalb nothwendiger Weise ein Frommer und Gerechter vor dem Herrn.

Brooker.

Auch Kirchenälteste und Abgeordnete haben ihre schwachen Stunden.

Eugen.

Zugegeben, wenn sie nicht statt des Herzens einen Geldsack in der Brust haben, und was meinen theuern Bruder anbetrifft, so habe ich ihn oft an seine Brust klopfen sehen, wenn er den Himmel bittet, daß er mir gnädig sein möge, und an seiner Brust klang es dann jedesmal wie in Ihrer Tasche, Brooker, nachdem Sie mit mir gespielt — erfinden Sie glaublichere Geschichten.

Brooker.

Ich erfinde nie, nur habe ich einige Fertigkeit im Hören.

Eugen.

Das weiß Gott, Sie würden einem Stummen seine Schwächen ablauschen.

Brooker.

Wenn sich die Abgeordneten zum Parlament versammeln, so sind sie nicht immer so beschäftigt, wie sie gerne glauben lassen möchten, sie haben nicht nur ihre freien Stunden, sondern auch ihre freien Tage und ihre freien Wochen — ein beneidenswerthes Dasein, denn sie werden dafür in Gold bezahlt. In solchen Freistunden nun sucht man sich zu erholen.

Eugen.

O ja, mein Bruder geht in die Kirche, besucht Betstunden, Sitzungen des Missionsvereins und dergleichen, und beschäftigt sich eifrig mit der Bekleidung hülfsbedürftiger Chinesenkinder und

armer Negerbuben, er veranstaltet Sammlungen für allerlei wohlthätige Zwecke, und in solchen Fällen hält er es nicht unter seiner Würde, auch mein Scherflein einzukassiren — nun ich gebe nicht ungerne.

Brooker.

Wer kann daran zweifeln; aber lassen Sie mich bei meinem Konzept (plump, zutraulich, indem er die Reitpeitsche schwingt). Aber wie wäre es, wenn Ihnen Brooker auch andere Beschäftigungen des Herrn Landtagsabgeordneten und Kirchenältesten nachwiese — wissen Sie, Beschäftigungen, wie man sie bei einem jungen, ledigen, eleganten Manne für ganz gerechtfertigt hält, Beschäftigungen, in denen galante Damen vorkommen!

Eugen.

Sie haben schon einmal dasselbe Kapitel angeregt, und was ich Ihnen damals sagte, wiederhole ich Ihnen jetzt: Sie sind ein Narr, Brooker, was werden Sie erfahren haben, was werden Sie wissen? Gesetzt auch, mein Bruder hätte seine schwachen Stunden gehabt, so können Sie versichert sein, er wird sie mit Schleiern umgeben, die selbst Ihre Spürkraft nicht zu durchdringen im Stande ist — oder wissen Sie Positives? Nun so reden Sie.

Brooker.

Würde ich in dem Falle so lange geschwiegen haben, — aber ich habe triftige Gründe, Vermuthungen, ja mehr noch als das, ich weiß einen Faden, an den man anknüpfen könnte, um in das künstliche Labyrinth sehr vorsichtiger Herren zu dringen.

Eugen.

Und wie heißt Ihr Faden?

Brooker.

Demoiselle Peretti von der großen Oper.

Eugen.

Dieser Faden ist sehr abgenutzt und würde unter Ihren Händen zerreißen.

Brooker.

Man muß ihn mit Gold verstärken.

Eugen (lachend).

Aha, wollen Sie da hinaus? Sie sind doch ein unersättliches Thier.

Brooker.

Ich weiß in der That nicht, wodurch ich Ihre schlimme Meinung verdient habe; ich möchte Ihnen helfen, uneigennützig helfen, Ihnen eine Waffe in die Hand geben gegen Ihre Feinde, und statt mir zu danken, kränken Sie den ergebenen Brooker mit solchen Verdächtigungen.

Eugen.

Nun, wenn ich Ihnen Unrecht that, soll's mir meinetwegen leid thun, aber lassen wir die ganze Geschichte fallen. Was nützt mich eine solche Waffe gegen ihn? Ist sie scharf genug, um ihn zu verwunden, so könnte sie einen tiefen Schnitt in sein häusliches Glück machen — ich möchte ihm nicht so wehe thun; haben wir doch eine gemeinschaftliche Mutter, und welche gute und treue Mutter — ah, wenn der Gedanke über mich kommt, so fühle ich meine ganze Erbärmlichkeit.

Brooker.

Nicht solche Anwandlungen, bester Herr Baron, Jugend muß austoben wie frischer Wein, und je mehr Schaum wir entfernen, um so kräftiger und klarer wird das, was übrig bleibt.

Eugen.

Ganz recht, was übrig bleibt, wenn überhaupt noch etwas bleibt, doch fort mit diesen Gedanken — Sentimentalität war mir von jeher verhaßt, und mit Ihnen, Brooker, empfindsame Reden

zu wechseln, so tief bin ich doch noch nicht gesunken. — Etwas Gescheiteres: gehen Sie zu dem hochgeborenen Herrn Baron von Raynval und erkundigen sich, wie er und die Gnädige geschlafen — (da der Andere zögert) so gehen Sie doch in's Teufels Namen, lassen Sie überhaupt Ihre Lächerlichkeiten, mich wie meinen Schatten zu verfolgen. — Ihre tausend Louisd'or sind Ihnen sicher, darauf können Sie sich verlassen.

Brooker.

O, daran habe ich nie gezweifelt, (mit verdrießlichem Gesicht) aber zu den Raynvals gehe ich nicht gerne.

Eugen.

Es ist das für Sie eine sehr anständige Gesellschaft.

Brooker.

Sie hätten sie nicht einladen sollen, ein paar Tage hier zuzubringen (sich umschauend), es hat Alles in dem Hause hier so einen achtbaren Schnitt.

Eugen.

Bis auf uns Beide, gewiß. Aber diesmal haben Sie Recht, Brooker, ich hätte das Pack nicht hieher bringen sollen — o, in jenem Augenblick dachte ich wieder einmal so gar nicht an meine gute Mutter.

Brooker (singend).

Le vin — le jeu — le vin, le jeu, les belles. – Und woran dachten Sie?

Eugen.

Es fuhr mir durch den Kopf, meine theure Schwägerin gründlich zu ärgern; ihre Gefühle sind so ungeheuer streng und anständig, sie ist so ganz durch und durch gute Sitte und Anstand, daß sie sich ein untrügliches Ahnungsvermögen zuschreibt und behauptet, sich im Innern eines Menschen auch bei der glattesten und unverfänglichsten Außenseite nie zu täuschen.

Brooker.

Dieses Ahnungsvermögen könnte bei der Raynval zu Schanden werden, wenn die hochgeborene Baronin zufällig Lust hat, für gute Gesellschaft zu gelten.

Eugen.

Das gerade hätte ich sehen mögen und deßhalb lud ich sie ein; sie nahm aber auch meine Einladung mit einer überraschenden Schnelligkeit an — ich hätte es nicht thun sollen, doch jetzt kann ich sie nicht entfernen ohne größeres Aufsehen zu machen. — Gehen Sie zu ihnen, Brooker; es ist jetzt 10 Uhr; sie sollen sich in einer Stunde hier im Salon zum Frühstück einfinden, ich werde sie vorstellen, und sagen Sie ihm, er solle keine überflüssige Silbe reden.

Brooker.

Gut, ich gehe um Ihnen einen Gefallen zu thun.

Eugen (ihm nachrufend).

Sie müssen sich auch um 11 Uhr hier im Salon sehen lassen, aber thun Sie etwas in Ihrer Toilette, lassen Sie sich von meinem Reitknecht eine meiner dunkeln Halsbinden geben und eine anständige Weste — Sie sehen ja aus wie ein vacirender Kunstreiter. (Brooker durch die Mittelthüre ab.)

Sechster Auftritt.

Eugen (allein).

(Er wirft langsam einen Blick rings umher und bedeckt seine Augen einen Moment mit der Hand.)

Das Alles hätte ich mir ersparen können, alle die tausende von gerechten Vorwürfen, die man mir hier nicht nur durch Blick und Wort in's Gesicht schleudert, sondern die ich auch in ver-

ständlichen Charakteren lese auf diesen stummen Wänden, auf Allem, was mich hier umgibt und mich so schmerzhaft an frühere glücklichere Zeiten erinnert — doch stille, stille mit diesen entsetzlichen Selbstanklagen, ich muß mich zwingen, mein Gewissen unter festem Zügel zu halten, daß es nicht seinen häßlichen Kopf emporwirft und mit mir durchgeht, Gott weiß welchem Abgrunde zu — — o meine Mutter!

Siebenter Auftritt.

Voriger, der Bediente, später Ferdinand.

Der Bediente.

Der Herr läßt fragen, ob der Herr Baron jetzt für ihn zu sprechen sei.

Eugen.

Sag' ihm, daß ich ihn erwarte. (Er setzt sich in ein Fauteuil.)

Ferdinand Waldern

(mit großer Sorgfalt ohne gerade sehr elegant gekleidet, geht langsam vor und lehnt sich an das Sopha, neben welchem Eugen sitzt).

Eugen.

Du verzeihst, daß ich sitzen bleibe, ich bin müde, abgespannt.

Ferdinand.

Du hast schlecht geschlafen.

Eugen.

Wenig und schlecht, doch gehört ersteres zu meinen Gewohnheiten und würde mir nicht viel anhaben, doch bin ich angegriffen von gestern: ich war lange zu Pferde, ich habe aufregende Wetten eingegangen, ich habe gespielt, stark soupirt, wie man das so zu machen pflegt; Alles das liest man vielleicht auf meinem Gesichte.

– Du dagegen siehst vortrefflich aus wie immer, ich mache Dir mein Kompliment.

Ferdinand.

Auch meine Nachtruhe war nicht ungestört und erquickend.

Eugen.

Du mit Deiner Gemüthsruhe, Deinem vortrefflichen Gewissen, Du, der nach einem leicht verdaulichen Souper zu Bette zu gehen pflegt? Du hattest doch keine häusliche Scene mit Deiner Frau?

Ferdinand.

Ich habe nach Deinen Begriffen nie häusliche Scenen mit meiner Frau.

Eugen (lachend).

Richtig, ich vergaß, Du bist einer von den glücklichen Menschen, die es in ihrem Willen haben, schweigend anzuhören.

Ferdinand.

O ja, ich habe diese glückliche Eigenschaft, doch kann ich auch reden, wenn ich es für nothwendig halte.

Eugen.

Gut denn, so rede; ich verstehe Deine Mienen vollkommen, aber sei ganz Geschäftsmann, fasse Dich so kurz als möglich, denn Zeit ist Geld.

Ferdinand.

Bei Dir doch wohl nicht?

Eugen.

Aber bei Dir, ich bin noch nicht genug Verschwender, um zu viel von Deiner kostbaren Zeit in Anspruch zu nehmen.

Ferdinand.

Laßt uns also so kurz als möglich sein: übergehen wir das eigenthümliche Verhältniß, in welches Du Dich zu Deinen Angehörigen, zu Deinem elterlichen Hause gestellt, gestehe mir aber, daß wir Dich bisher trotz dieser Verhältnisse mit aller möglichen Rücksicht behandelten.

Eugen.

Weiter — diesen Eingang kenne ich, ich gebrauche ihn auch bei meinem Reitknecht, ehe ich ihn fortjage, und bei der gleichen Wendung bist Du auch.

Ferdinand (achselzuckend).

Es sei ferne von mir, meinem Bruder die Thüre des elterlichen Hauses zu weisen, doch sind wir in die Nothwendigkeit versetzt, diesen Bruder auf einen gewissen Theil dieses Hauses zu beschränken. Du schaltest und waltest, als wenn es außer Dir Niemand mehr hier gäbe.

Eugen.

Wenn das wirklich einmal geschehen ist, so doch nur für ganz kurze Zeit, dagegen lasse ich Euch wieder Wochen, Monate lang so ungenirt als möglich.

Ferdinand.

Du kommst mit Gesellschaften, die wir nicht kennen, nimmst Haus, Stall und Keller in Beschlag, wie es Dir beliebt.

Eugen.

Ohne Euch zu beeinträchtigen; habe ich eine Bemerkung gemacht über irgend einen Deiner Bekannten oder über Verwandte Deiner Frau, die uns wochenlang mit ihren Besuchen erfreuen? — Du mußt gerecht sein: was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Ferdinand.

Die Leute, die bei uns ein- und ausgehen, gehören zur anständigen Welt und sind auch unserer Mutter bekannt.

Eugen.

Es hat mich schon oft geschmerzt, daß Mama meine Freunde nicht kennen lernen will, Freunde, die sich ebenfalls in der großen Welt sehen lassen können.

Ferdinand.

In der großen Welt, vielleicht ja, aber nicht immer in stillen und geordneten Häusern, wie das unsrige.

Eugen.

O über diese Stille, Ihr solltet es mir Dank wissen, daß ich etwas Leben in Eure Langeweile bringe, (Ferdinand macht eine abwehrende Handbewegung) und wenn Ihr Euch die Mühe geben wolltet, meine Bekannte kennen zu lernen, so würdet Ihr sehr liebenswürdige und anständige Leute finden; so habe ich mir zum Beispiel gestern Abend erlaubt, den Herrn Baron von Raynval und seine Frau mitzubringen, Leute, die in guter Gesellschaft gesehen sind.

Ferdinand.

Wer sind diese Leute, wenn ich Dich fragen darf? hat der Herr jene Dame mitgebracht oder die Dame jenen Herrn?

Eugen.

Diesmal hat Deine doppelzüngige Frage einen Sinn, und um ehrlich zu sein, will ich Dir gestehen, was Du auch mit Deinem scharfen Blicke sehen würdest, daß es die Frau mit ihrem Manne ist, eine geistreiche, elegante, schöne Persönlichkeit von den besten Sitten, (nachläßig hinwerfend:) ich glaube sogar, daß sie zu Hof kommt.

Ferdinand.

Und reisen heute Morgen wieder ab?

Eugen.

Leider nein; ich habe sie auf ein paar Tage eingeladen und werde mir erlauben, sie der Mama vorzustellen.

Ferdinand.

Die Frau ist also schön und elegant, auch wohl galant?

Eugen.

Ueber diese Frage in Deinem Munde möchte ich lachen; woher kennst Du den Unterschied zwischen elegant und galant? — doch beruhige Dich, ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich zu der Baronin von Raynval in keiner Beziehung stehe und daß ich nie Versuche gemacht habe, zu erfahren, ob sie eine galante Frau ist; hältst Du mich vielleicht für miserabel genug, um in das Haus meiner Mutter eine meiner Geliebten einzuschwärzen?

Ferdinand.

Ich denke besser von Dir als Du glaubst; ja, ich würde mich bemüht haben, Deinen Ruf bei uns zu heben, wenn Du von jeher offener gegen uns gewesen wärest.

Eugen.

Nun darüber kannst Du Dich denn doch nicht beklagen: alle Folgen meiner schrecklichen Thaten liegen klar vor Deinem gestrengen Auge, denn ich weiß, daß Du die für mich bezahlten Schulden mit einer wunderbaren Genauigkeit in Deine Bücher einträgst. Oder hätte es Dich vielleicht interessirt, etwas Näheres zu erfahren über die Verwendung meiner Gelder? hätte ich Dir ein Bild entwerfen sollen vom Verlauf meiner Wetten, von meinen Spielen, meinen kleinen Verhältnissen? wahrhaftig, ich setzte bei Dir durchaus kein Interesse dafür voraus.

Ferdinand.

Und ich danke dem Himmel, daß er mir erspart, davon zu hören; so etwas taugt nicht für ein stilles geordnetes Leben, wie ich es zu führen gewohnt bin.

Eugen.

Ja, unter der Hand einer so reichen Frau, die sich vielleicht erkundigen könnte, woher Dir das Verständniß dergleichen Unthaten käme; ich weiß, Du bist mittheilsam gegen meine theure Schwägerin, Dir könnte ein Wort darüber entschlüpfen, Du gäbest

vielleicht eine zu lebhafte Schilderung, (lachend:) vielleicht gar eigene Erinnerungen zu dem, was ich Dir erzählt.

Ferdinand (verwirrt).

Brechen wir dieses Gespräch ab, es ist ein Thema, das mir nicht behagen kann.

Eugen.

Wie Du willst, so wähle eines, das Dir besser gefällt.

Ferdinand

(nachdem er nachdenklich einen Augenblick seine Nägel betrachtet).

Wenn ich offen mit Dir rede, so thue ich es nur im Auftrage unserer Mutter.

Eugen.

Ich wäre ihr sehr dankbar, wenn sie selbst mit mir gesprochen hätte.

Ferdinand.

Du weißt, wie sehr sie Dich liebt und wie häufig sie bei Deinem Treiben beide Augen zugedrückt. Aber Alles hat seine Gränzen, der kleinste Tropfen höhlt nach und nach einen Stein aus und man kann jeden See trocken legen, wenn man die Schleusen unverhältnißmäßig aufzieht, ohne den Zufluß zu berechnen.

Eugen.

Darin hast Du Recht: ich sehe das vollkommen ein und errathe auch, wohin Du zielst: Ihr habt eine Art gesellschaftlicher Hinrichtung mit mir vor, ich war lange darauf gefaßt, werde mich mit Geduld in mein Schicksal ergeben und bitte nur, mich nicht lange leiden zu lassen. Laß' Deine Vorschläge hören, aber ohne große Vorrede, wenn ich bitten darf; Du hast doch Alles schriftlich und wohlverklausulirt bei Dir.

Ferdinand

(indem er zögernd ein Papier aus der Tasche zieht).

Daß Mama es so wünscht, wirst Du aus ihrer Unterschrift ersehen.

Eugen.

Gib her — (Er liest.) Etwas Gewisses jährlich ist nicht zu verachten, auch ist's mehr als ich Deinem kaufmännischen Sinne zugetraut hätte, aber im Vergleich mit dem, was ich dafür hingebe, immer noch sehr wenig, für einige jährliche tausend Gulden den Antheil an ein großes Vermögen, das bei Mama's rastloser Thätigkeit und Deiner gewissenhaften Umsicht täglich wächst — welches Recht habt Ihr eigentlich, mir diesen Vorschlag zu machen?

Ferdinand.

Die Masse Deiner Schulden, mein lieber Eugen, die wir zu decken genöthigt sind und die Du so in's Fabelhafte vermehrst, daß sie mit Deinem Vermögen nicht Schritt zu halten im Stande sein werden.

Eugen.

Schulden?! einige lumpige tausend Gulden; was will das sagen? Es läge ja in meiner Gewalt, keine mehr zu machen, wenn ich wollte; ich könnte ja bußfertig in meines Vaters Haus zurückkehren, dort auf der Schwelle Besserung gelobend und könnte sie auch halten, wenn — mir das so gefiele. O, es würde mich kein großes Opfer kosten, jene Gesellschaft, die Ihr in Eurem stillen, frommen, geordneten Haushalte so verabscheut, nicht mehr zu sehen, ja, weder sie mehr zu sehen, noch das Spielhaus, noch den Rennplatz; mein Herz hängt wahrhaftig nicht daran — aber gib mir einen Ersatz dafür, Du Mann des weisen Rathes und der vernünftigen Vorschläge.

Ferdinand.

Hättest Du Neigungen wie wir.

Eugen.

Wir gleichen unsern Vätern; Du erhieltest von dem Deinigen die Liebe zu dem Geschäfte, Sparsamkeit, Ordnung, Abscheu vor allem ausschweifenden Leben; ich erbte von dem meinigen die

Liebe zu den nobeln Passionen. Jeder mußte seine Erbschaft antreten, lieber Freund, und deßhalb mußt Du es Dir nicht als zu großes Verdienst anrechnen, daß man Dich als Licht, als Stütze des Hauses betrachtet, während ich der verlorene Sohn bin. Was mich aber dabei aufrecht erhält, ist ein Erbtheil, bei dem Du verkürzt wurdest.

Ferdinand (argwöhnisch).

Wie so?

Eugen.

Sei ruhig, es handelt sich nicht um Gold und Silber; es ist der Humor meiner guten Mutter, ihre Art, das Leben leicht zu nehmen, von dem Dir kein Theil zufiel. Und doch ist das ein kostbares Gut, denn es läßt mich nicht nur alle Widerwärtigkeiten leicht ertragen, sondern gibt mir auch ein offenes Herz und eine offene Hand; (in das Papier schauend, welches er geöffnet in der Hand hält) — ja da steht die Unterschrift der Mutter und das ist das Einzige, was mich bei diesem gut verklausulirten Instrumente schmerzt, ihre lieben Schriftzüge, mit denen sie hier alle Hoffnung aufgab, den verlorenen Sohn reuig wiederkehren zu sehen, und doch will ich meine Lippen auf diesen Namen drücken, sei es auch nur um Dir zu beweisen, daß ich noch etwas von den Sprüchen unserer Kinderzeit behalten habe: man küßt die Hand, die uns züchtigt.

Ferdinand.

Und Du willigst ein, dieses Abkommen mit uns zu treffen?

Eugen.

Pfui, Abkommen ist ein garstiges Wort, es hat so etwas almosenartiges an sich, etwas wie ein Gnadengeschenk, um sich mit Jemand abzufinden, von Jemand loszukommen — und das hier (er schlägt auf das Papier) möchte ich doch nicht so betrachtet wissen, guter Ferdinand. Wahrscheinlich werde ich unterschreiben

— wenn es mir gutdünkt, und dann glaube ich Dir und Deiner lieben Frau ein hübsches Geschenk zu machen — sei es drum.

Ferdinand.

Laß' meine Frau dabei aus dem Spiele; weder ich noch sie wollen Dich in dieser Angelegenheit drängen, Du sollst ganz nach Gutdünken handeln.

Eugen.

So sind die Worte der Mutter, — o ich meine, ich hörte sie das sagen. (Er blickt nochmals in das Papier.) Ein paar kleine Bedingungen habe ich indessen noch zu machen, — hier sehe ich allerdings die Uebernahme meiner Schulden, soweit sie Dir bekannt waren.

Ferdinand (lebhaft).

Es kommt also noch mehr dazu? Du erschreckst mich.

Eugen.

Nur einige Kleinigkeiten; ich habe gestern unglücklich gewettet und unglücklich gespielt, es handelt sich im Ganzen vielleicht um zweitausend Louisd'or.

Ferdinand (seufzend).

Welche wohl an die Gesellschaft, die Du mitgebracht, auszubezahlen sind?

Eugen.

Du mengst Alles durcheinander; nicht an die Gesellschaft, ich sagte Dir schon einmal, daß ich mit den Raynvals in gar keiner Verbindung stehe, Brooker erhält 'ne Kleinigkeit und das Andere zersplittert sich.

Ferdinand (seufzend).

Angenehme Splitter.

Eugen (lachend).

Du siehst sie in meinem Auge, während ich mich doch um die Balken in dem Deinigen nicht bekümmere.

Ferdinand.

Ich kann mein Auge frei erheben und Jedem in's Angesicht schauen.

Eugen.

Was geht's mich an; danke Du dem Himmel, wenn es so ist, denn bei dem angenehmen Charakter meiner Frau Schwägerin möchte ich Dir nicht so viel Böses wünschen, als daß sie in Deinem Auge nur das geringste Splitterchen entdeckte — doch nun wieder zu meinen Bedingungen!

Ferdinand.

Du hast noch mehrere?

Eugen.

Keine mehr die Geldeswerth betreffen, also beruhige Dich; ich sagte Dir schon, daß ich die Raynvals für einige Tage eingeladen.

Ferdinand.

Aber unsere Uebereinkunft gibt uns das Recht, sie zu entfernen.

Eugen.

Ganz richtig — sobald wir über diese Uebereinkunft übereingekommen sind; merke Dir das, guter Ferdinand, und mache mich nicht widerspenstig: die Raynvals bleiben ein paar Tage hier und werden als anständige Leute behandelt.

Ferdinand.

Eine unangenehme Bedingung; Du weißt, wie sehr meine Frau gegen Leute eingenommen ist, die — —

Eugen.

Von mir gekannt sind; Du weißt aber dagegen auch, daß meine theure Schwägerin ein wunderbares Talent hat, zu entdecken, ob die Leute, die ihr gegenüber treten, anständig und von guten Sitten sind.

Ferdinand.

Und wenn sie das Gegentheil findet?

Eugen.

Sie wird es nicht finden; die Baronin von Raynval ist eine Frau comme il faut.

Ferdinand (nach einiger Ueberlegung).

Du hältst an dieser Bedingung fest?

Eugen.

Wie Brooker an mir, ehe er bezahlt ist. Nimm indessen die Sache nicht so schwer, bezeichne die Raynvals als das was sie sind und sage, Du hättest sie in der Residenz zuweilen in der besten Gesellschaft gesehen.

Ferdinand.

Eine Lüge? Eugen, ich habe nie gelogen.

Eugen.

So thue es zum ersten Mal; o eine Sünde zum ersten Mal begehen, hat etwas Süßes, Berauschendes, thue es aus Liebe zu — diesem Papier.

Ferdinand.

Ich will sehen, wie ich mich da herausfinde, aber wenn das Betragen dieser Baronin mich Lügen straft, so —

Eugen.

Zerreißest Du das Papier und Alles bleibt beim Alten.

Ferdinand.

Du bist unverbesserlich.

Eugen.

So habe ich doch eine Aehnlichkeit mit Dir, denn auch Deine hohen Tugenden sind keiner Besserung mehr fähig — also auf Wiedersehen in einer kleinen Weile. Wir werden, hoffe ich, hier

zusammen frühstücken, und ich muß meinen Anzug ein wenig in Ordnung bringen; Du sollst mich nachher äußerlich und innerlich von einer Liebenswürdigkeit sehen, die Dich überraschen wird.

(Ab in sein Zimmer.)

Achter Auftritt.

Der Vorige, dann seine Frau, später Elisabeth.

Ferdinand (Eugen nachsehend).

Hole der Teufel diesen Narren und meine Gutmüthigkeit: in seinem unbegreiflichen Leichtsinn hätte er noch viel schärfere Bedingungen unterschrieben, wir haben viel zu übereilt gehandelt; ich möchte hundert gegen eins wetten, daß ihm das Feuer auf die Nägel brennt und daß dieser Brooker einen Verhaftbefehl in der Tasche hat — ich hätte diesen Kerl vorher zutraulich machen sollen.

Albertine.

Verließ Dich nicht soeben Dein sauberer Bruder.

Ferdinand

(sich rasch umwendend und ihr zärtlich entgegeneilend).

Ah, mein liebes Kind, Du bist von Deinem Spaziergange zurück; wie vortrefflich Du aussiehst, hast Du eine weite Tour gemacht?

Albertine (sieht ihn mißtrauisch an).

Warum fragst Du, ob ich eine weite Tour gemacht habe? hätte ich vielleicht keine machen sollen? (sich umschauend) oder bin ich Dir vielleicht zu früh zurückgekommen? Du hast eine so erregte Miene.

Ferdinand.

Möglich, daß ich aufgeregt aussehe, denn wie Du ganz richtig bemerktest, verließ mich Eugen so eben; ich hatte eine lebhafte Unterredung mit ihm.

Albertine.

Und hat er eingewilligt, unsere Vorschläge anzunehmen?

Ferdinand.

Er scheint einzuwilligen; er hat wenigstens keine großen Einwendungen gemacht und die Papiere mit sich genommen.

Albertine.

Also doch Einwendungen?

Ferdinand.

Ein paar Bedingungen, die mir nicht ganz unerwartet kamen; er scheint noch ein paar Schulden zu haben, die ihn drücken und welche man vorher für ihn bezahlen soll.

Albertine.

Dieser Verschwender! ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich es mich machen wird, wenn es uns gelungen ist, diesen Menschen, Deinen Herrn Bruder, in anständiger Entfernung von uns zu halten; laß' mich niedersitzen, ich bin müde geworden. Deine Familie hat mir schon unsäglichen Kummer verursacht.

Ferdinand.

Doch nur Eugen, mein liebes Kind; leider muß ich gestehen, daß Du darin nicht Unrecht hast.

Albertine.

Das mußt Du mir leider gestehen; o ich kann mir denken, daß es Dich Ueberwindung kostet; natürlich wäre es Dir lieber, wenn Dir eine Möglichkeit geboten wäre, die Partei dieses Menschen gegen uns zu ergreifen, und in Deinem Herzen findest Du vielleicht Manches verzeihlich, was er thut und treibt — Gott sei

es geklagt, aber es ist wahr. Euch Männer beherrschen alle die gleichen Neigungen.

Ferdinand.

Du scherzest, meine liebe Albertine, denn in Deinem Herzen bist Du vollkommen überzeugt, daß mein Sinn nur auf das Solide und Anständige gerichtet ist.

Albertine.

Hier im Hause unter meinen Augen bewahrest Du den Schein so viel als möglich.

Ferdinand.

Kind, Du bist heute Morgen nicht gut gelaunt, aber ich bitte Dich, lasse doch einmal diese finsteren Gedanken fahren, die Dein Leben verbittern und das meinige wahrhaftig nicht verschönern; macht uns Eugen nicht Sorgen und Unannehmlichkeiten genug?

Albertine.

Eugen ist ein leichtsinniger, verabscheuungswürdiger Mensch, aber im Grunde gibt es für ihn Entschuldigungsgründe: hat er Verpflichtungen gegen eine arme, unglückliche Frau, der er Liebe und Treue geschworen?

Ferdinand.

Die hat er allerdings nicht, aber Du kannst mir glauben, daß andere Männer, welche dergleichen Verpflichtungen übernommen haben, auch darnach zu leben und zu handeln wissen. Sage mir um des Himmelswillen, woher die unerklärlichen Schatten, die Dein Gemüth verdüstern?

Albertine.

Schatten?

Ferdinand.

Ja, Schatten, denn wenn es etwas Wirkliches ist, so laß' es mich endlich einmal erfahren; mein Leben und Treiben liegt klar

vor Dir und der ganzen Welt — o mein Kind, Du solltest endlich aufhören, mich mit Dingen zu quälen, die Du selbst nicht glaubst. (Albertine seufzt tief.) Und wenn es denn einmal sein muß, wenn Du Deine üble Laune an mir auslassen willst, so wähle eine bessere Zeit; laß' mich wenigstens vollenden, was ich Dir über Eugens Angelegenheiten noch zu sagen habe.

Albertine.

Ich dachte, wir wären damit zu Ende.

Ferdinand.

Noch nicht ganz, ich erwähnte seiner Bedingungen.

Albertine.

Die ich ja kenne.

Ferdinand.

Er stellt noch eine andere: Du weißt, daß er von seinen Bekannten eingeladen hat, die sich hier bei uns befinden.

Albertine.

O ja, ich hörte davon.

Ferdinand.

Nun, wenn er unsere Vorschläge annimmt, ist es ja das letzte Mal, daß er sich dieses Recht herausnehmen darf, er wünscht also oder bedingt, daß man seine Bekannten, den Baron und die Baronin von Raynval mit Artigkeit und ihrem Stande gemäß empfange — wie gesagt, mein Kind, es ist das letzte Mal und ich glaube, wir sollten wegen dieser Bedingungen nicht das Zustandekommen unseres ganzen Abfindens auf's Spiel setzen.

Albertine.

Wer ist dieser Baron von Raynval?

Ferdinand (verlegen achselzuckend).

Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich ihn genau kannte, doch erinnere ich mich, in der Residenz seinen Namen

gehört zu haben, so wie auch, daß er zur guten Gesellschaft gezählt wird.

Albertine.

Es wäre wunderbar, wie Eugen zu guter Gesellschaft kommt.

Ferdinand.

Ohne Dir widersprechen zu wollen, sehe ich gerade darin nichts ungeheuer Wunderbares. Eugen von Wildau hat in vielen Häusern Zutritt, ist auch hie und da in guter Gesellschaft gerne gesehen, denn Du weißt, mein Kind, wie sehr er den Schein zu wahren versteht, wenn es ihm darum zu thun ist.

Albertine (halblaut).

O ja, es ist viel Heuchelei in der Familie.

Ferdinand.

Er hat nur um ein paar Tage gebeten und wenn Du meinst —

Albertine.

Was gilt meine Meinung? würde mir gefolgt werden, wenn ich nein sagte?

Ferdinand.

Gewiß, mein Kind, bis zur Annullirung jenes Vertrags.

Albertine (bitter).

Ich habe es in diesem Hause zu sehr gelernt, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, als daß es mir auch in diesem Falle unmöglich würde, die Wünsche Deines Herrn Bruders Eugen, die Deinigen und die Deiner Frau Mutter zu erfüllen.

Ferdinand (nach einem tiefen Athemzuge).

Ich wiederhole Dir, man wird Dich nur ein paar Tage belästigen; ich denke, Eugen verläßt alsdann mit seinen Bekannten unser Haus und dann darf ich auch wohl hoffen, daß Deine und meine ungetrübten Tage beginnen. (Er will ihre Hand ergreifen, die sie zurückzieht.)

Albertine.

Schon gut, schon gut.

Elisabeth (tritt durch die Mittelthüre ein).

Ah, guten Tag, Ferdinand, ich störe doch nicht.

Ferdinand.

Gewiß nicht, was ich mit meiner Frau zu reden hatte, ist geschehen.

Albertine.

O nein, Niemand stört ihn, der ihm Veranlassung gibt, ein Gespräch mit seiner Frau zu unterbrechen; komm, Elisabeth, setze Dich zu mir.

Ferdinand (zu seiner Frau).

Noch eines, mein Kind, wenn Eugen kommt, so behandle ihn nicht allzu schroff, ich glaube, es ist wichtig, ihn für den Augenblick bei guter Laune zu erhalten.

Albertine.

Du machst mir da wieder einen Deiner gewöhnlichen Vorwürfe — als ob ich überhaupt Jemand schroff behandelte; (zu ihrer Schwester, während Ferdinand abgeht:) ach, es ist so traurig, daß mein Mann immer nur Klagen und Vorwürfe für mich hat.

Elisabeth.

Er meinte es gewiß nicht so schlimm, ich würde es wenigstens nicht so aufnehmen. — — Sieh, wie sich meine Stickerei macht, nicht wahr, vortrefflich, ein reiches Dessin, ohne daß man gerade zu viel Arbeit damit hat; wenn es Dir recht ist, sticke ich noch ein wenig, oder soll ich Dir vorlesen?

Albertine.

Nein, nein, ich danke Dir, laß' uns lieber ein wenig plaudern; hast Du gehört, daß wir Fremde haben, (mit einem spöttischen Lächeln:) vornehme Fremde? Der Herr Bruder Eugen hat sie bei

Nacht und Nebel hiehergebracht, und der Herr Bruder Ferdinand wünscht, daß wir sie empfangen und freundlich behandeln.

Elisabeth.

Ein eigenthümliches Verlangen — Leute, die man nicht kennt.

Albertine.

Der Herr Baron und die Frau Baronin von Raynval; mein Mann erinnert sich, diese Namen gehört zu haben und behauptet, man sähe sie in der Residenz in der guten Gesellschaft.

Elisabeth.

Und wirst Du sie bei Dir empfangen, in Deiner Gesellschaft sehen?

Albertine.

Was nennst Du bei mir? Habe ich in diesem Hause die vollgültigen Rechte einer Frau, kann ich mich auf Ferdinand verlassen, wie es sein sollte, hat er mich bis jetzt geschützt vor den Beleidigungen seines Bruders, vor den Uebergriffen seiner Mutter.

Elisabeth.

Du thust Deinem Manne Unrecht und handelst gewiß nicht klug: Du solltest bei den eigenthümlichen Verhältnissen dieses Hauses um Alles in der Welt mit Deinem Manne in Frieden leben; auch was Mama anbelangt, kann ich Dir nicht Recht geben, Albertine; laß ihr doch das sorgliche Walten, sie nimmt Dir Lasten ab, ohne Deiner Stellung im Geringsten nahe treten zu wollen.

Albertine

(nimmt seufzend ein Buch aus ihrem Körbchen).

Ich fühle mich recht, recht verlassen in diesem Hause.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Eugen (sorgfältiger gekleidet).

Eugen.

Guten Morgen, meine Damen. — (Beide nicken schweigend mit dem Kopfe.) Darf ich mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen; ich hatte leider nicht das Vergnügen, Sie in den letzten Tagen zu sehen.

Albertine.

Ich danke, Herr von Wildau, wir befinden uns so gut als es möglich ist.

Eugen.

Was mich zu hören recht freut, und Ihr Aussehen, Frau Schwägerin, bestätigt Ihre Worte. — Sie werden mir erlauben, mich auf diesem neutralen Grunde hier einen Augenblick zu Ihnen zu setzen.

Albertine.

Der Saal ist groß genug für uns Alle. (Wie er sich niedersetzt, nimmt Elisabeth ihr Körbchen und geht mit ihm auf die andere Seite des Saals.)

Eugen (lächelnd).

Wir haben durchaus keine Geheimnisse, meine Schwägerin und ich, Sie hätten sich nicht zu entfernen gebraucht, Fräulein Elisabeth.

Elisabeth.

Ich ziehe diesen Platz vor.

Eugen.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich und ich wünsche Ihnen alle Seligkeiten desselben. (Zu Albertine:) Darf ich mich erkundigen, was Sie lesen?

Albertine
(sieht ihn einen Augenblick an, dann sagt sie mit Betonung).

Es ist ein Buch, Herr von Wildau, das Ihren Beifall nicht haben wird: Ueber den Frieden mit sich selbst.

Eugen.

O das muß ein höchst lehrreiches Buch sein, und wenn es mir zur rechten Zeit unter die Hände gefallen wäre, wer weiß, ob ich nicht ebenso eifrig wie Sie darin gelesen haben würde.

Albertine.

Zum Guten ist es nie zu spät.

Eugen.

Gewiß nicht, Frau Schwägerin, und darauf beruht auch meine einzige Hoffnung; ich bin, Gott sei Dank, noch so jung, daß mir voraussichtlich noch eine hübsche Reihe von Jahren bleibt, um meine vielen und großen Fehler wieder gut zu machen und ein recht stilles und geordnetes Leben zu führen.

Albertine.

Sie haben Zeit, ein solches anzufangen, aber mit Ihrem Spott, den Sie über Alles ausgießen, kommen Sie nicht dazu.

Eugen.

Es ist ein Unglück, daß man jede meiner heiteren Mienen für Leichtsinn, jedes frische Wort für Spott auslegt; wenn ich einmal mit düsterer Miene sagen könnte, ich werde mich bessern, so würde man es vielleicht glauben. Um das aber zu thun, müßte ich meine Besserung mit einem schlimmeren Laster beginnen: mit der Heuchelei! (Er hat zuweilen nach Elisabeth hinübergeblickt, und da diese jetzt von ihrem Garn fallen läßt, so springt er hinzu, um es aufzuheben und ihr in die Hand zu geben.)

Elisabeth (trocken).

Ich danke, Herr von Wildau, ich brauche diese Farbe nicht mehr.

Eugen.

Mit der Heuchelei sagte ich; (er legt das Garn auf ihren Tisch, welches aber, da sie eine Bewegung mit ihrem Körbchen macht, wieder herabfällt, worauf er es wieder aufhebt und in die Tasche schiebt.) — ehe ich mich aber zur Heuchelei verstehen kann, bleibe ich lieber, um mit Hamlet zu reden, in meiner Sünden üppiger Maienblüte. (Er wirft einen finstern Blick auf Elisabeth, ohne daß diese es sieht, setzt sich aber im nächsten Momente wieder mit heiterem Gesichte auf die nächste Seite.) Apropos, Frau Schwägerin, ich bin entzückt über Ihre freundliche Bereitwilligkeit, meine Bekannten, den Herrn Baron und die Frau Baronin von Raynval bei sich aufnehmen zu wollen. Undank gehört nicht zu meinen Lastern, ich vergesse weder Wohlthaten noch die Erinnerung an absichtliche Kränkungen, und (mit Betonung) für jedes dergleichen bin ich immer zu Gegendiensten bereit.

Albertine (indem sie langsam aufsteht).

Sie erinnern mich zur rechten Zeit, daß ich meine Toilette nachsehen muß, denn ich war heute Morgen nicht darauf gefaßt, so vornehme und in jeder Beziehung ausgezeichnete Fremde bei mir zu empfangen. Sie werden mich also entschuldigen, daß ich Sie verlasse. (Im Abgehen zu Elisabeth:) Wenn Du mir folgst, liebe Elisabeth, so sei so gut mein Körbchen mitzubringen.

Elisabeth

(packt ihre Stickerei zusammen, steht langsam auf und will das Körbchen nehmen).

Eugen (legt die Hand darauf).

Elisabeth

(bleibt einen Augenblick erwartend stehen, da aber Eugen seine Hand nicht zurückzieht, so will sie mit einer leichten stolzen Neigung des Kopfes das Zimmer verlassen).

Eugen (tritt ihr in den Weg).

Einen Augenblick, wenn ich bitten darf.

Elisabeth.

Was befehlen Sie, Herr von Wildau?

Eugen.

Keine erheuchelte Demuth, mein Fräulein; ich wünschte Ihnen ein paar Worte zu sagen.

Elisabeth.

Die ich aber nicht anzuhören wünsche. (Sie will vorbeigehen.)

Eugen (vertritt ihr den Weg).

Die Sie aber anhören sollen.

Elisabeth (verächtlich).

Zwang, Herr von Wildau, gegen eine Dame?

Eugen.

Nennen Sie es wie es Ihnen beliebt, ich habe Ihnen einige Worte zu sagen und Sie sollen mich anhören. — Sind Sie vielleicht der Ansicht, daß es mir entgangen wäre, wie Sie, so oft ich das Glück hatte, Ihnen hier in dem Hause zu begegnen, mit einem Ausdrucke des Gesichts an mir vorübergingen, der nicht nur Gleichgültigkeit, die ich von Ihnen erwarte, oder Kälte, die ich begreife, ausdrückte, sondern auch Haß, ja Verachtung.

Elisabeth.

Sie lesen vortrefflich in meinen Mienen, Herr von Wildau.

Eugen.

Wozu ich mich nicht erinnere, Ihnen Veranlassung gegeben zu haben, wozu Sie kein Recht haben, und was ich ferner nicht mehr dulden werde.

Elisabeth.

Gut, Herr von Wildau, so machen Sie von Ihrem Rechte als Sohn des Hauses Gebrauch und dulden mich nicht länger hier, um meine Mienen nicht ferner zu sehen.

Eugen

(der nach und nach aufgeregter, heftiger, ja schmerzlich bewegt wird).

— Noch so eben, vorhin an diesem Tischchen — ich erfüllte gegen Sie einen Akt der Höflichkeit, mein Fräulein —

Elisabeth.

Wofür ich Ihnen meinen Dank sagte.

Eugen.

O ja, mit der einen Hand, während Sie mir mit der andern in's Gesicht schlugen. — Sagen Sie mir doch, welche meiner Handlungen, welcher Mangel an Achtung gegen Sie, den ich vielleicht da oder dort bewiesen, gibt Ihnen das Recht einer solchen Behandlung? Hat man es vielleicht verstanden, Ihnen einen wohlthätigen Abscheu beizubringen vor dem Leben des verlorenen Sohnes, als der ich hier gelte — gut, Sie hassen mich wegen meiner Fehler, wegen meiner Verirrungen; Sie haben das Recht, mich zu hassen, ich verlange es nicht besser, aber Sie haben kein Recht, mich durch Mangel an Höflichkeit bestrafen zu wollen. Ich ließ mich herab, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten; es war Ihre Schuldigkeit, diesen kleinen Dienst höflicher Weise anzunehmen.

Elisabeth (sieht ihn achselzuckend an).

Eugen.

Ja, von mir, mein Fräulein; von einem Manne, der nie die Pflicht der Höflichkeit gegen Sie aus den Augen gesetzt, der Ihnen aus vollem Herzen Achtung bezeugt, der immer noch der Sohn des Hauses ist, wenn man ihn auch den verlorenen Sohn desselben nennt.

Elisabeth.

Sind Sie zu Ende? Ich habe Sie ruhig angehört und ersuche Sie jetzt dringend, mich gehen zu lassen.

Eugen.

Gewiß, mein Fräulein, ich habe geendigt, wir sind fertig. (Mit schmerzlichem Humor:) Ehe ich als freiwillig Gezwungener dieses Haus, mein Vaterhaus verlasse, glaube ich es mir selbst schuldig zu sein, Ihnen diese paar Worte zu sagen, vielleicht zweck- und absichtslos, in einer Eingebung des Augenblicks, in einer Auf-

wallung des Zorns. — Nicht Jeder ist im Stande, mich schmerzlich, zornig wollte ich sagen, zu bewegen, Sie dagegen haben das trefflich verstanden, und worüber ich bei Anderen vielleicht gelacht, hat mich bei Ihnen zu heftigen Aeußerungen veranlaßt.

Elisabeth (im Abgehen spöttisch).

Und woher diese unverdiente Auszeichnung?

Eugen.

Nehmen Sie es immerhin als solche, wenn Sie auch in Ihrem Herzen anders denken. Glauben Sie mir, ich habe mich so sehr daran gewöhnt, nicht mehr zu achten auf die Mienen der mir Begegnenden, daß es schon etwas ganz Außerordentliches sein mußte, wenn ich es doch that, und aus diesen Worten, mein Fräulein, (mit einer etwas spöttischen Verbeugung) können Sie die Stellung entnehmen, die ich Ihnen anweise.

Elisabeth.

Sie zwangen mich, Sie zu hören, und erlauben mir dagegen auch die Bemerkung, daß mir der Ausdruck Ihres Unwillens angenehmer klang, als Ihre versteckte Artigkeit.

Eugen.

Leider würde ich mich nie unterstehen, der stolzen Elisabeth eine Artigkeit geradezu zu sagen, aber warum als Feinde scheiden, weil man als Freunde nicht zusammenleben konnte.

Elisabeth (bitter).

O es gibt Mittelwege, Herr von Wildau, die Gleichgültigkeit.

Eugen (schmerzlich bewegt).

Ein trostloser Pfad, den ich lange, lange Jahre gewandelt, dem ich in seiner kalten Nüchternheit gefolgt, vergebens rechts und links die Hand verlangend ausstreckend, vergebens schmachtend nach etwas außerhalb diesem Pfade Liegendem, das so stark gewesen wäre, mich der flachen Alltäglichkeit zu entreißen, (achselzuckend) — ich habe es nicht gefunden — wandeln wir weiter — abwärts.

Elisabeth.

Eine traurige Aussicht.

Eugen.

Allerdings, bejammerungswürdig, verloren zu sein, wo vielleicht ein dünner Faden, ja, mein Fräulein, ein Faden, so schwach wie jener, der vorhin von Ihrem Tische fiel — und den ich hier bewahre, im Stande gewesen wäre, einen Menschen am jähen Abgrunde zu halten, (indem er sich langsam umwendet und ihr nachsieht) ja, vom jähen Abgrunde, und ich, der verlorene Sohn, der leichtsinnige, thörichte Mensch, der Verschwender und Spieler, würde stolz sein in dem Gefühl, eine Seele retten zu können.

Elisabeth

(zögert unter der Thüre einen Augenblick, ehe sie abgeht).

Eugen (ausrufend).

Ah, sie liebt mich dennoch!

Zweiter Aufzug.

Dieselbe Decoration.

Erster Auftritt.

Frau von Wildau, Eugen, später Brooker.

(Frau v. Wildau nöthigt ihren Sohn, dem sie unter der Thüre begegnet, mit sanfter Gewalt in's Zimmer zurück.)

Fr. v. Wildau.

Ist das auch verzeihlich, unnatürliches Kind, Dich so gar nicht um Deine Mutter zu bekümmern, mich gar nicht aufzusuchen, und mich, die ich so viel zu thun habe, zu nöthigen, hieherzukom-

men zu meinem wohlgerathenen Herrn Sohn, um mich zu erkundigen, wie er geschlafen? Pfui, Eugen, ich habe das nicht um Dich verdient.

Eugen.

Aber, liebe Mama, Du weißt —

Fr. v. Wildau.

Nichts weiß ich, als daß Du ein ungerathener, wilder Mensch bist, der keine Lebensart hat und keinen Respekt vor seiner Mutter, sonst wärest Du heute Morgen demüthig an meiner Thüre gestanden, hättest schüchtern angeklopft und wenn ich gerufen: herein! würdest Du geantwortet haben: ach, Mama, ich wage es nicht.

Eugen.

Das hätte ich allerdings thun sollen, oder noch besser, mich auf die Thürschwelle setzen wie der reuig heimgekehrte verlorene Sohn.

Fr. v. Wildau.

Heimgekehrt bist Du allerdings, hast auch sehr viel vom verlorenen Sohn an Dir, aber von Reue ist noch gar nichts bei Dir zu entdecken.

Eugen.

Doch, Mama, ich fühle es stark bei mir dämmern.

Fr. v. Wildau.

Wohl Angesichts eines gewissen Vertrags, den man durch Deine Aufführung gezwungen war, einzugehen. Ja, junger Herr, so können wir nicht fortmachen.

Eugen.

Auch das sehe ich ein und kann Dich versichern, daß meine Reue gewaltig und groß ist, wenn ich an die viele verlorene Zeit und das viele verschwendete Geld denke.



Fr. v. Wildau (ihn zweifelnd betrachtend).

Während Du mir das sagst, was mein Herz erfreut, und was von so ernster Natur ist, siehst Du so außerordentlich heiter aus und das macht mich mißtrauisch.

Eugen.

Soll ich vielleicht betrübt aussehen, wenn ich mir bewußt bin, gute Vorsätze gefaßt zu haben und wenn ich sehe, daß Dich das freut, beste Mama. Und was die Uebereinkunft anbelangt, so kannst Du versichert sein, die ist nicht schuld daran, daß ich mir ernstlich vorgenommen habe, ein anderes Leben anzufangen.

Fr. v. Wildau.

Wie würde ich Gott danken, wenn Du die Wahrheit sprichst, aber um fest darauf hoffen zu können, möchte ich doch wissen, was Dir so plötzlich die Augen zum Guten geöffnet?

Eugen (ernsthaft).

Das hat ein Traum gethan, liebe Mama.

Fr. v. Wildau.

Ah bah, seit wann hältst Du etwas auf Träume?

Eugen.

Ich kann Dich versichern, ein Traum, Mama. Mir träumte nämlich, ich sähe — weißt Du, Mama, hoch in den Wolken an mir vorüberschweben den Schutzengel meines Lebens — jeder Mensch hat einen solchen, wie Du mir oft sagtest, Mama, da oben, und dieser Schutzengel wandte finster sein schönes Antlitz von mir ab, so sehnsüchtig und verlangend ich ihm auch nachblickte; ich hätte eine Million darum gegeben, im Traume nämlich, daß er sein edles Auge nur einen Moment auf mich richte, aber vergebens; da erfaßte mich ein wilder, gewaltiger Schmerz und ich dachte, dein Schutzengel hat Recht, du bist seiner Beachtung nicht mehr werth, und das machte mich so trostlos, warf mich so dar-

nieder, daß ich es Dir gar nicht auszudrücken vermag. Aber auf einmal dachte ich, wie, wenn du dir gelobtest, umzukehren auf dem bisherigen Wege, fest und ernstlich? Das that ich denn auch, und wie ich es that, wandte mir der vorüberschwebende Engel sein Antlitz zu und gönnte mir einen seiner schönen, ernsten Blicke, unvergeßlich, tief in's Herz dringend.

Fr. v. Wildau.

Und als Du erwachtest?

Eugen.

Fühlte ich den Blick noch tief im Herzen und erneuerte mein Gelübde — hier ist meine Hand darauf, Mama.

Fr. v. Wildau (seine Hand annehmend).

Mein guter Eugen, wie glücklich wirst Du mich machen.

Eugen.

Ja, wir werden Alle glücklich sein.

Fr. v. Wildau
(hängt sich an seinen Arm und geht mit ihm auf und ab).

Wie stolz könnte ich auf Dich sein, Eugen, und wie war ich es auch, bevor Du das wilde Leben angefangen; und was hast Du eigentlich davon? durchschwärmte Nächte — müde Tage — Gewissensbisse und Niemand mag Dich leiden; ja, sie hassen Dich und haben ein Recht dazu; sogar Elisabeth, die für die ganze Welt ein so gutes Herz hat, wendet sich, wenn man Deinen Namen nennt, ab, und wenn Du in's Zimmer kommst, geht sie hinaus, wenn es irgend möglich ist — Du mußt das bemerkt haben.

Eugen.

Allerdings, Mama, es mußte mir sogar auffallen.

Fr. v. Wildau.

Und die gehässigen Bemerkungen Albertinens und der Zwiespalt im ganzen Hause; ich kann Dich versichern, Eugen, es gehört

mein ganzer guter Humor dazu, um nicht den ganzen Tag bitterlich zu weinen.

Eugen.

Was war ich für ein Ungeheuer.

Fr. v. Wildau.

Nun, wenn Du es wirklich warst und nicht mehr bist, so habe ich keinen lieberen Sohn als Dich. (Während sie auf- und abgehen, erscheint Brooker an der Mittelthüre.)

Brooker (für sich).

Er scheint mit seiner reichen Mutter ausgesöhnt, das ist mir angenehm, es erleichtert die Geschäfte.

Eugen

(bei einer Wendung, indem er den Eingetretenen sieht).

Ah, da ist ja Brooker; Mama, ich hatte noch keine Gelegenheit, Dir diesen würdigen Mann und theuern Freund vorzustellen; er ist auch schon lange Dein theurer Freund gewesen.

Fr. v. Wildau.

Ich weiß davon zu sagen.

Brooker

(mit vielen Verbeugungen näher kommend).

Zu viel Ehre für mich, gnädige Frau, der Herr Baron haben mich immer mit Güte überhäuft.

Eugen.

Und mit Louisd'or, was am Ende die Hauptsache ist.

Brooker.

Die Geschäfte später, Herr Baron; erlauben Sie mir jetzt, daß ich meine volle Hochachtung, meinen tiefen Respekt einer so würdigen Dame bezeuge, welche das Glück hat, einen so angenehmen Sohn zu besitzen.

Fr. v. Wildau (mit Humor).

Bewahre mich der Himmel vor dem Komplimente, das Sie mir da machen; er ist allerdings mein Sohn, mag auch für manche Leute angenehm genug gewesen sein, aber ich hätte ihn mir doch etwas anders gewünscht.

Brooker.

Jugend hat nicht Tugend, gnädige Frau, sie muß austoben.

Fr. v. Wildau.

Sie toben wohl schon ziemlich lange.

Brooker.

O gnädige Frau, ich habe das längst hinter mir; ich mag nur den jungen Leuten nicht gerne den Spaß verderben.

Eugen.

Natürlicher Weise so gute und theure Späße, (absichtlich bei Seite zu ihm ernsthaft:) unsere Geschäfte stehen schlecht, Brooker!

Brooker.

Der Teufel auch!

Eugen.

Sie will nicht zahlen.

Fr. v. Wildau

(ist gegen die Mittelthüre gegangen, zu welcher sie hinausschaut).

Brooker.

Es ist gleich gesagt, man will nicht zahlen, aber zu solch' unangenehmen Aeußerungen muß man vollwichtigere Gründe haben; Brooker ist kein Kind.

Eugen.

Nicht so laut, sie hat auch ihre Gründe; sie will genaue Nachricht von dem gestrigen Rennen haben; sie behauptet, der Jockey der Miranda sei bestochen gewesen, er habe im Wirthshaus vor Zeugen davon gesprochen.

Brooker (ungläubig lächelnd).

Glauben Sie das nicht; Philipp ist dazu viel zu klug, er weiß, daß ihn das eine hübsche Zeit in's Zuchthaus brächte.

Eugen.

Still, meine Mutter kommt, gehen wir in ein Nebenzimmer.

Fr. v. Wildau.

Laß' mich einen Augenblick allein; Deine Schwägerin kommt hieher und ich habe im Auftrage Ferdinands ein paar Worte mit ihr zu reden.

Eugen
(küßt ihr die Hand, mit Betonung).

Glaube nur dieses Mal noch meinen Worten, verehrte Mama, ich kann Dich versichern, Brooker ist nicht halb so schlimm als er sich ausnimmt.

Brooker (im Abgehen ärgerlich).

Sie halten da verzweifelte Reden über mich.

Eugen.

Lassen Sie mich machen, ich sorge für Ihr Bestes.
(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau v. Wildau, Albertine.

Albertine.

Sie ließen mich suchen, Mama?

Fr. v. Wildau.

So that ich, mein Kind, setze Dich, ich komme gleich wieder.
(Sie geht an die Mittelthüre, welche sie zumacht.)

Albertine (ihr achselzuckend nachsehend).

Wenn die gute Frau nur nicht Alles mit so unnöthiger Wichtigkeit thäte.

Fr. v. Wildau.

Ich habe mit Dir zu reden, Albertine, etwas ganz Besonderes, nicht aus eigenem Antriebe, Ferdinand hat mich gebeten, mit Dir zu sprechen.

Albertine.

Mein Mann? ich finde das sonderbar, da er mich erst vor kurzem hier verließ.

Fr. v. Wildau.

Ja, allerdings, er verließ Dich und ich fand ihn zufällig draußen im Garten heftig auf und ab gehend, gestikulirend, aufgeregt, mit sich selbst redend — Ihr hattet wohl eine kleine Scene?

Albertine.

Hat Ferdinand das gesagt?

Fr. v. Wildau.

Gott bewahre; Du weißt wohl, daß er nie über so etwas spricht; als ich ihn aber so sah und hörte, drang ich in ihn und —

Albertine.

Er klagte über mich, er sagte, ich sei unausstehlich, er versicherte, man könne mit mir nicht leben — o, ich kenne das.

Fr. v. Wildau.

Nein, das that er nicht, er wollte mir auch ganz ausweichende Antworten geben, doch weißt Du so gut wie das ganze Haus, liebe Albertine, daß ich nicht die Frau bin, die sich mit ausweichenden Antworten abspeisen läßt; ja, ich bin ziemlich geradeaus, eine resolute Frau, und Dank dieser kostbaren Eigenschaft, erfuhr ich denn, daß Ihr wieder einmal spitzige Redensarten mit einan-

der gewechselt und daß er Dich verlassen, nachdem Du ihm eine gehörige Portion Mißtrauen vorgesetzt.

Albertine.

O Mama, Sie nehmen Partei gegen mich.

Fr. v. Wildau.

Das kannst Du im Ernste nicht sagen; schon als Frau bin ich auf Deiner Seite und Ferdinands Abgeschlossenheit und ernstes Wesen paßt so wenig zu meiner Gemüthsart, daß ich schon deßhalb keine Partei für ihn nehme; auch weißt Du ganz genau, daß ich mich nie in Eure kleinen Verdrießlichkeiten mische — wer hat die nicht in der Ehe? Gestehe mir auch, daß ich Dir in seinem Beisein fast immer Recht gegeben habe oder wenigstens gesagt, Eure Differenzen seien viel zu unbedeutend, als daß sich ein Geschäftsmann wie er den Kopf damit anfüllen solle. Dabei kann ich Dich versichern, daß Eure Streitigkeiten für mich etwas Unerquickliches haben; Ihr sprecht Euch nie offen und ehrlich gegen einander aus. Da war ich's zu meiner Zeit anders gewöhnt, namentlich mit Waldern; wir sprachen uns gegen einander aus, wir sagten einander fest die Meinung und damit basta; unsere Streitigkeiten glichen Krankheiten mit wohlthätigen Krisen, die Eurigen dagegen sind wie ein schleichendes, faules Fieber.

Albertine.

Die Persönlichkeiten sind verschieden —

Fr. v. Wildau.

Gott sei Dank! möchtest Du hinzusetzen; genire Dich nicht, rede frei von der Leber weg, wie ich's thue.

Albertine.

Ich bin nicht gewohnt, mit meinen Ansichten zurückzuhalten.

Fr. v. Wildau.

Doch, mein Kind, Du brockst Deinem Manne eine Suppe ein voll Mißtrauen, bitterer Bemerkungen, gehässiger Anspielungen,

und gibst ihm keinen Löffel dazu, daß er seine Ehestandssuppe ausessen kann.

Albertine.

Ich verstehe das nicht, Mama.

Fr. v. Wildau.

Ah bah, Du willst mich nicht verstehen, Ihr seid wie die Kinder, welche auch sagen: ja, wenn ich wollte, so könnte ich wohl; ja, wenn ich möchte, so solltest Du erfahren; Du hast immer versteckte Anspielungen auf den Lippen und unverständliche Klagen im Herzen, nur Erdachtes, Phantasieen, nichts Positives.

Albertine.

O, Positives genug.

Fr. v. Wildau.

Ah, das ist schon ein Wort, das uns näher bringt, und wenn dem wirklich so ist, so laß' endlich einmal hören, was Du auf dem Herzen hast.

Albertine (seufzend).

Es würde zu nichts führen.

Fr. v. Wildau.

Im Gegentheile, es führt zu etwas; wo man das Feld nicht frei macht, wo man das Unkraut des Mißtrauens stehen läßt, da kann keine frische und fröhliche Saat gedeihen, und ich möchte in der That, daß unsere unangenehmen Verhältnisse sich aufklärten. — Mit Eugen sind wir so weit, daß ich wieder Hoffnung habe.

Albertine.

Was kann ich Ihnen sagen? Eine Frau mit so feinem, leicht verletztem Gefühl wie ich, ist durch Sachen beunruhigt, die jemand Anderem nicht so bedeutend erscheinen und wird deßhalb nicht verstanden.

Fr. v. Wildau.

O, ich werde Dich schon verstehen, auch ohne ein so gar erregbares und leicht verletzliches Gefühl; sage nur was Dich drückt, mein Kind, wenn es nicht bloß Phantasieen sind, und Du wirst finden, daß ich Dich verstehe und einen trefflichen Rath zu geben im Stande bin.

Albertine (schüttelt leicht mit dem Kopfe).

Fr. v. Wildau.

Ich will gerade nicht unbedingt das Loblied meines Sohnes Ferdinand singen; er hat seine unangenehmen Seiten, das weiß Niemand besser als ich, aber sonst kann man ihm eigentlich nichts Schlimmes nachsagen; lebt er nicht genug für Dich, für unser Haus, das er selten verläßt? Gesellschaften hat er wenig und sucht auch keine neuen.

Albertine (seufzt).

Fr. v. Wildau.

Alles das wirst Du mir zugeben und dann sehe ich auch keinen Grund zu Befürchtungen ein. Habe ich Recht oder Unrecht?

Albertine.

Sie haben nicht Unrecht, Mama, was die Gegenwart anbelangt.

Fr. v. Wildau.

Also aus der Vergangenheit ist es etwas, das Dir Grund zu Klagen gibt, das Dich beunruhigt? Erlaube mir, liebe Albertine, das ist schon sehr unpraktisch, man muß besonders im ehelichen Leben die Vergangenheit nie in die Gegenwart hereinziehen und so Erinnerungen auffrischen, die man gerne beseitigen möchte.

Albertine.

Ich will auch nichts auffrischen, daher schweige ich lieber.

Fr. v. Wildau.

Aber die Mienen sprechen desto deutlicher — also Vergangenes quält Dich? So laß' einmal hören, was das ist. (Da Albertine sie schweigend anschaut:) — Nur zu, Du kannst doch zu mir, die Dir beständige Beweise von Liebe gibt, Zutrauen haben, oder ist die Sache gar so schlimm?

Albertine.

Das weiß ich selbst nicht genau, aber ich fürchte es — Sie wissen, daß ich meinem Manne nie ein Hinderniß in den Weg legte, wenn er genöthigt war, Besuche in der Nachbarschaft zu machen, auch weitere Reisen.

Fr. v. Wildau.

Nun Schwierigkeiten gerade nicht, aber Deine Abschiedsworte waren doch zuweilen wie an Jemand gerichtet, dem man nicht bis um die nächste Ecke traut, und darin thatest Du Deinem Manne Unrecht — er hat nur sein Geschäft im Kopfe.

Albertine.

Meinen Sie, Mama? — — Nun kam die Zeit, wo er dem an sich sehr ehrenvollen Ruf in die Kammer folgen mußte, wo er Monate lang, ja einmal ein halbes Jahr abwesend war.

Fr. v. Wildau.

Für Dich nicht, mein Kind, denn so viel ich mich erinnere, besuchtest Du ihn wenigstens alle Monate einmal.

Albertine.

Er kam zurück und ich ordnete, wie ich immer zu thun pflegte, seine Sachen, wobei mir eine Masse von Briefen, Visitenkarten, Einladungen der verschiedensten Art in die Hand fiel.

Fr. v. Wildau.

Als eine kluge Frau hättest Du Dich nicht damit befassen sollen; zu meiner Zeit kam auch dergleichen vor, und ich nahm

die sämmtlichen Geschichten, die mich nichts angingen, warf sie in eine Schublade und sagte: da sind Deine Papiere, sortire sie und verbrenne was Du willst. (Zutraulich.) Liebes Kind, eine gescheite Frau ist es sich selbst schuldig, in solchen Fällen zuweilen nicht nur eines, sondern sogar beide Augen zuzudrücken; man muß dem Manne auch seine kleinen Geheimnisse lassen, es sieht sich das meistens viel schlimmer an, als es in Wirklichkeit ist.

Albertine.

Ich will Ihnen darin Recht geben, und handelte auch meistens so; bei dem Aufräumen aber, von dem ich sprach, fiel mir eine kleine zierliche Brieftasche mit einer Stickerei in die Hände; ich betrachtete sie genau, aber nur in der Absicht, weil ich mich augenblicklich nicht mehr genau erinnerte, ob ich oder Elisabeth ihm dieselbe gemacht. So beim Anschauen öffnete sich die Brieftasche und ein Schreiben fiel heraus und mir zufälliger Weise in die Hand.

Fr. v. Wildau.

Ein eigenthümlicher Zufall.

Albertine.

Allerdings, Mama, und ich war auch schon im Begriffe, den Brief wieder an seinen Platz zu thun, als ich eine Frauenzimmerhandschrift erkannte; da muß ich gestehen, entfaltete ich das Papier; es hätte ja an mich gerichtet und vergessen worden sein können.

Fr. v. Wildau.

Nun, und was enthielt dieses furchtbare Papier?

Albertine.

Ich weiß es nicht, Mama, es war nur die Hälfte eines eng beschriebenen und dann der Länge nach durchzerrissenen Oktavblattes.

Fr. v. Wildau (lachend).

Da war Deine Erwartung allerdings getäuscht.

Albertine.

Aber mein Argwohn war durch einige Worte, die ich lesen konnte, erregt; ich zitterte, eine furchtbare Entdeckung gemacht zu haben, und doch hoffte ich mit dem Vorhandenen den ganzen Inhalt noch ergänzen zu können, weßhalb, da ich Ferdinands Schritt vernahm, ich den Brief rasch zu mir steckte.

Fr. v. Wildau.

Das hätte ich nicht gethan, aber Jeder hat seine Ansicht; wenn mir ein solches Papier zu meiner Zeit wichtig genug erschienen wäre, so hätte ich meinen Mann darum befragt: willst du es mir sagen — gut; hast du Gründe, es zu verschweigen, so werde ich sie achten.

Albertine.

Ja, Mama, es wäre besser gewesen, wenn ich auch so gethan hätte, ich hatte diese Absicht, doch dachte ich gleich darauf, er wird das Blatt, das er so sorgfältig aufgehoben, vermissen und darnach fragen, wenn es etwas Unverdächtiges ist. Aber er frug nie darnach, obgleich er den Verlust entdeckt, wie ich deutlich bemerkt habe. Mir aber brannte dieses unheilvolle Papier schmerzlich auf der Seele; wie oft wollte ich es verbrennen und vermochte es nicht, es war wie ein böser Dämon, der mich verfolgte; es raubte mir meine Ruhe, mein Vertrauen zu meinem Manne.

Fr. v. Wildau.

Ist so Etwas denkbar? Das kommt von Euern überreizten, schwachen Nerven; da hätte ich doch hundertmal lieber das Papier zum Vorschein gebracht und klar und ehrlich darüber gesprochen.

Albertine.

Ich vermochte es nicht, aber wenn ich Ihnen sagen wollte, wie viel qualvolle Stunden ich damit zubrachte, die Worte zu ergänzen, und wie ich immer Schrecklicheres, Fürchterlicheres damit zu Stande brachte.

Fr. v. Wildau.

Laß mich das Papier gelegentlich sehen und wenn Du willst, rede ich mit Ferdinand darüber.

Albertine.

Nein, Mama, das Letztere kann ich nicht zugeben, ich hätte, wie Sie vorhin ganz richtig sagten, in der ersten Stunde mit ihm darüber reden müssen; denken Sie sich meine Lage, wenn er mir vielleicht jetzt lachend die andere Hälfte herbeibrächte und sich das Ganze als etwas Unverfängliches auswiese.

Fr. v. Wildau.

Das würde ihm allerdings gerechte Veranlassung geben, Dir über Dein Mißtrauen, sowie über die vielen qualvollen Stunden, die Du ihm dadurch bereitet, tüchtig den Text zu lesen, und das hätte ich wahrhaftig große Lust zu thun.

Albertine.

Wenn aber jener Brief nicht unverfänglich ist?

Fr. v. Wildau.

Dir wäre das am Ende lieber, nur um Recht zu behalten.

Albertine (zögernd).

Das nicht, Mama, aber ich befinde mich in einer trostlosen Lage —

Fr. v. Wildau.

Die man ändern muß — ich werde mit Ferdinand kurz und bündig reden.

Albertine.

Nein, um Gotteswillen, Mama, das dürfen Sie nicht, erst dann könnte es einen vollständigen Riß zwischen uns geben, ich ertrüge seinen Spott nicht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eugen und Brooker. Später der Baron und die Baronin von Raynval.

Fr. v. Wildau.

Still, man kommt; es ist Eugen mit einem seiner Gäste — Laß die Falten von Deiner Stirne verschwinden, mein Kind; sei freundlich und herzlich, vor allen Dingen gegen Ferdinand, ich glaube, Du hast alle Ursache, so bald wie möglich zum Guten einzulenken.

Eugen (ceremoniös).

Frau Schwägerin, ich erlaube mir, Ihnen einen Bekannten von mir, Herrn Brooker vorzustellen; wären wir in England, so würde ich hinzusetzen, ein Gentleman, hier aber begnüge ich mich zu sagen, ein Mann, der überall gesehen ist, der sich auf die nobeln Passionen versteht und viel Glück im Wetten hat. (Zu Brooker, der während der Vorstellung verschiedene steife Bücklinge gemacht, indem er ihn ein wenig vorschiebt, halblaut:) So, nun habe ich Empfehlendes genug über Sie gesagt, machen Sie sich nun so liebenswürdig als es Ihnen möglich ist. (Brooker setzt sich etwas linkisch und sucht vergebens ein Gespräch anzuknüpfen.)

Bedienter.

Der Herr Baron und die Frau Baronin von Raynval. (Er trägt einen dunkeln Ueberrock bis unter das Kinn zugeknöpft, mit einem rothen Bändchen im Knopfloche, eine hohe, steife Halsbinde ohne weißen Kragen, hat einen bis auf zwei kleine Punkte zusammen rasirten Schnurrbart; die Baronin ist

in fast zu reicher und eleganter Toilette. — Elisabeth, die hinter den Fremden eingetreten ist, geht zu ihrer Schwester, so daß sie neben Brooker zu stehen kommt, der glücklich ist, wieder aufstehen zu können, und ihr eine tiefe Verbeugung macht.)

Baronin

(zu Eugen, der ihr rasch entgegengeht).

Sie vernachläßigen mich, lieber Wildau, ich sollte Ihnen böse sein, doch will ich Ihnen verzeihen, vorausgesetzt, daß Sie wie früher sind und es auch bleiben.

Baron.

Ja, cher Baron, — Sie — (da die Baronin einen Blick auf ihn wirft, schweigt er.)

Eugen (der ihr cordial die Hand gibt).

Sie haben Recht, mit mir zu zanken, aber unter guten Freunden nimmt man das nicht so genau; ich war sehr beschäftigt, stehe aber jetzt ganz zu Ihren Diensten; erlauben Sie, daß ich Sie mit meiner Familie bekannt mache.

Baronin.

Ich freue mich sehr darauf und bin wohl eines guten Empfanges gewiß, da ich unter Ihrem Schutze eingeführt werde.

Eugen

(indem er sie zu seiner Mutter führt).

Ihre Liebenswürdigkeit, schöne Baronin, ist Ihr bester Schutz — Mama, erlaube mir, Dir die Frau Baronin von Raynval vorzustellen, (mit einer Handbewegung nach dem Baron, der gefolgt ist,) sowie den Herrn Baron von Raynval — meine Mutter, Frau von Wildau. (Zu seiner Schwägerin:) Frau Baronin von Raynval und Gemahl — meine Schwägerin, Frau Waldern. (Wie er sich gegen Elisabeth wendet, um auch dort die Fremde vorzustellen, weicht diese unwillkürlich einen Schritt zurück:) Fräulein Elisabeth Aich, die Schwester meiner Schwägerin.

Baronin.

Ich habe die Damen um Verzeihung zu bitten, daß wir uns erlaubt, hier in später Nacht anzukommen, ohne vorher Ihre gütige Erlaubniß eingeholt zu haben; doch wußte Herr von Wildau mir so viel Liebenswürdiges von der Nachsicht und der Freundlichkeit seiner theuern Frau Mutter, seiner verehrten Schwägerin, und (zu Elisabeth gewandt:) von Ihnen, liebes Fräulein, zu sagen, daß wir es darauf hin wagten, so die Konvenienzen zu vergessen, wie wir gethan, und bitte ich herzlich, diese Unart verzeihen zu wollen.

Baron.

Gewiß, meine Damen, diese Unart —

Baronin (ihm in's Wort fallend).

Ja, wir hoffen und bitten dringend, sie uns verzeihen zu wollen.

Fr. v. Wildau.

Bekannte meines Sohnes, die er bei uns einführt, und über die er uns schon so viel Schönes wie über Sie gesagt, sind gewiß willkommen. — Wir hoffen auf das Vergnügen, Sie einige Tage bei uns zu sehen.

Baronin.

Ihre Güte rührt mich, gnädige Frau, doch wollen Sie versichert sein, daß wir Ihre Gastfreundschaft nicht mißbrauchen werden, mein Mann erwartet heute oder morgen Briefe, die uns nach der Residenz rufen.

Baron.

Briefe von Wichtigkeit —

Albertine.

So werden Sie unsere Gegend darauf für längere Zeit verlassen? — Sie wohnten längere Zeit in der Residenz?

Baronin.

Seit zwei oder drei Jahren.

Albertine.

Mein Mann erinnert sich, Sie dort gesehen zu haben.

Brooker (zu Eugen leise).

Thun Sie mir den Gefallen und dispensiren Sie mich von dem gemeinschaftlichen Frühstück.

Eugen.

Und warum das, mein lieber Brooker, Sie sind eine ganz hübsche Figur unter uns.

Brooker.

Ich liebe dergleichen nicht, ich habe einen Abscheu vor allen Diners mit Damen. Sie kennen meine Grundsätze.

Eugen.

Ich will nicht hoffen, daß Sie bei uns für Ihre Grundsätze fürchten.

Brooker.

Das nicht, statt Grundsätze wollte ich auch sagen Neigungen; — was ich liebe, ist ein erträglicher Bissen und ein guter Schluck Wein, aber unter Bekannten; in größeren Gesellschaften bin ich verwirrt und es stößt mir da leicht ein Unglück zu; es sollte mir leid thun um die schönen Kleider dieser Damen, wenn ich mit Sauce unvorsichtig umginge.

Eugen.

Ich will sehen, was ich für Sie thun kann.

Brooker.

Bitte — (Der Kammerdiener erscheint in der Seitenthüre links.) Da ist auch schon der ernste Mensch in seiner feierlichen, weißen Halsbinde.

Kammerdiener.

Das Frühstück ist aufgetragen.

Albertine
(indem sie Frau von Wildau etwas auf die Seite zieht).

Sogleich, mein Mann wird augenblicklich kommen. (Leise:) Seit ich mit Ihnen gesprochen, ist es mir wie ein Stein vom Herzen gefallen, und ich glaube wirklich, ich habe Ferdinand Unrecht gethan; sobald ich kann, werde ich mit Ferdinand freundlich darüber reden.

Fr. v. Wildau.

Daran thust Du ganz Recht, und wenn Dir wieder etwas dergleichen vorkommen sollte, so rede mit mir; Gott sei Dank bin ich eine praktische Frau und sehe die Dinge mit klaren Augen an.

Eugen
(hat sich Elisabeth genähert, die ihm aber ausweicht).

Baron (welcher hinzutritt).

Diese Besitzung hat eine wunderschöne Lage —

Eugen (ihm in's Wort fallend).

Ausgezeichnet, auch hat sie Waldungen mit herrlichen Jagden, um die wir zu beneiden sind.

Baron.

Sie sind hier um Vieles zu beneiden.

Baronin (wendet sich rasch an Eugen).

Ich nehme Ihre Gefälligkeit in Anspruch, lieber Herr von Wildau, damit wir die Umgebungen dieses reizenden Landhauses kennen lernen.

Eugen.

Sie haben nach dem Frühstück über mich zu befehlen — wollen Sie einen Ausflug zu Wagen oder zu Pferd machen?

Baronin.

Ich würde gerne reiten, wenn dieses schöne und liebenswürdige Fräulein uns die Ehre ihrer Begleitung gönnen wollte.

Elisabeth.

Verzeihen Sie, Frau Baronin, ich reite sehr selten.

Eugen.

Und meistens allein mit einem unserer Leute, Fräulein Elisabeth ist eine Menschenfeindin.

Elisabeth (wendet sich etwas rasch ab)

Baronin (sie bei der Hand ergreifend).

Sie sollten Herrn von Wildau genugsam kennen, um ihm dergleichen Spöttereien nicht übel zu nehmen.

(Ferdinand hat in der geöffneten Thüre ein paar Worte mit dem Kammerdiener gesprochen.)

Albertine

(ihm entgegeneilend in freundlicherem Tone).

Ah, da ist Ferdinand, wir wollen frühstücken, wenn es Ihnen gefällig ist.

Brooker (leise zu Eugen).

Nun, kann ich zurückbleiben?)

Eugen.

Ich wüßte nicht, wie das möglich wäre; Sie gehören einmal zur Gesellschaft.

Ferdinand (zu seiner Frau).

Ich bedaure sehr, mein Kind, wenn ich habe warten lassen.

Baronin (zu ihrem Manne).

Sie führen die Frau des Hauses zu Tische.

Baron

(nähert sich Albertine mit steifem Anstand).

Darf ich die Ehre haben, meine Gnädige?

Albertine.

Sie erlauben mir, vorher Ihnen meinen Mann vorzustellen — Herr Baron von Raynval, lieber Ferdinand. (Dann mit dem Baron

ab in's Nebenzimmer. Eugen hat sich währenddem Elisabeth genähert, wie um ihr seinen Arm anzubieten, doch wendet sie sich mit einem kalten Blick gegen die Baronin, welche in einem Album blättert.)

Ferdinand (zu Eugen).

Darf ich Dich bitten, mich unserem werthen Gaste vorzustellen?

(Die Baronin wird aufmerksam, als sie die Stimme des Commerzienraths hört.)

Eugen

(der mit den Augen Elisabeth folgt, die langsam gegen das Nebenzimmer geht und welcher Brooker folgt, indem er ein paar Handschuhe anzieht).

Mein Bruder, Commerzienrath Waldern, — die Frau Baronin von Raynval. (Ehe sich letztere umwendet, macht Eugen ein paar Schritte gegen Elisabeth und bietet ihr mit Brooker zugleich seinen Arm an, worauf sie den von Brooker annimmt.)

Eugen (in schmerzlichem Tone).

Allerdings, man muß von zwei Uebeln das kleinste wählen — starrer Trotzkopf.

Ferdinand

(hat die Baronin erkannt und erschrickt heftig).

Sie hier? Um Gotteswillen, welcher Zufall?

Baronin (leise).

Erlauben Sie mir darüber eine Erklärung zu geeigneter Zeit, — geben Sie mir Ihren Arm.

Ferdinand.

Ich kann nicht, mir fehlt dazu im Augenblick die Fassung — o, mich so zu kompromittiren, das habe ich nicht verdient.

Eugen (wird aufmerksam und tritt näher).

Baronin.

Es gab eine Zeit, wo Sie anders zu mir sprachen.

Ferdinand (rasch).

Aber sie liegt hinter uns, jene Zeit, wir leben in einer ganz andern.

Baronin (verächtlich).

Und Sie glauben vielleicht, ich wollte jene alte Zeit zurückrufen? — Geben Sie mir Ihren Arm; Herr von Wildau.

Eugen (erstaunt).

Du kennst also die Baronin, und wie mir scheint genau?

Ferdinand.

Frage nicht, mach' um Gotteswillen kein Aufsehen, sage, ich würde nachkommen, ich hätte etwas Dringendes vergessen.

Eugen

(ihr den Arm bietend. im Abgehen für sich).

Sollte Brooker doch Recht haben? ei, ei, (zu dem Kammerdiener, der unter der Thüre erscheint:) wir kommen schon (zurückrufend:) ich werde Dich entschuldigen, Ferdinand.

Vierter Auftritt.

Ferdinand, später Brooker.

Ferdinand.

Wenn mir ein Gespenst erschienen wäre, ein entsetzliches Gespenst, es hätte keinen fürchterlicheren Eindruck auf mich machen können, als der Anblick dieser Frau, die mir einst so schön erschien. Habe ich nicht Opfer genug gebracht, um diese Kette zu lösen, will sie neue Ansprüche an mich erheben oder ist es ein Zufall, der sie herführt? — am Ende gleichviel, für mich ist die Wirkung dieselbe und mein Erschrecken gerechtfertigt. Wie kann ich mich da drinnen zeigen in der Furcht, mich durch eine Miene, durch einen Blick vor meiner mißtrauischen, Alles beobachtenden Frau zu verrathen? (indem er auf- und abgeht, wirft er einen Blick in den Spiegel über dem Kamin) und ich habe eine aufgeregte Miene, die gewöhnliche

Ruhe meines Gesichts ist verschwunden, mein Blick ist lebhafter als man es an mir gewöhnt ist — verfluchtes Zusammentreffen, das ich wie so viel Unangenehmes auch wieder jenem Burschen verdanke. Oder sollte es ein angelegter Plan sein, um mich zu verdächtigen, um eine Herrschaft über mich zu erringen? — schlimmer, wenn es so wäre — schlimmer — schlimmer; wo gäbe es zwischen der Gegenwart dieses rücksichtslosen, energischen Weibes und dem auflodernden Mißtrauen meiner Frau einen Ausweg? ich sehe keinen — keinen! (Er wirft sich in einen Stuhl.)

Brooker

(der eilig aus dem Nebenzimmer kommt und sich mit der Serviette abwischt).

Ich habe es ja vorher gesagt, daß es da drinnen ein Unglück absetzen würde — wenn ich auch gerade nicht sagen möchte Unglück, so doch ein unnöthiges Aufsehen.

Ferdinand (erschrocken).

Von welchem Unglück oder Aufsehen reden Sie?

Brooker.

Ah, gnädiger Herr, Sie waren nicht dabei, sonst hätten Sie schon gesehen, welches Aufsehen es gab.

Ferdinand.

Daß ich der Baronin und meinem Bruder nicht folgte?

Brooker.

Nicht das, aber dem Herrn von Wildau sagte ich's voraus; ich bin's einmal gewohnt, erstens mein Frühstück allein einzunehmen, wenigstens einen großen Platz für mich zu haben, denn wenn ich in's Erzählen komme, da habe ich die leidige Gewohnheit, mit den Händen ein wenig stark um mich herumzufahren.

Ferdinand.

Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht.

Brooker.

Hätten Sie zugesehen, würden Sie mein Unglück augenblicklich begriffen haben; ich redete irgend Etwas, es war gerade nichts Wichtiges, und fuhr mit dem linken Arme dabei so hinaus — kurz und gut, das Unglück wollte es, daß sich gerade da, wo ich mit meiner Hand hinkam, zufällig eine Schüssel befand (er riecht an seinen Aermeln) mit vortrefflichen Hammelskotelettes, die nun sammt Sauce in einem großen Bogen auf das Kleid meiner unglücklichen Nachbarin servirt wurden — o ich könnte mich selbst bemaulschellen über meine Ungeschicklichkeit, aber ich habe es dem Herrn von Wildau vorausgesagt.

Ferdinand.

Und wer war so glücklich, neben Ihnen zu sitzen.

Brooker.

Ihre Gattin, gnädiger Herr, da hilft kein Läugnen. Uebrigens war sie die Liebenswürdigkeit selbst, sie hat sich recht artig entschuldigt und versicherte mich, es habe das durchaus nichts zu bedeuten — aber das ist nur so eine Redensart, was das auf sich hat, wenn Seide und Hammelskotelettes zusammengerathen, (sich verdrießlich umschauend) — man sollte mich entlassen.

Ferdinand.

Und meine Frau verließ den Frühstückstisch?

Brooker.

Sie konnte nicht anders, ich sage Ihnen, Herr Commerzienrath, es war eine garstige Schlamperei, die ich angerichtet — wenn nur Herr von Wildau bald kommt, daß wir unsere Sachen ordnen können.

Ferdinand (bei Seite).

Wie dankbar bin ich für diesen Vorfall, er erlaubt mir, hier zu bleiben, (laut:) Sie haben Geschäfte mit meinem Bruder?

Brooker.

Ja, so ein kleines Geschäftchen, das aber schon längst bereinigt sein könnte.

Ferdinand.

Sie haben eine Forderung an ihn?

Brooker.

Wenn Sie so wollen, ja, eine Forderung.

Ferdinand.

Eine verlorene Wette von tausend Louisd'or — er sprach mir davon. Sie verdienen Ihr Geld auf eine leichte Art, Herr Brooker.

Brooker.

Gnädiger Herr, das können Sie im Ernste nicht sagen, ich lasse es mir bei meinen Geschäften recht sauer werden, und kann in Wahrheit sagen, daß ich mein Brod im Schweiße meines Angesichts verdiene.

Ferdinand.

Ja, es ist heiß auf dem Rennplatz und im Spielklub.

Brooker.

Heiß allerdings, und dazu die Aufregung, die Angst, ob einem das Glück günstig oder ungünstig ist; unser einer ist sehr im Nachtheil gegen die vornehmen Herren, mit denen wir zu thun haben; gewinnen sie gegen uns tausend Louisd'or, gut, so haben sie eine hübsche Summe gewonnen.

Ferdinand.

Das ist doch bei Ihnen der gleiche Fall.

Brooker.

Nicht so ganz; wir Geschäftsleute betreiben das in Kompagniegeschäften; es sind immer unserer Mehrere, die Antheil an dem haben, was wir gewinnen, und so kommt auch in dem vorliegenden Falle nur ein kleiner Antheil in meine Tasche; (zutraulich:)

aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, hat es einen Haken mit der Ausbezahlung?

Ferdinand (achselzuckend).

Ich kann Sie versichern, Herr Brooker, daß meine Mutter schon zu viel für ihren Sohn bezahlt hat, und daß im vorliegenden Falle —

Brooker.

Machen Sie mich nicht ängstlich.

Ferdinand.

Wie kann man denn einen Geschäftsmann wie Sie ängstlich machen; bin ich doch überzeugt, daß Sie für Ihre Forderung gewisse Papiere haben, die meinen Bruder sehr in Verlegenheit bringen können; (lauernd:) habe ich Recht, Herr Brooker?

Brooker (nach einer kleinen Pause).

Allerdings, ganz gewiß (an seine Brusttasche klopfend), ich habe meine vollkommene Sicherheit, und wenn Herr von Wildau beabsichtigen sollte, Seitensprünge zu machen, so würde Brooker wissen, was er zu thun hat; (freundlich:) aber hoffentlich wird die gnädige Frau Mutter nachgeben.

Ferdinand.

Das hängt wohl davon ab, ob nicht zu gleicher Zeit noch andere Forderungen an meinen Bruder gemacht werden. — Unter uns, Herr Brooker, ich fürchte fast, dieser Baron von Raynval, so respektabel er auch sonst sein mag, ist gleichfalls nicht ohne Nebenabsicht in unser Haus gekommen?

Brooker (verächtlich).

Der Baron — ist nur der Mann zu der Frau, und was die Baronin anbelangt, so spielt und wettet sie selten; ob sie aber Ansprüche zarterer Art an Herrn von Wildau zu machen hat, das wage ich nicht zu entscheiden; hat sie aber dergleichen zu machen, so können Sie überzeugt sein, daß sie, um zu ihrem Recht

zu kommen, härter und rücksichtsloser auftreten wird als unser einer.

Ferdinand.

Wie könnte sie derartige Ansprüche im Beisein ihres Mannes erheben?

Brooker.

Im Beisein dieses Mannes? o ja; er ist mit seinem Namen nichts mehr als ein Aushängschild, wenn Sie wollen, wie ein sauberer Paletot, mit dem man zerrissene Kleider bedeckt — und sie hat einige Vergangenheit.

Ferdinand (für sich).

Das weiß der Himmel.

Brooker (zutraulich).

Thun Sie 'was für mich, Herr Commerzienrath, in der Angelegenheit mit Herrn von Wildau.

Ferdinand.

Was in meinen Kräften steht, gewiß, doch habe ich Sie um einen Gegendienst zu bitten.

Brooker.

Ich bin ganz zu Ihren Befehlen.

Ferdinand.

Suchen Sie, wenn es Ihnen möglich ist, zu erfahren, ob die Baronin in der angedeuteten Absicht hieher kam.

Brooker (nachdenkend).

Sie wird nichts darüber sagen, die Frau ist stumm wie ein Grab, wenn sie nicht reden will, aber ich werde sehen, was ich erfahren kann, doch ehrlich gesagt, möchte ich so bald als möglich mein Pferd satteln.

Ferdinand.

Und ich möchte Sie gerne noch den heutigen Tag hier behalten. — Sie haben es sehr eilig, Herr Brooker, bei der Aussicht, tausend Louisd'or einzukassiren.

Brooker (geschmeidig).

Die Sie mir gewährleisten?

Ferdinand.

Vielleicht, wenn Ihre Ansprüche an meinen Bruder nämlich so dokumentirt sind, daß sie ihm im Weigerungsfalle Verlegenheit bereiten könnten.

Brooker.

Ah, das will ich meinen, Brooker versteht es, mit solchen Herren umzuspringen, doch da kommt er.

Ferdinand.

Drängen Sie ihn im gegenwärtigen Augenblicke nicht, das gehört zu meinen Bedingungen; (für sich:) ich muß Eugen in der Hand zu behalten suchen, selbst auf die Gefahr hin, daß er unsern Vertrag nicht unterschreibt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Eugen, später Frau v. Wildau, der Baron und die Baronin.

Eugen.

Hat der Brooker sein Abenteuer erzählt? Mich hat Albertine wahrhaftig gedauert, sie mußte den Tisch verlassen, um andere Toilette zu machen. (Zu Ferdinand leise:) Du hast Glück, lieber Freund, daß so Deine Abwesenheit nicht bemerkt wurde; ich sah nie ein bestürzteres Gesicht als das Deinige beim Anblick der Baronin.

Ferdinand (verwirrt).

Daß ich nicht wüßte — Du irrst Dich.

Eugen.

Ich traue meinen beiden Augen und erlaube mir, Dir einen freundschaftlichen Rath zu geben: sei offen gegen mich, Du könntest

meine Hülfe gebrauchen, — hier sind auch die Verträge, von mir unterzeichnet, und wirst Du jetzt so gut sein, mich bei Deinem Kassier für tausend Louisd'or anzuweisen — ich möchte jenen Kerl los werden.

Ferdinand

(nimmt die Verträge und sieht nach, ob es beide sind, worauf er sie in die Tasche steckt).

Eugen (gleichgültig).

Meine Abschrift kannst Du mir gelegentlich zurückgeben, Du siehst, daß ich in Dich unbegrenztes Vertrauen setze, aber weise mir das Geld an.

Ferdinand.

Sogleich, nachdem ich mit der Mutter darüber gesprochen.

Brooker

(ist dem Baron entgegengegangen, sobald derselbe unter der Thüre erschien, und geht im Hintergrunde mit demselben sprechend auf und ab. — Frau von Wildau und die Baronin treten auf).

Fr. v. Wildau (zur Baronin).

Meine Schwiegertochter hat ihre Toilette in kurzer Zeit beendigt und wird Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, zu einer Spazierfahrt abholen.

Baronin.

Wozu ich mit großem Vergnügen bereit bin.

Brooker (demüthig herbeikommend).

Gnädige Frau, Sie sehen mich trostlos für das Unglück, welches ich angerichtet — wird es mir möglich sein, Verzeihung zu erhalten?

Fr. v. Wildau (lachend).

Das Unglück ist nicht so groß, ich bedaure nur Sie, daß Sie um Ihr Frühstück gekommen sind.

Eugen.

Das läßt sich nachholen, Mama, wenn Sie erlauben, gebe ich Amadeus einen Wink, daß dem Herrn Brooker eine Kleinigkeit nachservirt wird; er hat heute noch einen starken Ritt vor sich und ich möchte ihn nicht gerne ungestärkt entlassen — folgen Sie dem Kammerdiener, (mit einem Blick auf Ferdinand und die Baronin) vielleicht acceptirt der Herr Baron von Raynval auch noch ein Glas Wein in Ihrer Gesellschaft — folgen Sie!

Brooker.

Ich habe eine gerechtfertigte Scheu vor jenem Zimmer, wenn es Ihnen einerlei wäre, so würde ich hier in Ihrer Gesellschaft einen Tropfen Wein annehmen.

Baron.

Gewiß, man verschmäht nicht leicht einen Tropfen Wein.
(Frau von Wildau, von Eugen bis zur Mittelthüre begleitet, geht ab.)

Ferdinand (für sich).

Eugen wollte die Beiden entfernen, um mir Veranlassung zu geben, mit der Baronin zu reden, vielleicht sollte ich ihm doch trauen. (Nähert sich der Baronin.) Ihre für mich so unerwartete Anwesenheit in meinem Hause bedingt eine Aufklärung, die Sie mir gewiß nicht verweigern werden.

Baronin (sich umschauend).

Bei einer passenden Gelegenheit gewiß nicht, aber hier ist doch dazu nicht der Ort und die Zeit.

Ferdinand (spöttisch).

Ich glaube, Sie werden so viel Gewalt über Ihren Herrn Gemahl haben, um ihn zu veranlassen, mit Herrn Brooker das Frühstück nebenan fortzusetzen.

Baronin.

Sie irren, Herr von Raynval hat seinen eigenen Willen, und wenn dem auch nicht so wäre, würde es Sie nicht bloßstellen,

wenn wir zufällig hier in einem animirten Gespräche allein getroffen würden?

Ferdinand (bitter).

Ah, Sie wissen, daß Ihre Anwesenheit hier mich kompromittiren konnte und kamen dennoch? ein mildes Herz wäre mir lieber wie alle Ihre Klugheit.

Baronin.

Ehrlichkeit währt am längsten und ich übe diese Tugend stets an meinen Freunden wie an meinen Feinden.

(Brooker und der Baron haben sich an einen Tisch rechts gesetzt, während ihnen der Kammerdiener Wein u. s. w. servirt.)

Eugen (tritt zu ihnen).

Wie wäre es, Herr Baron, wenn wir eine Partie Ecarté machten, zwei spielen und der Zuschauer betheiligt sich mit Wetten; man muß die edle Zeit nicht unnütz verfließen lassen.

Brooker.

Es wäre mir schon recht, aber der Baron ist stark im Ecarté.

Eugen.

Und da Sie Ihr unverwüstliches Glück haben, so werde ich wohl wieder als Opfer fallen müssen, (laut mit Betonung gegen die Anderen:) nun, für meine Freunde opfere ich mich gerne.

Brooker.

Wollen Sie, Baron?

Baron.

Wenn's Ihnen gefällig ist. (Er zieht langsam und gravitätisch ein Spiel Karten aus der Tasche.)

Brooker (besorgt zu Eugen).

Haben Sie denn keine Karten, Herr von Wildau? es wäre mir ebenso lieb.

Eugen.

Gewiß, wir sind mit allem Handwerkszeug versehen. (Er nimmt von dem Kamin ein Kästchen und stellt es vor die Beiden hin.) Hier sind Karten und Marken.

(Der Baron und Brooker beginnen ihr Spiel, Eugen steht neben ihnen, zuweilen flüchtig zur Baronin hinüberschauend, die sich links auf einem Fauteuil niedergelassen.)

Ferdinand.

Ich glaube nicht, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuchs ohne Absicht geschenkt. Die Frau Baronin von Raynval, ein mir so unbekannter Name.

Baronin.

Sie wußten nicht, daß ich mich verheirathet?

Ferdinand.

Ich wußte es nicht.

Baronin.

Sie interessiren sich wenig für Ihre ehemaligen Freunde — doch gleichviel. Mein Besuch galt eigentlich Ihrem Hause, in das wir von Wildau freundlich eingeladen wurden, doch will ich Ihnen nicht verschweigen, daß mich nebenbei etwas Geschäftliches hieher führte.

Ferdinand.

Geschäfte zwischen uns Beiden? ich lebte des festen Glaubens, dieselben seien für alle Ewigkeit beendigt.

Baronin.

Diese Aeußerung ist wenig schmeichelhaft für mich, doch lassen wir das: die Bedingungen über ein gewisses Arrangement waren allerdings festgestellt.

Ferdinand.

Und erfüllt — (laut:) pünktlich erfüllt.

(Der Baron, während er Karten gibt, wirft einen gleichgültigen Blick hinüber.)

Eugen.

So, die Partieen stehen gleich — Sie haben den König aufgelegt, also zwei gegen zwei, ich wette zehn Louisd'or für den Baron.

Brooker.

Sie gehen gleich stark in's Zeug, Herr von Wildau, doch nehme ich an.

Baronin.

Unsere Bedingungen sind nicht in allen Theilen erfüllt worden, ich war zufällig in der vergangenen Woche bei meinen Geschäftsmanne in der Residenz.

Ferdinand.

Diesem theuren Geschäftsmanne.

Baronin.

Sie erinnern sich, daß Sie über gewisse Summen eine Bescheinigung von mir verlangten, was an sich schon nicht sehr zart war, doch willigte ich ein und gab diese Quittung in Form eines Briefes — erinnern Sie sich?

Ferdinand (verwirrt).

Allerdings habe ich das nicht vergessen.

Baronin.

Gut, es däuchte Ihnen gefährlich, diesen Brief bei Ihnen aufzubewahren, und auch mir war es nicht gleichgültig, ein solches Papier, das mich bloßstellen konnte, in Ihren Händen zu wissen. Ich hatte damals schon die Absicht, mich zu vermählen, und der Herr Baron von Raynval ist etwas empfindlich im Punkte der Ehre — wir fanden einen Ausweg.

Ferdinand.

Sie schlugen ihn vor und ich erklärte mich damit einververstanden.

Baronin.

Ich zerriß den Brief, die eine Hälfte behielt ich, die andere Hälfte bekamen Sie, und nun frage ich, haben Sie in Betreff Ihrer Hälfte unsere gegenseitigen Bedingungen erfüllt?

Ferdinand.

Zweifeln Sie daran?

Baronin (etwas lauter).

O nein, ich zweifle nicht daran, denn ich bin sicher, daß Sie diese Bedingungen nicht erfüllt haben.

Eugen.

Baron, Sie haben ein furchtbares Glück; ich gewinne sicher meine zehn Louisd'or.

Brooker.

Man kann mit Ihnen nicht spielen, da hat er schon zum drittenmale den König aufgelegt.

Eugen.

Nicht verzagt, Brooker, die Dame Fortuna ist launenhaft, ich hätte eher Ursache zu klagen.

Baronin.

Beide Hälften dieses Briefes, jede besonders couvertirt und gesiegelt, sollten bei meinen Geschäftsmanne niedergelegt werden und keines von uns Beiden sollte das Recht haben, sie einseitig zurückzuziehen.

Ferdinand.

Allerdings, aber —

Eugen.

Fertig — schreiben Sie mir zehn Louisd'or zu gut, Brooker.

Brooker.

Ich sollte nie bei Sonnenlicht spielen, ich habe nur Glück, wann die Kerzen brennen.

Eugen.

Im Halbdunkel, ja wohl.

Baron (vergnügt).

Eine Kapitalbemerkung, unter guten Freunden — denn sonst —

Brooker.

Ersparen wir uns die Redensarten, ich bitte um Revanche.

Eugen.

Nicht mehr als billig — abermals zehn Louisd'or für den Baron.

Baronin

(hat sich während dem erhoben, wie um dem Spiel einen Augenblick zuzuschauen, dann zu Ferdinand, der unschlüssig drüben stehen blieb, zurückkehrend).

Ist es so, wie ich gesagt, oder hätte mich mein Geschäftsmann belogen?

Ferdinand.

Ich muß Ihnen zugeben, daß er Ihnen die Wahrheit gesagt, doch bitte ich zu glauben, daß nur ein unglücklicher Zufall mich verhinderte, diese Bedingungen zu erfüllen — offen und ehrlich gesprochen, dieses verhängnißvolle Blatt ging mir auf eine unerklärliche Weise verloren.

Baronin.

Sie, ein so umsichtiger Geschäftsmann, sollten Papiere verlieren, die Ihnen von so großer Wichtigkeit sind? Werden Sie es mir übel deuten, wenn ich dagegen annehme, Sie hätten, als Sie meine Verheirathung erfuhren, eine Waffe gegen mich behalten wollen — ja, eine gefährliche Waffe bei der edeln Sinnesart meines Gatten? — Sie lachen? — Glauben Sie mir, Zeit und Umstände haben sich geändert, (lauter:) ich will in Ihrer Hand nicht ein Papier wissen, das mich in der Gesellschaft kompromittiren könnte.

Eugen.

Die Geschäfte gehen schlecht, Brooker, der Baron wird Sie forciren.

Brooker (ärgerlich).

Sie sollten ihm keine solchen Rathschläge geben.

Baron.

Brauch' keine Rathschläge, die Welt kennt mein Ecarté.

Ferdinand.

Wenn ich Ihnen aber mein Wort darauf gebe, daß dieses Papier nicht mehr in meiner Hand ist?

Baronin (achselzuckend).

Was man verliert, kann man wiederfinden, Sie sehen, ich habe mich nicht gescheut, Ihnen unter die Augen zu treten und —

Ferdinand (ihr in's Wort fallend).

Ich kenne Ihren Muth und ehrlich gesagt, zittere ich vor den Beweisen Ihrer Energie — Sie kennen meine Verhältnisse und ich kann nichts dagegen machen, wenn Sie diese Verhältnisse mißbrauchen.

Baronin.

Sie denken ebenso gering als feige.

Ferdinand

(seine Heftigkeit bezwingend, mit großer Kälte).

Ich denke, die Baronin von Raynval braucht die Hülfe ihrer Freunde und soll sich in mir nicht verrechnet haben.

Baronin (lauter).

Die Baronin von Raynval zählt Sie nicht zu ihren Freunden, und sie kennt Sie genügend, um ein Papier von solcher Wichtigkeit nicht in Ihren Händen zu lassen.

Eugen (lachend).

Ich habe Glück gegen Sie, Brooker.

Baronin (entschlossen).

Ich ersuche Sie, dieses Papier wiederzufinden oder —

Ferdinand.

Sie drohen mir? — mir? Camilla.

Baronin (zuckt verächtlich die Achseln).

Oder sich mit dem Baron von Raynval über diese Angelegenheit zu verständigen; was mich anbetrifft, so scheue ich mich nicht, mit meinem Manne über meine Vergangenheit zu reden.

(Sie geht zu den Spielern.)

Ferdinand (lauter).

Einen Skandal — in meinen Verhältnissen.

Eugen (zu Brooker).

Geben Sie Acht, der Baron bekommt den König.

Baron.

Hier ist Seine Majestät.

Brooker (sehr ärgerlich aufstehend).

Ah, ich hätte Vormittags nicht spielen sollen, es bringt mir das immer Unglück.

Eugen.

Nicht der Rede werth — zwanzig Louisd'or.

Baronin.

Die Sie gewinnen, Herr von Wildau?

Eugen (galant).

Zur Hälfte, schöne Baronin — Sie wissen, daß ich mit Ihnen stets moitié mache.

Baron (langsam aufstehend).

Das darfst Du annehmen — ein so liebenswürdiger —.

Baronin (spöttisch).

Darf ich? ich danke Dir für diese Erlaubniß.

(Die Commerzienräthin erscheint an der Mittelthüre.)

Ferdinand (für sich).

Meine Frau — Fassung. (Indem er auf die Baronin zugeht). Sie werden zur Spazierfahrt erwartet. (Bei Seite:) Ich muß Sie heute noch einen Augenblick allein sprechen.

Baronin (leise).

Mit dem gewissen Papiere in der Hand. (Laut, halb gegen Albertine:) Ihre Frau Gemahlin, Herr Commerzienrath, ist von einer außerordentlichen Freundlichkeit, ich habe sie förmlich liebgewonnen; in der Lotterie der Ehe haben Sie glücklich gespielt.

Ferdinand (mit einer Verbeugung).

Gewiß, gnädige Frau.

Baronin (zu Eugen).

Herr von Wildau, begleiten Sie mich an den Wagen.

Eugen.

Mit Vergnügen, gnädige Frau.

(Beide durch die Mittelthüre mit der Commerzienräthin ab.)

Baron (zu Brooker).

Was fangen wir an? — spielen?

Brooker (rasch einfallend).

Mag ich nicht mehr, Gott soll mich bewahren.

Baron.

Gefrühstückt —

Brooker.

Haben wir bereits zur Genüge — ich werde mir in diesem Hause Magen und Galle zu Grunde richten.

Baron (mit großer Wichtigkeit).

So wollen wir in den Garten und rauchen.

Brooker.

Meinetwegen — zum Commerzienrath, der nachdenklich auf- und abgeht:) wenn Sie meiner bedürfen, bin ich in der Nähe; (zum Baron:) haben Sie Cigarren?

Baron.

Nein, aber dort auf dem Kamin —

Brooker.

Ah, Herr von Wildau's Cigarrenetuis — geben Sie her, man nimmt es unter Freunden nicht so genau.

(Beide durch die Mittelthüre ab.)

Sechster Auftritt.

Ferdinand, später Eugen.

Ferdinand.

O, ich kenne dieses energische, rücksichtslose Weib, ich habe sie damals zu schroff behandelt, das verzeiht sie mir nicht, doch welche Gründe sind es, die sie bewegen? Will sie neue Forderungen an mich stellen? Ist es ihre bekannte gefährliche Lust, Leute an einander zu hetzen? O, laß dich von dem Teufel an einem Haare fassen und du bist sein auf ewig.

Eugen (der langsam zurückgekommen ist).

Du wirst mir zugeben, Ferdinand, daß ich mit Umsicht und Zartgefühl für Dich handelte.

Ferdinand.

Ich verstehe Dich nicht.

Eugen.

Ihr wurdet ein paarmal so laut, daß selbst ein so nachsichtiger Ehemann, wie der Baron von Raynval, hätte aufmerksam werden müssen, wenn ich diese Aufmerksamkeit nicht abgelenkt; (gleichgültig:) nun, ich gewann dabei zwanzig Louisd'or, was gewannst Du bei Deiner animirten Unterredung? Ihr spieltet doch auch, wenn auch nur mit Worten.

Ferdinand (halb für sich).

Und mit Erinnerungen, dabei ist für mich wenig zu gewinnen.

Eugen.

Und doch hättest Du etwas dabei gewinnen können. (Ferdinand sieht ihn fragend an.) — Vertrauen zu Deinem Bruder. — Gewiß, Ferdinand, etwas gegenseitiges Vertrauen hier im Hause könnte uns Allen nicht schaden — es scheint mir Manches nicht so zu sein, wie es sein könnte.

Ferdinand.

Das weiß Gott.

Eugen.

Und bei diesem Vertrauen gewinnst Du offenbar mehr als ich — des Hauses verlorener Sohn. (Bestimmt:) Du standest früher mit der Baronin in einem Verhältniß?

Ferdinand.

Wer sagt das?

Eugen.

Das sagt Niemand, ich aber sehe es. — Du hast Streitigkeiten mit ihr und Deine so sorgfältig bewahrte Reputation steht auf dem Spiele — ich kenne diese Frau.

Ferdinand (seufzend).

Ja, ich kenne sie auch.

Eugen.

Gut denn, ich biete Dir meine Hülfe an — glaube mir, Ferdinand, es ist mir um die Ehre dieses Hauses zu thun, wo, ich wiederhole es, vieles nicht so ist, wie es sein sollte — bei mir angefangen allerdings. Ihr nennt mich den verlorenen Sohn und ich gab genügende Veranlassung dazu; was aber hält mich ab, meinem glänzenden Vorbilde in allen Stücken bis zur reuevollen Rückkehr zu folgen?

Ferdinand.

Deine Neigung, die Lust an einem wilden Leben.

Eugen.

Wenn aber die Lust an diesem wilden Leben aus einem leeren Herzen entsprungen wäre, das bis jetzt vergebens etwas Anderes gesucht?

Ferdinand.

Pah — Du?

Eugen.

Pah — ich. Nimmst Du meine Hülfe an?

Ferdinand.

Du wirst Bedingungen stellen.

Eugen.

Allerdings, aber sie sind unbedeutend.

Ferdinand.

Kann ich Dir wirklich vertrauen, Eugen?

Eugen.

Ich habe stets Vertrauen gerechtfertigt, ich habe stets offen und ehrlich gehandelt; das Zeugniß müssen mir selbst meine Feinde geben.

Ferdinand (ihm die Hand reichend).

So habe ich Dich verkannt.

Eugen.

Häufig genug, doch lassen wir das.

Ferdinand.

Gut denn, so nenne mir Deine Bedingungen.

Eugen.

Du wirst nicht nur erstaunen, wie unbedeutend die erste ist, sondern Du wirst sie gerne erfüllen: Du sollst nämlich der Mutter sagen, lieb wäre es mir im Beisein Deiner Frau, ich hätte mir

ernstlich vorgenommen, ein anderes Leben anzufangen und sei gesonnen, mich zu diesem Zwecke zu verheirathen — Du erstaunst?

Ferdinand.

Und nicht ohne Grund — hast Du denn schon eine Wahl getroffen?

Eugen.

Gewiß.

Ferdinand.

Und wer ist die Glückliche?

Eugen.

Unsere Gutsnachbarin, Fräulein von Heeren — es trifft das, glaube ich, mit dem Wunsche der Mutter zusammen.

Ferdinand.

Ich bin wie aus den Wolken gefallen.

Eugen.

Doch hoffe ich, dieser Fall hat Dir nicht wehe gethan.

Ferdinand.

Nein, nein, die Idee ist nicht übel, aber glaubst Du —?

Eugen.

Daß ich mir auch keinen Korb hole? Sei unbesorgt, wenn ich anfrage, bin ich meiner Sache gewiß. Aber Dich bitte ich, diese Angelegenheit vor der Mutter und meinetwegen vor wem Du willst, nicht in spöttischem Tone zu behandeln, sondern offen und ehrlich, überzeugend, daß ich es ebenso meine.

Ferdinand.

Und Deine andere Bedingung?

Eugen.

Mache meine Geschichte mit Brooker ab, er fängt an mir widerwärtig zu werden.

Ferdinand.

Das will ich mit Vergnügen thun — es sind Wetten, die Du ihm schuldest? ist Alles auf dem Rennplatz reell zugegangen?

Eugen (achselzuckend).

Das Gegentheil wäre nicht ganz leicht zu beweisen.

Ferdinand.

Also gibt es doch ein Gegentheil? ich will mit diesem Brooker auf gut kaufmännisch verfahren. Aber die Baronin, Eugen, Du hast noch keine Ahnung davon, an welchem Abgrunde ich wandle.

Eugen.

Ueber die Baronin hoffe ich von Dir das Nöthige zu erfahren, um Dir alsdann die Treue Deines Bruders beweisen zu können — komm auf mein Zimmer.

Ferdinand
(indem sie langsam nach rechts abgehen).

Sie ist schwer zu behandeln; Du kennst das Mißtrauen meiner Frau; wenn sie einen Skandal macht, bin ich ein verlorener Mensch.

Eugen (lachend).

Alsdann im wahren Sinn des Wortes mein Bruder, doch beruhige Dich, ich hoffe Dich zu retten.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Dieselbe Decoration.

Erster Auftritt.

Frau von Wildau, Elisabeth (mit Handarbeit beschäftigt, rechts sitzend, ein Buch neben sich).

Fr. v. Wildau (ehe sie die Mittelthüre zumacht).

So, jetzt bitte ich, daß man mich in Ruhe läßt, ist dies ein Gelauf in dem Hause und ein Gefrage nach mir, als wenn sonst Niemand da wäre, der irgend einen Bescheid geben könnte — wie gesagt, laßt mich in Ruhe, geht zu Fräulein Klara oder zu meinem Sohn, ich will auch meine Erholungsstunden haben. (Vorkommend zu Elisabeth.) Sage gerade heraus, liebes Kind, kann man es mir übel nehmen, wenn ich auch einmal Ruhe haben will; es wird mir nächstens langweilig, den ganzen Tag gerufen zu werden, von einem Zimmer in das andere, Trepp' auf, Trepp' ab, hier etwas zu befehlen, dort etwas anzuhören, immer das Gleiche. (Sie setzt sich.) A—a—a—ah, ich kann Dir nicht beschreiben, wie wohl es mir thut, daß ich mich einen Augenblick setzen kann, und besonders, daß ich keine fremden Gesichter zu sehen brauche; das ganze Haus ist leer bis auf uns Beide: Ferdinand ist in der Gießerei, Albertine ist mit der fremden Dame ausgefahren — wie heißt sie doch?

Elisabeth.

Frau von Raynval.

Fr. v. Wildau.

Eine hübsche, elegante Frau und gewiß von guter Familie; Albertine versteht sich darauf und hat mich versichert, es sei das eine höchst anständige Frau.

Elisabeth.

Um so schlimmer.

Fr. v. Wildau.

Hast Du aber je eine merkwürdigere Persönlichkeit gesehen als den Mann dieser Frau; den möchte ich mir als Vogelscheuche engagiren.

Elisabeth.

Er ist allerdings eigenthümlich still, mir kommt er vor, als lebe er in gedrückten Verhältnissen, sie scheint mir zu lebhaft für ihn.

Fr. v. Wildau.

Du hast nicht ganz Unrecht, aber das ist für uns gleichviel; das kommt und geht und läßt keine Spur zurück.

Elisabeth.

Wohl möglich, Mama.

Fr. v. Wildau.

Hat Dir die Baronin nicht auch gefallen?

Elisabeth.

O ja, sie ist eine schöne Frau — soll ich Ihnen vielleicht vorlesen, Mama?

Fr. v. Wildau.

Ja, das kannst Du thun, das jagt mir meine Gedanken fort und wenn ich Deine liebe Stimme höre, so beruhigen sich meine Nerven.

Elisabeth (lesend).

Es war an einem strengen Wintertage, rings war Alles mit Schnee bedeckt —

Fr. v. Wildau.

S'ist eigenthümlich, wie man sich im Sommer so lebhaft und so gerne an den Winter erinnern kann und umgekehrt, wenn ich im Winter von warmer Luft und Blüthen höre.

Elisabeth.

Gewiß, Mama.

Fr. v. Wildau.

Aber da fällt mir etwas Wichtiges ein — denke Dir nur, Ferdinand sprach mir vorhin über Eugen, und was er mir von ihm sagte, wirst Du gewiß nicht errathen.

Elisabeth.

Ich glaube schwerlich, Mama. (Sie will weiter lesen.)

Fr. v. Wildau.

Mich hat es recht gefreut, denke Dir nur, er will alles Ernstes ein ruhiges und gesetztes Leben beginnen.

Elisabeth.

Das wäre recht zu wünschen, Mama, aber —

Fr. v. Wildau.

Du glaubst diesem Vorsatze nicht; ja es ging mir beinahe auch so, doch hat sich Eugen zum Heirathen entschlossen und so meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt, denn ich bin überzeugt, eine vernünftige Frau wird ihn schon zurecht bringen; ein gutes Herz hat er, daran ist nicht zu zweifeln, glaubst Du nicht auch, mein Kind?

Elisabeth.

Ich hatte leider noch keine Gelegenheit, das zu erfahren.

Fr. v. Wildau.

Geh' doch, Eure kleinen Neckereien sind nicht der Rede werth — ja er will eine Frau nehmen und seine Wahl hat mich recht glücklich gemacht; denke Dir nur, er will sich um die Hand des Fräuleins von Heeren bewerben, eine anständige Verbindung, gegen die gewiß Niemand etwas einwenden kann — freust Du Dich nicht darüber? — doch, Elisabeth, das sollte Dich schon aus Liebe zu mir interessiren.

Elisabeth.

Es interessirt mich auch; Fräulein von Heeren ist eine angenehme und liebenswürdige junge Dame.

Fr. v. Wildau.

Sehr gesetzt und ruhig, sie hat 'was von Deinem Charakter und das paßt ganz vortrefflich zu dem seinigen.

Elisabeth (nach einer kleinen Pause).

Soll ich jetzt weiter lesen, Mama?

Fr. v. Wildau.

Wenn Du willst, ja, doch wenn Dich das Lesen ermüdet, so können wir auch noch ein wenig über Eugens Zukunft plaudern. Er sprach mit Ferdinand aufrichtig und ernst über seine Angelegenheiten; er sagte ihm, er wolle durch seine Heirath einen festen Strich unter sein bisheriges Leben machen.

Elisabeth.

Er liebt Fräulein von Heeren?

Fr. v. Wildau.

Das hat er gerade nicht gesagt; doch vermuthe ich es aus Aeußerungen, die er gethan: er sprach von einem leeren Herzen, von vergeblichem Suchen nach stillerem Glück, so ungefähr, als hätte er lange vergeblich nach etwas getrachtet, das ihn abgezogen von dem wilden Leben, das ihm jetzt selbst unerträglich geworden sei. — Es sind das Redensarten, die ich Wort für Wort nicht behalten konnte, aus denen ich aber zu entnehmen glaubte, daß er in seinem Herzen doch eine verborgene Neigung hegt — glaubst Du nicht auch so?

Elisabeth.

Es könnte so sein. — Ich glaube, er sah Fräulein von Heeren häufig?

Fr. v. Wildau.

Er sah sie zuweilen; wie Du weißt, war sie mit ihren Eltern zuweilen bei uns, auch ritt Eugen zuweilen zu ihnen hinüber.

Elisabeth.

Das muß sich rasch gemacht haben, denn ich erinnere mich genau, daß Herr von Wildau noch vor kurzem in nicht freundlichen Ausdrücken über Fräulein von Heeren sprach.

Fr. v. Wildau.

Ganz richtig, und ich bin überzeugt, daß er vielleicht ihr gegenüber auf seine Neigung anspielte, sie ihm aber vielleicht zu verstehen gab, sie wolle mit einem leichtsinnigen Menschen wie er sei, nichts zu thun haben; ich finde das ganz begreiflich.

Elisabeth.

Ich auch, Mama.

Fr. v. Wildau.

Nun aber scheint sie doch nachgegeben zu haben, und wenn es so ist, gebe Gott seinen Segen dazu.

Elisabeth (mit leiser Stimme).

Dazu will ich Amen sagen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Eugen (zum Ausreiten gekleidet).

(Elisabeth hat ihr Buch ergriffen.)

Fr. v. Wildau

(bei seinem Anblick rasch aufstehend und ihm entgegeneilend, legt ihm beide Hände auf die Schultern).

Ich dachte, Du wärest ausgegangen, sonst hätte ich Dich schon lange auf Deinem Zimmer aufgesucht; Ferdinand hat mit

mir gesprochen, hat mir Alles gesagt und mir dadurch eine große Freude gemacht — Du wilder, böser Mensch, hättest Du nicht selbst mit Deiner Mutter reden sollen, brauchst Du jemand Anderes, um ihr Erfreuliches mitzutheilen?

Eugen (zögernd).

Ich wußte nicht, liebe Mama, ob meine Wahl Deinen Beifall finden würde.

Fr. v. Wildau.

Ganz gewiß, mein Sohn, hat sie meinen Beifall, ich sprach eben mit Elisabeth darüber, und wir Beide lobten Deine Wahl — nicht wahr, Elisabeth?

Elisabeth.

Gewiß, Mama.

Eugen.

Ah, auch Fräulein Elisabeth ist so freundlich, einiges Interesse an meiner Zukunft zu nehmen? (förmlich:) ich bin Ihnen dafür außerordentlich verbunden.

Fr. v. Wildau.

Elisabeth hat es immer gut mit Dir gemeint, aber wie uns Allen, that es auch ihr weh, wenn man über Dich so Vielerlei hören mußte und nur mit Bedauern und Achselzucken — Du kannst ihr das nicht übel nehmen.

Eugen.

Das habe ich ihr auch nicht übel genommen.

Fr. v. Wildau.

Ach, ich bin so glücklich, Eugen — so glücklich, daß ich es Dir gar nicht auszudrücken vermag; wer hätte das noch gestern Abend gedacht, als ich hörte von Deinem Brooker und von den Fremden, die Du, wie ich mir nicht anders denken konnte, direkt vom Spielhause zu uns gebracht, und nun hat sich Alles das mit einem Male geändert, mein lieber Sohn.

Eugen.

Nicht mehr der verlorene Sohn? — Und was Sie anbelangt, Fräulein Elisabeth, bin ich auch in Ihrer Achtung ein klein wenig gestiegen? (da sie zögert zu antworten:) o, antworten Sie mir lieber nicht, ich sehe, wie schwer es Ihnen wird, mir auch nur die geringste Theilnahme zu bezeugen.

Fr. v. Wildau.

Du thust ihr Unrecht, sie wünscht Dir alles mögliche Glück, nicht wahr, Elisabeth? (mit mütterlichem Stolze:) meinem Sohne Eugen? — nun gratulire unserem Bräutigam.

(Elisabeth geht zögernd auf ihn zu und reicht ihm ihre Hand, die er mit seinen Beiden ergreift und langsam an seine Lippen führt.)

Eugen (nach einer Pause).

Vielleicht that ich Ihnen Unrecht, vielleicht hatten Sie doch eine bessere Meinung von mir, als ich mir einbildete, vielleicht begleiteten Sie doch meine Zukunft mit einem freundlichen Segenswunsche.

Elisabeth.

Gewiß, — Gott ist mein Zeuge. (Sie wendet sich rasch ab)

Fr. v. Wildau.

Wie mir scheint, bist Du gerade im Begriffe, zu unseren Nachbarn hinüberzureiten, ich sehe das an Deinem sorgfältigen Anzuge.

Eugen.

Meiner Gemüthsstimmung nach hätte ich schwarz gekleidet sein sollen; ich bin im Begriff, einen ernsten Ritt zu thun.

Fr. v. Wildau.

Gott bewahre uns vor schwarz, das ist die Farbe der Trauer, Du aber gehst hoffentlich dem Glück und der Freude entgegen, zum Trost Deiner Mutter, die Dich so innig liebt.

Eugen (mit Beziehung).

Wer kann das wissen? ich werde zögernd diese Schwelle überschreiten, da vielleicht mit dem ersten Schritte, den ich heute aus dem Hause thue, das erste Glied einer langen Kette von Leiden und Täuschungen beginnt.

(Elisabeth ist an das Fenster getreten.)

Fr. v. Wildau.

Geh! geh! Du wirst mir am Ende noch melancholisch, wie kann Jemand in Deiner Lage so ernste Gedanken haben wollen?

Eugen (mit angenommener Heiterkeit).

Gerade in meiner Lage sind die ernsten Gedanken am begreiflichsten — ich fühle etwas wie Herkules, als er am Scheidewege stand. — Fort denn, dem dornigen Pfade der Tugend entgegen! (Er betrachtet Elisabeth, die sich nicht umwendet.) Adieu denn, Mama — auf Wiedersehen in ein paar Stunden!

Fr. v. Wildau.

Vergiß nicht an Heerens meine herzlichen Grüße auszurichten, sage ihnen auch, wie sehr uns Dein Entschluß gefreut. (Während des Nachfolgenden geht Eugen zögernd und sich oft umwendend gegen die Mittelthüre.)

Eugen.

Das ist mein Empfehlungsbrief, damit werde ich mich einführen — wer weiß, ob mein persönlicher Kredit ausreichend wäre.

Fr. v. Wildau.

Wenn Du nicht immer Alles über Hals und Kopf abmachtest, so hätten wir die Sache ruhig überlegen können und ich würde Dich vielleicht begleitet haben.

Eugen.

Eine ausgezeichnete Idee, Mama, das könntest Du jetzt noch thun; wenn Du willst, lasse ich einspannen.

Fr. v. Wildau.

Nein, nein, jetzt so plötzlich genirt mich das.

Eugen.

Oder ich kann auch bis morgen warten.

Fr. v. Wildau.

Nein, nein, führe Deinen ersten Entschluß aus.

Eugen.

Und doch glaube ich, daß Du eben Recht hattest und es besser wäre, wenn wir zusammen hinüberführen, es wäre mir eine Beruhigung, gewisser Maßen unter Deinem Schutze und persönlich von Dir eingeführt zu werden.

Fr. v. Wildau.

Verschiebe es nicht bis morgen, Eugen, einen guten Vorsatz muß man wo möglich gleich ausführen, und Dich hindert nichts, das zu thun.

Eugen (für sich, Elisabeth betrachtend).

Nicht einen Blick gönnt sie mir; (laut, aber zerstreut:) allerdings hindert mich nichts.

Fr. v. Wildau.

Dein Herz spricht für Fräulein von Heeren?

Eugen.

Gewiß — o es spricht sehr.

Fr. v. Wildau.

Für beide Theile steht die Partei gleich, Du wirst gewiß willkommen sein.

Eugen (für sich, wie eben).

O dieser Trotzkopf! (laut:) Auf alle Fälle werde ich dort willkommen sein, und da ich das weiß und tief in meinem Herzen fühle, so zieht es mich auch mächtig hin.

Fr. v. Wildau (ergriffen).

So geh' mit Gott, mein Kind! möge Dein Weg ein glücklicher sein.

Eugen (ein paar Schritte zurückkommend).

Im Augenblicke geh ich; mich freut's nur, Mama, daß auch Du der Ansicht bist, ich werde dort willkommen sein. — Also leb' wohl, Mama (reicht ihr nochmals die Hand) bis später! — adieu, Fräulein Elisabeth! Soll ich vielleicht Fräulein von Heeren einen Gruß von Ihnen überbringen?

Elisabeth.

Wenn ich bitten darf, Herr von Wildau, und sagen Sie ihr auch, wie herzlichen Antheil ich an ihrem Glücke nehme.

Eugen (ironisch).

An ihrem Glücke? das ist wohl noch sehr zweifelhaft; denken Sie nur, Fräulein Elisabeth, an eine Verbindung mit dem verlorenen Sohn des Hauses.

Elisabeth.

Ich würde mir nie erlaubt haben, eine solche Benennung zu gebrauchen.

Eugen.

Zugestanden — Ihre Worte sind zu kostbar, um sie an unbedeutende Dinge wie ich bin zu verschwenden — aber in Gedanken.

Elisabeth.

Ich hatte selten Veranlassung, an Sie zu denken, Herr von Wildau.

Eugen (heftig).

Ich danke für diesen neuen Beweis Ihrer Achtung und wenn Sie mir noch erlauben würden, Ihnen zu bemerken —

Fr. v. Wildau.

Laß' alle Deine Bemerkungen, Eugen, ich bitte Dich dringend darum, es ist wahrhaftig traurig, daß Ihr Beide nie einen Augenblick beisammen sein könnt, ohne spitzige Redensarten zu wechseln.

Eugen.

Du hast Recht, Mama, doch kannst Du Dich darüber trösten, das wird ja Alles bald von selbst aufhören. (Heftig:) ich glaube, der Ansicht sind wir alle Drei, ich wenigstens, Du auch, Mama, und (sich gegen Elisabeth verbeugend) von Fräulein Elisabeth glaube ich dasselbe überzeugt sein zu dürfen.

Elisabeth.

Gewiß, Herr von Wildau, eine Aenderung kann uns Allen nur wünschenswerth sein.

Eugen.

Und damit Gott befohlen. (Durch die Mitte ab)

(Frau von Wildau setzt sich an den Tisch, Elisabeth bleibt am Fenster stehen. Eine kleine Pause.)

Fr. v. Wildau.

Es thut mir leid, daß er mißstimmt fortgegangen ist, aber Du hättest in der That ein wenig freundlicher gegen ihn sein sollen, ich darf Dir's schon sagen, da ich immer Deine Partei gegen ihn genommen. (Pause.) Hat er das Schloß schon verlassen, sahst Du ihn wegreiten?

Elisabeth.

Nein, Mama, Herr von Wildau wird den Weg durch den Wald genommen haben.

Fr. v. Wildau.

Jetzt, da er fort ist, hätte ich ihm noch mancherlei zu sagen, vorhin war mir das Herz so voll, daß ich kein ruhiges, überlegtes Wort hervorbringen konnte; ich hätte ihm anempfehlen

sollen, zuerst die Frau von Heeren zu sprechen; mit seinem Ungestüm fällt er am Ende mit der Thüre ins Haus, was bei dieser stillen Familie nicht gut angebracht wäre.

Elisabeth (lebhaft).

Herr von Wildau ist noch nicht fort, der Bediente führt sein Pferd im Hofe umher.

Eugen (eintretend).

Ich muß wahrhaftig noch einmal zurückkommen, Mama, und gegen Dich eine Bitte aussprechen, die Dir gewiß gerechtfertigt erscheint.

Fr. v. Wildau (ihm entgegen gehend).

Was ist's, Eugen? Alles was Du wünschest, werde ich thun, mein Kind.

Eugen.

Da Du mich nicht begleiten kannst, Mama, so solltest Du wenigstens ein paar Zeilen an Frau von Heeren schreiben; Du kennst diese würdige Dame schon längst und ein freundliches Wort von Deiner Hand würde meine Werbung sehr erleichtern.

Fr. v. Wildau.

Zum Schreiben bin ich in diesem Augenblicke nicht gefaßt genug, aber Deine Idee, (sie faßt ihn unter dem Arm und führt ihn langsam gegen die Mittelthüre.) Dich zuerst an Frau von Heeren zu wenden, ist ganz richtig und ich vergaß vorhin, Dir es anzuempfehlen. Thue das also bei Deiner Ankunft dort, sage der alten Dame meine herzlichsten Grüße, —

Eugen (sich gegen Elisabeth umschauend).

Gewiß, Mama.

Fr. v. Wildau.

Ich würde sie morgen besuchen und freue mich schon im Voraus darauf, mit ihr liebreich zu plaudern — Du weißt, sie

ist die wichtigste Person des Hauses (indem sie mit Eugen abgeht) und ihre Ansicht gilt.

Elisabeth

(geht rechts an den Tisch, nimmt das Buch, legt es aber wieder hin und tritt langsam an's Fenster zurück).

Dort ist noch immer sein Pferd — da ist er auch selbst — er sitzt auf, er ordnet die Zügel (mit leiser Stimme:) ohne aufzublicken — begreiflich, erfüllt von dem Glücke, das seiner wartet; (plötzlich schmerzlich und heftig bewegt ausrufend:) o hätten die Wünsche meiner Seele Kraft genug, ihn zurückzurufen, doch er versteht sie nicht, diese lautlose Sprache — Eugen! — Eugen! — nicht dorthin! — nicht dorthin! — kehre zurück und laß Dir sagen, wie ich dich liebe! — Es ist zu spät, entsetzliches Wort (laut ausrufend:) zu spät! (Sie blickt erschrocken um sich und faßt sich gewaltsam.)

Fr. v. Wildau (eintretend).

Nun ist er fort und mit einer Hast den Waldweg hinauf, als stände bei einer Verzögerung Alles auf dem Spiele; ja, so sind diese jungen Leute — (sie setzt sich) jahrelang hat er dieses Mädchen gesehen, war so häufig in seiner Gesellschaft, hat mit ihm getanzt, die gleichgültigsten Dinge der Welt mit ihm gesprochen, und nun auf einmal fällt es ihm ein, er könne ohne dasselbe nicht leben und ist der festen Ueberzeugung, daß er nur mit ihm glücklich werde. (Elisabeth bewegt und nachdenkend geht hinten auf und ab.) Es ist ein ganz hübsches Mädchen, das ist nicht zu läugnen, und gut erzogen, nun, Du kennst es besser als ich, glaubst Du, daß es eine gute Frau für Eugen sein wird?

Elisabeth.

Wer könnte daran zweifeln, sie wird ihn lieben und wo gegenseitige Liebe ist, ist auch Glück.

Fr. v. Wildau.

Wenn ich nur eine Idee hätte, wo er näher mit ihr bekannt geworden ist; sprach er doch bis jetzt nie ein Wort, daß er sie

häufiger gesehen, daß sie ihm gefallen und daß er Absichten auf sie habe — erinnerst Du Dich, daß er je ihren Namen genannt?

Elisabeth.

Ich erinnere mich nicht, doch war Herr von Wildau in meiner Gegenwart immer schweigsam.

Fr. v. Wildau.

Allerdings und leider möchte ich sagen, aber darin habt Ihr Beide einander nichts vorzuwerfen; wenn ich nur wüßte, woher diese gegenseitige Abneigung eigentlich gekommen? ich glaube doch, mein Kind, daß Du damit angefangen, denn wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, kam Dir Eugen herzlich entgegen, als Du vor zwei Jahren aus der Pension kommend bei uns erschienst.

Elisabeth

(die einen Augenblick stehen bleibt).

War Herr von Wildau wirklich herzlich gegen mich? ich kann mich nicht mehr erinnern.

Fr. v. Wildau.

Aber ich desto besser; er freute sich sehr über Deine Anwesenheit; er wollte mit Dir spazieren gehen, fahren, reiten, was weiß ich Alles, aber damals warst Du ein wenig Prinzessin, sehr zurückgezogen und etwas zu stark gehalten.

Elisabeth.

Ich kam eben aus der Pension, Mama.

Fr. v. Wildau.

Nun, das liegt jetzt hinter uns; doch jetzt, wo sich Alles anders gestaltet, kann ich Dir wohl gestehen, daß mich damals Euer gegenseitig schroffes Benehmen etwas verletzt hat; ich hatte Dich damals, als Du kamst, sogleich lieb gewonnen, das weißt Du ganz genau.

Elisabeth (auf sie zueilend).

O gewiß, meine gute, liebe Mama.

Fr. v. Wildau (sie anblickend).

Ich dachte so allerlei — weißt Du, eine Mutter beschäftigt sich immer mit der Zukunft ihrer Kinder, es hätte mich gefreut, wenn Ihr Beide Euch recht gut vertragen hättet; (Elisabeth schlägt die Augen nieder.) ich kann das jetzt sagen, da es nun ganz anders gekommen ist. Weißt Du aber auch, mein Kind, daß damals ein Augenblick war, wo ich Dich nicht recht leiden mochte, damals, es war die gleiche Zeit, als Eugen ein wildes Leben anfing, und da dachte ich mir denn, wenn das junge Mädchen — Du nämlich, einen guten Einfluß auf ihn gewonnen hättest, so würde er nicht wie toll in der Welt herumfahren.

Elisabeth.

O ich hätte nie einen Einfluß auf ihn haben können, weiß ich doch zu gut, wie hastig und heftig er mit mir war, wie er jedes Wort übel nahm, das ich ihm sagte, wie er trotzig von mir weglief, wenn ich nicht immer seiner Meinung war.

Fr. v. Wildau.

So, an das erinnerst Du Dich doch noch?

Elisabeth (lebhaft).

O gewiß; ein paar dieser kindischen Auftritte stehen noch so lebhaft vor mir, daß ich sie Ihnen auf's Genaueste erzählen könnte: so brachte er mir eines Tages einen Strauß Waldblumen, die er selbst gesammelt.

Fr. v. Wildau.

Ja? das war viel von ihm, ich kann mich einer solchen Aufmerksamkeit von ihm nicht rühmen.

Elisabeth.

Und als ich dieselben neben mich hinlegte und nicht augenblicklich in's Wasser stellte, sah er mich zornig an und sagte, ich

hätte keinen Sinn für die Schönheiten der Natur, begriffe gar nicht, welche Mühe es ihm gemacht, die Blumen für mich zu sammeln.

Fr. v. Wildau.

So, das sagte er?

Elisabeth.

Ja, Mama, und als ich ihm entgegnete, ich hätte ja keinen Wunsch geäußert, Waldblumen von ihm zu haben, da nahm er sie heftig vom Tische weg, ging an's Fenster und streute sie einzeln hinaus.

Fr. v. Wildau
(sie mit einem langen Blicke betrachtend).

So, das that er? davon hast Du mir nie etwas gesagt.

Elisabeth.

Ich fand keine Gelegenheit dazu, aber ähnliche Fälle könnte ich Ihnen zu Dutzenden erzählen, wo er ohne alle Ursache heftig gegen mich wurde, ja mich förmlich beleidigte, ohne daß ich ihm Veranlassung dazu gab, und ich that ihm ja damals Alles zu Gefallen.

Fr. v. Wildau.

Davon habe ich nicht viel gemerkt.

Elisabeth.

Ich bin mit ihm ausgefahren und geritten, obgleich ich im Voraus immer wußte, daß es Streitigkeiten geben würde.

Fr. v. Wildau.

Ich möchte, Du hättest mir früher davon gesprochen.

Elisabeth.

Ich konnte das nicht, ich hätte ja Herrn von Wildau anklagen müssen, überhaupt rede ich jetzt nur darüber, weil Alles so gekommen, wie es kam; Sie bemerkten das vorhin ganz richtig. —

Ja, meine liebe Mama, es gestaltet sich Alles hier anders und wird sich auch noch Vieles anders gestalten müssen.

Fr. v. Wildau.

Ich verstehe Dich nicht recht.

Elisabeth (erregt).

O Sie müssen mich verstehen und Sie müssen mir auch Recht geben: Herr von Wildau wird sich verheirathen, er wird eine junge, geliebte Frau in's Haus bringen, Sie werden die Schwiegertochter herzlich lieben und Ihre arme Elisabeth wird nach und nach vergessen werden — es wird sich Niemand mehr um sie bekümmern.

Fr. v. Wildau.

Was das für garstige Reden sind, setze Dich hieher und sieh mir in die Augen — pfui, mein Kind! wie kannst Du so was sagen — Du weißt doch, wie lieb ich Dich habe.

Elisabeth (schmerzlich bewegt).

Ob ich das weiß, Mama, ob ich's nicht dankend gefühlt habe, wie vollkommen Sie mir meine theure Mutter ersetzten, die ich so früh verlor; aber gerade da ich das in der Tiefe meines Herzens so lebhaft gefühlt, so könnte ich's nicht ertragen, wenn ich von Ihrer Liebe auch nur das Geringste an eine Andere abgeben müßte; in dem Punkte wäre ich entsetzlich eifersüchtig, (lebhafter:) und so wird es kommen, so muß es kommen, ich weiß, wie Sie Ihren Sohn Eugen lieben, und diese Liebe werden Sie auch auf Ihre Schwiegertochter ausdehnen müssen. Daß dabei vielleicht noch ein Theilchen Zuneigung für mich übrig bleiben wird, o daran zweifle ich bei Ihrer Herzensgüte nicht, aber ich habe alsdann kein volles Recht mehr an Ihr Herz: was Sie mir noch zukommen lassen, ist ein Gnadengeschenk, ein Almosen, und es ist hart, Almosen der Liebe zu empfangen.

Fr. v. Wildau (erstaunt).

Was ist Dir, mein Kind? so sah ich Dich nie — wie kannst Du mir solche Worte sagen?

Elisabeth.

Weil ich sie fühle, o so wahr, so wahr fühle — lassen Sie mich ausreden, Mama, lassen Sie mich Alles sagen, hören Sie den heißen Wunsch meiner Seele und möge mir Ihre herzliche Liebe zur Ausführung desselben verhelfen.

Fr. v. Wildau.

Du siehst mich erstaunt und überrascht — meine sonst so ruhige Elisabeth, welchen Wunsch könntest Du haben?

Elisabeth.

Den Wunsch, dieses sonst so geliebte Haus zu verlassen, sobald Herr von Wildau seine Gattin einführt.

Fr. v. Wildau

(sieht sie überrascht und mit einem traurigen Blicke an).

Um Gott, mein Kind, warum hast Du nicht früher so mit mir gesprochen — (Elisabeth verbirgt ihr Gesicht in beide Hände.) warum hast Du mir früher keinen Blick in Dein verschlossenes Herz gestattet?

Elisabeth (heftig).

Mein Herz hat damit nichts zu schaffen, Mama — o lassen wir mein Herz aus dem Spiele — was könnten Sie in meinem Herzen gelesen haben? — o nichts — nichts, gewiß nichts, nur die Vernunft sprach aus mir und in diesem Sinne müssen Sie mir zugestehen, daß ich Recht habe, dieses Haus verlassen zu wollen.

Fr. v. Wildau (nach einer Pause).

Ja, mein armes Kind, es könnte wahr sein, daß Du Recht hättest — o hätte Eugen abermals gezögert — es ist zu spät.

Elisabeth
(erhebt sich rasch und tritt an das Fenster, für sich).

Ja, zu spät!

Fr. v. Wildau.

Wie er davon geritten ist, hat er Heerens Gut lange erreicht und —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Eugen (heftig eintretend).

Eugen.

Nein, das ist zu stark, so etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.

Fr. v. Wildau (ihm entgegeneilend).

Wo kommst Du her, Eugen? bist Du schon zurück?

Eugen.

Zwei Fragen auf einmal, wovon ich Dir keine mit einfachen Worten beantworten kann; wo ich herkomme, ist auch nicht ohne Kommentar verständlich — aus der Sandgrube komme ich, die vor dem Walde links am Wege ist, und wie Du siehst, bin ich auch schon zurück, aber nicht gerade von daher zurück, wohin ich gewollt — so 'was ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen (nach Elisabeth schauend) in meinem ganzen Leben noch nicht, ich hätte den Hals brechen können.

Fr. v. Wildau.

Um Gotteswillen, so sprich einmal, Du bist doch nicht vom Pferde gefallen?

Eugen.

Ah, Mama, das muß ich mir ausbitten, unser einer fällt nicht so leicht vom Pferde, aber wir Beide fielen zusammen,

Cäsar und ich, und in die eben erwähnte Sandgrube hinab, (sehr langsam:) ungefähr zwanzig Fuß tief hinab, (für sich:) ich glaube, wenn sie wüßte, ich wäre vom Kirchthurm gefallen, sie wendete doch ihren Kopf nicht herum — Du sollst mir's büßen. (Laut:) Ja, Mama, es ist Gott sei Dank glücklich abgelaufen. Weißt Du, ich ritt von hier etwas rasch den Waldweg hinauf.

Fr. v. Wildau.

Etwas toll könnte man sagen.

Eugen.

Nun ja, in der ersten Aufwallung der Freude — einem so schönen Ziele entgegen.

Fr. v. Wildau.

Ich kann mir denken, daß Du irgend ein schönes Ziel vor Augen hattest.

Eugen.

Ja und ich dachte innig daran, und als ich den Wald erreicht, ritt ich langsamer — o es reitet sich so süß und heimlich im Schatten des Waldes, (nach Elisabeth blickend) wenn man in seinen Gedanken mit einem geliebten Bilde beschäftigt ist.

Fr. v. Wildau (diesen Blick bemerkend).

Ah, Du warst mit einem geliebten Bilde beschäftigt?

Eugen.

Gewiß, Mama, und auf's allerinnigste; ich stellte es mir so lebhaft vor, wie ich jetzt bei Heerens einreiten würde, wie man erstaunt wäre, mich so unverhofft zu sehen, wie dieses Erstaunen wachsen müßte, wenn ich bei der Frau von Heeren um eine Privatunterredung nachsuchte und dann —

Fr. v. Wildau.

Nun, und dann?

Eugen (ungeduldig).

Nun, und dann? das Andere hätte sich gefunden und wird sich finden. — — Was aber uns Beide anbelangte, Cäsar und mich, so ritten wir gerade an der eben erwähnten Sandgrube; ich, versunken in meine süßen Gedanken, ließ ihm die Zügel fahren, er thut einen Fehltritt, ich will ihn emporreißen und erschrecke ihn damit, (wieder nach Elisabeth blickend) er gleitet aus und wir Beide rollen zusammen in die Sandgrube hinab.

Fr. v. Wildau.

Um Gotteswillen, das hätte ja ein furchtbares Unglück geben können.

Eugen.

Allerdings geben können und ich kann mir gratuliren, daß das Unglück, welches es gegeben hat, gleich wieder gut gemacht sein wird: die Verspätung einer Stunde bei meiner Braut und ein zerrissener Sattelgurt, (mit Betonung:) ohne den ich wahrhaftig nicht zurückgekehrt wäre, darauf kann man sich verlassen. Also da bin ich wieder und habe es nur für meine Pflicht gehalten, Dir das zu sagen, ehe ich dem Cäsar einen andern Sattel auflegen lasse.

Fr. v. Wildau (lächelnd).

So willst Du also doch noch hinaus?

Eugen.

Das versteht sich, (mit Beziehung:) jetzt bin ich erst recht entschlossen.

Fr. v. Wildau.

Nimm Dich aber besser in Acht als das erste Mal. Und da der Unfall Dich zwang zurückzukehren, so will ich das benützen, um Dir noch ein paar Zeilen für Frau von Heeren zu schreiben, wenn Du nämlich so viel Zeit hast, um darauf zu

warten. (Für sich:) Wie freut es mich, daß er zurückkam, ich will sie allein lassen.

Eugen.

Du kannst Dir denken, daß mir in meinen Verhältnissen jede Minute kostbar ist, aber um einen Brief von Dir mitzunehmen, warte ich gerne.

Fr. v. Wildau.

Es soll bald geschehen sein. (Sie geht nach der Thüre links, neben welcher Elisabeth am Fenster steht.)

Eugen (ihr langsam nachgehend).

Uebereile Dich nicht, liebe Mama, sage der Frau von Heeren Alles, was Du für gut findest, und drücke ihr meinen innigen Wunsch aus, Mitglied ihrer Familie zu werden; sage ihr, wie innig ich Dich um Deine Einwilligung gebeten, und sage ihr, Du seiest überzeugt, daß ich ihre Tochter herzlich liebe und daß ich sie glücklich machen würde, (Frau v. Wildau ab.) ja, daß ich sie recht innig liebe, und daß ich mir alle Mühe geben werde, sie glücklich zu machen, (lebhafter:) ja, der ganzen Welt zum Trotze, die der Ansicht ist, ein junger Mensch, der ein wenig frisch in's Leben hineingegriffen, habe kein Herz, — kein Gemüth — kein Gefühl — ja, gar kein Herz und gar kein Gefühl — so — — und jetzt will ich gehen und mir Cäsar auf's neue satteln lassen. (Er geht singend nach dem Hintergrunde, zögert aber abzugehen und wendet sich endlich mit allen Zeichen der Ungeduld, um entschlossen vor Elisabeth hinzutreten.) Fräulein Elisabeth! wenn man zwanzig Fuß tief mit dem Pferde in eine Sandgrube rollt, so kann man den Hals brechen — haben Sie davon eine kleine Idee?

Elisabeth.

Gewiß, Herr von Wildau, und es hat mich sehr erschreckt.

Eugen.

Nun, ich wünsche allen Menschen Ihr Erschrecken, es greift wenigstens die Nerven nicht an. O wenn ich doch etwas von

Ihrem Gleichmuthe hätte, was für ein ruhiger und besonnener Mensch wäre ich geworden — ein Muster von einem jungen Manne, geradlinig und — langweilig wie eine Pappelallee, ganz Ihr Geschmack, Fräulein Elisabeth.

Elisabeth.

O Herr von Wildau, Sie kennen meinen Geschmack nicht, und haben sich auch nie Mühe gegeben, meinen Geschmack zu ergründen.

Eugen.

O keine Wortklaubereien, darin sind Sie mir zu stark, ich wollte überhaupt nur sagen, daß es unter fühlenden Menschen Sitte ist, wenn Einem ein Unglück zustößt, daß der Andere sein Bedauern ausdrückt, wenigstens äußerlich; man hätte in dem Falle z. B. sagen können: schade, daß Sie gestürzt sind und so Ihre kostbare Zeit verloren haben.

Elisabeth.

Ich habe das gedacht, Herr von Wildau, Gott ist mein Zeuge, und hätte diesen Gedanken gerne Worte geliehen, aber ich wußte nicht, wie Sie ein freundliches Wort von mir aufnehmen würden.

Eugen.

Das konnten Sie allerdings nicht wissen, denn freundliche Worte haben Sie noch nie an mich verschwendet und jetzt gerade hätten Sie besondere Ursache gehabt, mir etwas derartiges zu sagen.

Elisabeth.

Warum gerade ich?

Eugen.

Weil Sie die Hauptschuld trugen, daß mein Pferd ausglitt und fiel; (mit Betonung:) es war dieselbe Stelle an einem gewissen Waldwege, wo ich das Glück hatte, vor zwei Jahren mit Ihnen zu reiten — das sind aber Kleinigkeiten, deren Sie sich wahrscheinlich nicht mehr erinnern.

Elisabeth.

O, ich erinnere mich!

Eugen.

In der That? Nun das freut mich. Damals, es war ein schöner duftiger Frühlingsmorgen, wir ritten zusammen den Waldweg hinauf, heiter und vergnügt — ich wenigstens.

Elisabeth.

Auch ich, Herr von Wildau.

Eugen.

Nun denn, als ich heute wieder an die Stelle kam, dachte ich —

Elisabeth (lebhaft einfallend).

Sie dachten an Ihre Braut, Herr von Wildau, Sie dachten an Ihre Liebe, an eine glückliche, sonnenhelle Zukunft.

Eugen.

Allerdings, auch daran dachte ich, an eine Liebe, die ich tief im Herzen trage, aber nicht so ganz an eine glückliche, sonnenhelle Zukunft — doch wie ich zu der bewußten Stelle kam, trat die Vergangenheit lebhaft vor mein geistiges Auge — o so lebhaft, könnte ich es Ihnen nur beschreiben, Fräulein Elisabeth — an damals, als ich bemerkte, daß der Zügel Ihres Pferdes sich verwirrt hatte und ich denselben zurecht legte und Ihnen auf's Neue in die Hand gab.

Elisabeth.

O Herr von Wildau, warum diese Erinnerungen zurückrufen? Das liegt Alles hinter uns, weit hinter uns, und wenn ich Sie damals durch ein hartes Wort verletzte, so habe ich schon häufig und innig bedauert, daß ich dieses rasche Wort gesprochen — Sie hätten das längst vergessen sollen — es jetzt um so mehr vergessen sollen, da in Ihren Verhältnissen jene Erinnerung doch durchaus nichts Unangenehmes mehr für Sie haben kann.

Eugen.

Unangenehmes nicht, aber noch immer tief Schmerzendes, es war ein Abschnitt in meinem Leben, dem eine düstere und wilde Zeit folgte, eine Zeit, die Sie mir hätten ersparen können.

Elisabeth.

Ich nicht, um Gotteswillen, Herr von Wildau, ich gewiß nicht!

Eugen.

Sie, Fräulein Elisabeth: ich ergriff damals Ihre Hand im Ernste scherzend und wollte sie an meine Lippen führen.

Elisabeth (hastig).

Ich weiß, ich weiß —

Eugen.

Da sagten Sie mir ein hartes, mich tief verletzendes Wort und an dies Wort, das ich nie vergessen, dachte ich an jener Stelle und stürzte heute wie damals, heute freilich nur in den Sandbruch, während ich damals aus allen meinen Himmeln stürzte, (Elisabeth bedeckt ihre Augen mit der Hand.) — ja, damals und jetzt, zwei bittere Augenblicke — o hätten Sie dem ersten eine freundliche Wendung gegeben, hätten Sie Ihre Zurückweisung mit einem guten Worte begleitet, — doch wozu diese Erinnerung, diese traurigen Erinnerungen, die mich schmerzen und die Ihnen wenige Freude machen können, das ist nun Alles vorbei. Aber laßt uns heute wenigstens ohne Feindschaft scheiden, lassen Sie mich mit einem guten, einem freundlichen Worte von Ihnen gehen.

Elisabeth.

Das that ich vorhin schon, Herr von Wildau, meine Gesinnungen ändern sich nicht.

Eugen.

Leider habe ich davon Beispiele, Sie bleiben sich gleich hart, gleich kalt.

Elisabeth (erregt).

O halten Sie mich nicht für hart, o halten Sie mich nicht für kalt und theilnahmlos. Sie haben eine glückliche Wahl getroffen — glauben Sie mir, das Beste, das Schönste, was die Zukunft Ihnen zu bringen vermag, erflehe ich für Sie aus vollem —

Eugen.

Vollenden Sie, wenn Sie die Wahrheit sprechen, wenn Sie es über sich vermögen, mir zu meinem Vorhaben Glück zu wünschen — aus vollem Herzen.

Elisabeth (wendet sich rasch ab).

Eugen (freudig bewegt).

Ah, Sie können es nicht, Elisabeth, Ihr Herz spricht anders, — wenden Sie sich zu mir, blicken Sie auf mich, um zu sehen, wie namenlos glücklich es mich macht, daß Ihr Herz sich geweigert, diesen Glückwunsch auszusprechen, (Frau v. Wildau ist mit einem Briefe in der Hand ungesehen eingetreten.) o, meine Elisabeth!

Elisabeth

(wendet sich halb gegen ihn um, er drückt sie heftig in seine Arme).

Ja, ich liebe Dich!

Fr. v. Wildau (vergnügt).

Es scheint mir, Du brauchst jetzt mein Schreiben nicht mehr. (Elisabeth eilt in die Arme der Frau von Wildau.)

Eugen.

Nein, Mama, im Falle Du meine Wahl billigst.

Fr. v. Wildau (Elisabeth den Kopf aufhebend).

Was sagt Elisabeth, was sagt mein trotziges Mädchen dazu? willst Du uns noch verlassen oder willst Du jetzt bei uns bleiben?

Elisabeth.

Für immer, liebe Mama, (reicht Eugen die Hand.) o, ich bin so glücklich!

Der Bediente (aus der Mittelthüre eintretend).

Die Herrschaften sind so eben von ihrer Spazierfahrt zurückgekehrt, die Frau Baronin von Raynval wünscht Herrn von Wildau dringend zu sprechen.

Eugen (unangenehm überrascht).

Ich hatte sie ganz vergessen, ich bin gleich zu ihren Diensten; (zu Elisabeth, die ihn besorgt anblickt:) sie werden verschwinden, die letzten Zeugen einer unangenehmen Vergangenheit.

Elisabeth.

Ohne Spuren zurückzulassen?

Eugen.

Gewiß spurlos.

Elisabeth.

Mama, ich kann und will diesen Leuten jetzt nicht begegnen, Eugen wird mir schon erlauben, daß ich in Ihrer Gesellschaft sein Zimmer betrete.

Eugen.

Du machst mich selig dadurch, aber erlaube mir eine Bitte an Dich und Mama, laß unser Glück für die nächsten Stunden nur uns Dreien angehören, (man sieht die Baronin durch den Garten kommen,) es sind noch fremde störende Elemente hier, ich brauche eine reine, klare, ungetrübte Luft, um ausrufen zu können, daß Du mein bist. (Die Beiden links ab.)

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Frau v. Raynval, später Ferdinand.

Baronin.

Wissen Sie auch, daß Sie ein Verläumder sind, Eugen?

Eugen.

Ich erstaune über diese Beschuldigung.

Baronin.

Ja, ein garstiger Verläumder — haben Sie nicht zuweilen Worte über Ihre Schwägerin bei mir fallen lassen und sie als kalt und abstoßend geschildert.

Eugen.

In der That, ich erinnere mich nicht.

Baronin.

O ja, Sie erwähnten ihrer als eines feindseligen Elements im Hause, als verschlossen, unverträglich, was weiß ich Alles — und Sie haben dieser Frau das größte Unrecht gethan; sie ist freundlich, zuvorkommend, liebenswürdig und herzlich.

Eugen.

Mir scheint, da sind gegenseitige Eroberungen gemacht worden.

Baronin.

Ja, Eroberungen, die mir Gewissensbisse verursachen.

Eugen.

Lassen wir das Vergangene vergangen sein; blicken wir froh in die Zukunft; hoffen wir dieselbe für uns heiter und ungetrübt, und geben wir uns Mühe, diese Zukunft Anderen ebenso zu bereiten; (Baronin zuckt lächelnd die Achseln.) seien wir ehrlich gegen einander. Sie hatten hier auf dieser Stelle vor Kurzem eine Unter-

redung mit meinem Bruder, welche lebhafter war, als man sie gewöhnlich mit Fremden zu halten pflegt.

Baronin.

Sagte ich Ihnen, daß Ihr Bruder und ich uns gänzlich fremd seien?

Eugen.

Sie sagten mir das nicht, und nach dem, was ich hier bemerkt, würde ich es Ihnen auch nicht geglaubt haben; Sie dagegen mußten bemerken, wie sehr ich mich bemühte, die Aufmerksamkeit Ihres Mannes von jener Unterredung abzulenken.

Baronin (ihm die Hand reichend).

Dafür danke ich Ihnen herzlich, ich habe Sie stets als meinen Freund erkannt.

Eugen.

Das bin ich auch, beziehungsweise, und da man von Freunden Ehrlichkeit verlangt, so möchte ich von Ihnen eine wahre Beantwortung der Frage: warum verschwiegen Sie mir gestern, daß Sie meinen Bruder kannten, ja warum folgten Sie meiner Einladung hieher und vermieden nicht ein Zusammentreffen, das Ihnen Beiden peinlich sein mußte.

Baronin.

Diese Frage ist nicht besonders galant, Sie wünschen mit andern Worten zu wissen, warum ich hieher gekommen sei? nun, ich folgte Ihrer Einladung.

Eugen.

Diese Einladung galt der Baronin von Raynval. — Sie wissen, ich beschäftige mich stets mit der Gegenwart, ich dachte nicht daran, daß Sie eine Vergangenheit hätten, die in Beziehung zu unserem Hause stände.

Baronin.

Nun denn, ehrlich gesagt, ich hasse Ihren Bruder und habe alle Ursache dazu.

Eugen.

Und greifen ihn auf einem Terrain an, wo er sich nicht vertheidigen kann — ich hätte Sie für großmüthiger gehalten.

Baronin.

Was nennen Sie angreifen? ich muß mich nur gegen Angriffe seiner Seits sicher stellen: er besitzt eine Waffe gegen mich, die ich seiner Hand entwinden muß.

Eugen (lächelnd).

Heißt diese Waffe vielleicht Erinnerung?

Baronin.

Erinnerungen dieser Art erschrecken mich nicht, sie sind wie Gespenster am hellen Tage, ein frischer Muth fürchtet sich nicht vor ihnen, was ich von ihm verlange, ist Positiveres.

Eugen.

Ließ er Bedingungen unerfüllt?

Baronin.

Ja, und ich bin hier, um auf die Erfüllung derselben energisch zu dringen.

Eugen.

Was er verweigert?

Baronin.

Ja, unter leeren Ausflüchten, die ihn bezeichnen, aber er sollte diese Sache nicht so leicht nehmen; will er ein falsches Spiel mit mir treiben, mag er sich die Folgen selbst zuschreiben.

Eugen.

Aufrichtig gesagt, Baronin, ich bin nicht vollkommen im Vertrauen meines Bruders; Sie kennen wahrscheinlich seinen ver-

schlossenen Charakter, doch da Sie mich häufig Ihrer Freundschaft versicherten, so berufe ich mich auf dieselbe; lassen Sie mich mit meinem Bruder reden, ernst und dringend, denken Sie, zu welchem Skandale eine Erklärung mit Ihnen führen müßte.

Baronin.

Im Nothfalle bin ich darauf gefaßt; es ist eine Abwechslung, ich hasse dies langweilige Leben an der Seite eines langweiligen Mannes.

Eugen.

Sie suchen doch nicht am Ende einen Skandal?

Baronin.

Nein, aber ich vermeide ihn auch nicht. (Ferdinand erscheint an der Thüre links, die Baronin wendet sich zum Abgehen.) Ihre Schwägerin ist eine zu kluge und welterfahrene Frau, um mich gänzlich zu mißverstehen; ja, ich glaube in ihrem Sinne zu handeln, wenn ich ihr Aufklärungen gebe, von denen sie längst eine Ahnung hat.

Eugen

(mit ihr gegen die Mittelthüre gehend).

Lassen Sie mir Zeit, um mit meinem Bruder zu reden.

Baronin.

Bis heute Abend, wo ich dies Haus zu verlassen gedenke; ich habe meine Pferde nach dem Diner auf 8 Uhr bestellt; sagen Sie Ihrem Bruder, daß er seine Bedingungen erfüllen möge, oder daß er sich auf einen unerbittlichen Angriff meiner Seits gefaßt mache — ich werde Wort halten, Sie kennen mich. (Ab.)

Ferdinand (vortretend).

Sie wird Wort halten, ja; o ich kenne sie.

Eugen.

Schlimm genug, daß Du sie kennst; wärest Du offener gegen mich gewesen, hättest Du mir Dein vollkommenes Vertrauen geschenkt, so würde ich besser für Dich haben handeln können, so

aber muß ich gegen sie mit stumpfen Waffen kämpfen, während sie alle meine Einwendungen siegreich abwehren zu können scheint — sage mir, Unglücklicher, in welchem Verhältnisse stehst Du zu dieser Frau?

Ferdinand (auf- und abgehend).

Sprich nicht von der Gegenwart; es ist eine düstere Vergangenheit.

Eugen.

Die aber drohend in die Gegenwart hereinreicht — sie spricht von unerfüllten Bedingungen.

Ferdinand.

Ja, ja.

Eugen.

In solchen Dingen muß man nicht leichtsinnig sein — was verlangt sie denn von Dir?

Ferdinand.

Ein Papier — einen Brief, nicht einmal einen Brief, nur die Hälfte desselben, ein Schreiben, das sie allerdings bloßstellt.

Eugen.

Nun, da hat sie alle Ursache, es zurückzuverlangen.

Ferdinand.

Gewiß hat sie das gegenüber ihrem Manne, gegenüber ihrer jetzigen gesellschaftlichen Stellung.

Eugen.

Warum zögerst Du, ihren Wunsch zu erfüllen?

Ferdinand.

Dieses unglückselige Papier —

Eugen.

Hast Du's vernichtet?

Ferdinand.

Schlimmer als das, ich habe es verloren.

Eugen.

In dem Falle sehe ich keine Hülfe.

Ferdinand.

Keine, keine, so sehr ich auch mein Gehirn abmühe, um eine zu finden; Du kennst das Mißtrauen meiner Frau, unbegründet bis jetzt, ohne Beweise, und doch, wie hat sie mich mit diesem Mißtrauen gemartert, wie hat sie damit meine Tage vergiftet! Denke Dir nun meinen Zustand gegenüber dieser Frau, wenn sie sich auf Beweise, auf Thatsachen stützen kann — rathe mir — helfe mir!

Eugen.

Da ist guter Rath selbst für einen Verschwender zu theuer, denn er ist gar nicht zu haben; könntest Du Dich nicht auf eine andere Art mit der Baronin abfinden?

Ferdinand.

Unmöglich; ich weiß, daß ihre Verhältnisse jetzt vollkommen geordnet sind.

Eugen.

Wie wäre es, wenn wir ihre Drohung damit abwendeten, wenn Du ihr sagtest, gut, reden Sie mit meiner Frau, ich rede mit Ihrem Mann.

Ferdinand.

Die Partie ist zu ungleich, jener Schatten von einem Manne, das Echo seiner Frau.

Eugen (lachend).

Darin ist die Partie allerdings ungleich; von einem sanften Widerhalle Deiner Worte im Munde meiner theuren Schwägerin habe ich noch nie etwas vernommen.

Ferdinand (nach einigem Nachdenken).

Es gibt nur ein Mittel für mich, aber ein verzweifeltes; jenes Papier habe ich verloren und es ist an ein Wiederfinden nicht zu denken; ich muß der Baronin zuvorkommen, ich muß mit meiner Frau über diese Geschichte selbst reden.

Eugen.

Ein heldenmäßiger Entschluß, ich würde mich besinnen.

Ferdinand.

Wie Du die Baron kennst —

Eugen.

Allerdings, sie ist rücksichtslos.

Ferdinand.

Glaubst Du, sie würde ihre Drohung nicht ausführen?

Eugen.

Im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß sie es thun wird.

Ferdinand.

So bleibt mir kein Mittel, als mit meiner Frau zu reden.

Eugen.

Dazu hast Du gerade die beste Gelegenheit, ich sehe sie aus dem Garten kommen. Du wünschest doch nicht, daß ich dableibe? Ich würde Dir von keinem Nutzen sein. Apropos, Du hast doch meine Unterschrift des gewissen Kontrakts bei Dir? zeige Deiner Frau, daß diese Sache sauber planirt und bereinigt ist, das wird ihre Nerven beruhigen.

Ferdinand.

Wäre ich tausend Meilen von hier — was bist Du für ein glücklicher Kerl, frei und ledig!

Eugen (launig).

Bruder, es muß weit mit Dir gekommen sein, daß Du den verlorenen Sohn des Hauses beneidest; doch wer weiß, was

mir die Zukunft bringt, vielleicht sind meine Fesseln auch schon geschmiedet.
(Rechts ab.)

Albertine (durch die Mittelthüre).

Ferdinand
(eilt ihr entgegen und führt sie zu einem Fauteuil, wo sie sich niederläßt).

Fünfter Auftritt.

Der Vorige, Albertine.

Ferdinand.
Ihr habt eine hübsche Spazierfahrt gemacht?

Albertine.
Recht angenehm, die Baronin ist eine liebenswürdige Frau; ich habe mich gut mit ihr unterhalten und werde sie dringend bitten, noch eine Zeitlang bei uns zu bleiben.

Ferdinand.
Wenn es Dir Vergnügen macht.

Albertine.
Du sagtest mir früher nie, daß Du diese Familie bei Deinem Aufenthalte in der Residenz gekannt — Du hast doch gewiß häufig mit ihr verkehrt.

Ferdinand.
O ja, zuweilen, so weit es meine Zeit erlaubte; übrigens hat man bei den Kammersitzungen sehr viel zu thun, man wird in Kommissionen gewählt, wo man tüchtig arbeiten muß, man ist auch gezwungen vielerlei Leute zu sehen und kann sich deßhalb einer einzelnen Familie nicht so widmen — doch sah ich sie oft genug.

Albertine.

Schade, eine solche Frau wünschte ich mir zu meinem speziellen Umgange und auch zu dem Deinigen.

Ferdinand.

Du bist in der That sehr freundlich.

Albertine.

Wie schon gesagt, sie ist so unterhaltend, hat viel erlebt, weiß Alles — eine Frau von Welt, die unser Einem vom Lande recht vernünftige und praktische Lehren zu geben vermag.

Ferdinand (für sich).

Davor soll mich der Himmel bewahren. (Laut:) Du bist zu sehr für sie eingenommen.

Albertine.

Ganz und gar nicht; ich sage Dir, diese Frau wäre im Stande, meinen Gesichtskreis auf eine sehr lehrreiche Art zu erweitern.

Ferdinand.

Ich wäre begierig, das zu hören.

Albertine.

Sie entwickelt über das Leben so praktische Ansichten, sie kennt die Männer durch und durch, aber für das, was sie von Euch sagt, könntet Ihr Euch bei ihr bedanken, Du ganz besonders, lieber Ferdinand.

Ferdinand

(verlegen, wischt sich mit dem Sacktuche über die Stirne).

Du spannst meine Neugierde; wie könnten Lebensansichten der Baronin für mich als Mann von Interesse sein, ja mich zum Danke verpflichten? — (Sie betrachtend.) Du scherzest wohl, mein Kind?

Albertine.

Wenn Du willst, ja; glaube mir, die Baronin könnte mich über Dinge scherzen lehren, die mir bis jetzt vielleicht falscher Weise als trostlos ernst erschienen, auch darin verdiente sie Deinen Dank.

Ferdinand.

War von mir speziell die Rede?

Albertine.

Auch von Dir, aber mehr von den Männern im Allgemeinen; sie bewies mir unter Scherzen und Lachen, daß es ganz vollkommene Männer gar nicht gebe und auch nicht geben könne.

Ferdinand.

Und mit dieser Ansicht?

Albertine.

Bin ich vollkommen einverstanden, lernte aber von der Baronin eine solche Ansicht minder ernst und streng erfassen, als ich dieses bis jetzt gethan.

Ferdinand (für sich).

Das wäre ein großer Segen, (laut:) ich verstehe Dich nicht recht, mein Kind.

Albertine.

Lieber Ferdinand, ich wollte sagen, man sollte, um sich das Leben gegenseitig angenehm zu machen, manches leichter erfassen, finstere Gedanken verjagen und der Vergangenheit in mancher Beziehung weniger gedenken, um sich die Gegenwart desto heiterer zu machen.

Ferdinand (ihre Hand ergreifend).

Mein liebes Kind, wenn Du wirklich so dächtest, so könntest Du mich zu einem außerordentlich glücklichen Menschen machen, Du könntest die Schatten verschwinden lassen, die bisher unser glückliches Dasein trübten. — Ah, mit welchem heiteren Blick wollte

ich in die Zukunft schauen, wenn Du nicht mehr Veranlassung nähmest, schwarze Schatten aus der Vergangenheit heraufzubeschwören, und mit Unrecht, beziehungsweise mit großem Unrecht.

Albertine (offen).

Ich will es versuchen. Um aber diese Vergangenheit gänzlich hinter uns zu werfen, mußt Du mir ein paar Worte erlauben, die ich offen und ehrlich mit Dir reden will und über die ich ebenso eine Antwort erwarte.

Ferdinand (hustet verlegen).

Das trifft sich außerordentlich gut, denn auch ich war im Begriffe, Dir aus meiner Vergangenheit eine kleine, an sich unbedeutende Mittheilung zu machen, (für sich:) wer darüber schon hinaus wäre.

Albertine.

Aber keine Einzelnheiten, lieber Ferdinand; folge meinem Rathe, laß das Vergangene vergangen sein, denn es sind doch nur Phantasieen und unangenehme Träume, die mich zuweilen beschäftigen und die ich gerne verbannen will, (ihn herlich anblickend.) nicht wahr, Thatsachen, die aus der Vergangenheit störend in unsere Gegenwart dringen könnten, gibt's doch unter uns nicht zu besprechen.

Ferdinand.

Allerdings — in der That — solches existirt nicht — in Wirklichkeit nicht — wenn auch der Schein oder Verkettung seltsamer Umstände —

Albertine.

Auf derartiges Scheinen und Meinen wollen wir nichts mehr geben und wenn Du mir aus Deiner Vergangenheit, wie ich übrigens fest überzeugt bin, nichts Wichtigeres der oben genannten Art mitzutheilen hast, so will ich Dir meine kleine Mittheilung machen, aus der Du ersehen wirst, wie ich mir vorgenommen

habe, von jetzt ab mit Dir gemeinschaftlich durch's Leben zu gehen, ohne trübe Gedanken, ohne Mißtrauen.

Ferdinand.

Ich bin entzückt über Deine Worte, aber gestatte mir doch vorher eines Umstands zu erwähnen, der Dir vielleicht wichtiger erscheinen könnte und auch wichtig ist zu einem künftig ungetrübten Zusammenleben, wie Du es mir so schön in Aussicht gestellt — (zögernd:) die Baronin von Raynval — (für sich:) es ist ein verfluchtes Gefühl und doch muß ich —

Albertine.

Nun, was ist's mit der Baronin?

Ferdinand.

Vor ihrer Verheirathung war die Baronin in der Residenz —

Albertine.

So sagte sie mir, bei einer Tante, wo sie erzogen wurde, einer würdigen Anverwandtin.

Ferdinand.

Allerdings einer sehr würdigen Anverwandtin, und die Baronin, ehe sie verheirathet war —

Albertine.

Hängt das, was Du mir sagen wolltest, mit der Baronin zusammen.

Ferdinand.

Es betrifft sie allerdings und da Du so freundlich geneigt bist, der Vergangenheit nach dieser Unterredung in keiner Weise mehr gedenken zu wollen, so möchte ich Dich bitten, freundlich anzuhören, was ich Dir mit ehrlicher Offenheit zu sagen habe.

Albertine.

Meinetwegen denn, ich will es hören, obgleich es gewiß nicht der Rede werth ist, aber vorher laß mich Dir meine kleine Mittheilung machen.

Ferdinand (für sich).

Ich sitze wie auf Nadeln.

Albertine (für sich).

Es wird mir schwer, es ihm zu sagen.

Ferdinand.

Die Baronin also vor ihrer Verheirathung —

Albertine.

Sei galant gegen Deine Frau und laß' mich zuerst reden. Als Du das letzte Mal aus der Residenz zurückkamst, ordnete ich Deine Sachen und fand unter denselben —

Ferdinand.

Du fandest?

Albertine.

Eine kleine Brieftasche, die mir ihrer zierlichen Arbeit wegen gefiel.

Ferdinand (für sich).

O mein Gott!

Albertine.

Ich kann Dich versichern, lieber Ferdinand, daß ich sie ohne alle Absicht in die Hand nahm, sie betrachtete und daß ich fast erschrack, als ein Papier herausfiel.

Ferdinand (gedankenvoll vor sich hinsprechend).

Ein Papier — ja ein Papier.

Albertine.

Ein entzwei gerissener Brief, ich wollte denselben wieder an seinen Ort thun, doch kamst Du im selben Augenblicke und — ich gestehe Dir, ich war thöricht genug, dieses Papier zu mir zu nehmen.

Ferdinand.

Und dann?

Albertine.

Hast Du es nie vermißt?

Ferdinand.

Ich? — nein — o ja — vermißt wohl aber — und dieses Papier?

Albertine.

Betrachtete ich später genauer, ich will Dir nichts läugnen, doch waren seine Schriftzüge Hieroglyphen für mich.

Ferdinand

(in großer Aufregung, die er mühsam zu verbergen sucht).

Und dieses Papier? Du hast es zerrissen?! Du hast es verbrannt?! — Du hast seine Asche in alle vier Wände gestreut?! o! — o! — Gut denn, so laß mich nun auch reden — jenes Papier und die Baronin Raynval —

Albertine.

Halt! eher will ich Deine allerdings gerechtfertigten Ausrufungen beantworten; ich verdiene Dein Mißtrauen, Du darfst mich für fähig halten, daß ich jenes Papier, da ich es unrechtmäßiger Weise zu mir genommen, auch im Stande gewesen wäre zu vernichten.

Ferdinand.

Es ist eben ein Unglück.

Albertine.

Doch Du thust mir Unrecht, (Ferdinand blickt sie überrascht an, dann freudig.) — ich habe es nicht zerrissen — ich habe es nicht verbrannt — ich habe seine Asche nicht in die vier Winde gestreut — hier ist es, da, nimm es zurück und wirf es zur Vergangenheit, deren wir in dieser Art nicht mehr gedenken wollen.

Ferdinand

(freudig erregt, sich gewaltsam bemeisternd, küßt seiner Frau die Hand).

Dieses Papier ist mir kostbar und unersetzlich — ja, von ungeheurem Werth, (sich fassend) da ich es aus Deiner Hand zurück-

erhalte mit so freundlichen Worten, und da ich aus dieser Zurückgabe und diesen freundlichen Worten ersehe, wie jetzt Alles anders, besser und glücklicher zwischen uns werden soll; o es ist mir ein kostbares Papier!

Albertine.

Deine Freude beglückt mich und nun, da ich mein Herz erleichtert habe, will ich auch recht gerne Deine kleine Geschichte hören.

Ferdinand (erschreckend).

Ja so — das hätte ich beinahe vergessen — meine kleine Geschichte, (sich umschauend für sich:) will denn nicht ein kleines Erdbeben kommen oder uns sonst etwas unterbrechen? (Laut:) Gleich, mein Kind, sollst Du sie hören — vorher aber — ja ganz recht, das geht mir schon ein paar Stunden im Kopf herum, vorher wollte ich Dir sagen, da wir nun doch gerade allein sind, daß Eugen die bewußten Papiere mir unterschrieben übergeben hat — hier sind sie, ausgefertigt wie wir es gewünscht und besprochen.

Albertine.

Es ist eigenthümlich, daß eine Frau wie die Baronin von Raynval mit so großem Interesse von Deinem Bruder spricht.

Ferdinand.

Gewiß eigenthümlich; doch hat Eugen trotz alledem auch seine guten Eigenschaften, und ich kann Dich versichern, daß er ernstlich daran denkt, ein anderes Leben anzufangen.

Albertine.

Woher aber wird er die Kraft nehmen, einen solchen Gedanken durchzuführen.

Ferdinand.

Dazu hat er ein eigenes Mittel gewählt, (für sich:) das ist ein ableitendes Thema — (laut:) er will sich nämlich verheirathen.

Albertine.

Und wer ist die Glückliche?

Ferdinand.

Fräulein von Heeren.

Albertine.

Und soll das wirklich zu Stande kommen?

Ferdinand.

Es ist seine feste Absicht; er will mit Mama darüber reden, und dann in den nächsten Tagen um die Hand des Fräuleins anhalten.

Albertine.

Die Aermste, wie sie mich dauert; ich glaube nicht, daß Eugen im Stande sein wird, das ruhige Glück der Ehe zu genießen, einer Ehe, wie wir sie jetzt führen werden — nicht wahr, lieber Ferdinand?

Ferdinand.

Gewiß, mein Kind.

Albertine.

Und nun Deine Geschichte anbelangend —

Ferdinand.

So sollst Du jetzt hören, daß — (sich umschauend) wieder eine leidige Unterbrechung, (für sich:) Gott sei Dank! (laut:) Herr Brooker, mein Kind; ich habe eine kleine Angelegenheit mit ihm zu bereinigen.

Albertine.

Wobei ich nicht stören will. (herzlich:) Wenn Deine Geschichte wirklich so interessant ist, so kannst Du mir sie später einmal mittheilen, doch überlege Dir, ob es nicht besser wäre, die Ver-

gangenheit gänzlich ruhen zu lassen. — Bis nachher, Ferdinand. (Er führt seine Frau an die Seitenthüre rechts, wo er ihr die Hand küßt, ehe sie abgeht.)

Ferdinand (nach einem tiefen Athemzuge).

Ja, ich will mir's überlegen.

Sechster Auftritt.

Ferdinand, Brooker (welcher an der Mittelthüre stehen geblieben ist).

Ferdinand.

Hier habe ich Dich wieder, kostbares Papier, du, mir von größerem Werthe als jedes andere, und trüge es an der Stirne eine noch so große Zahl, du Papier, so unbedeutend scheinend, ja nur das Bruchstück eines Papiers, aber mir eine feste Brücke, die mich glücklich geführt über einen bodenlosen Abgrund. Wie fühle ich mich so leicht, so freudig bewegt. Dank dir, Eugen. Der verlorene Sohn des Hauses hat die Ehre desselben gerettet. (Zu Brooker, der sich langsam nähert:) Ah, Herr Brooker, ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen, (für sich:) ich muß Eugen von diesem gaunerhaften Kerl befreien.

Brooker.

Und ich freue mich nicht weniger, Herr Kommerzienrath; es fing an, mir in diesem Hause unheimlich zu werden: Herr von Wildau war nicht zu sehen; Sie waren verschwunden und der Baron hat sich in sein Zimmer zurückgezogen, um sein Frühstück zu verschlafen.

Ferdinand.

Und warum thaten Sie nicht ebenso? ein fleißiger Geschäftsmann wie Sie sollte sich auch die nöthige Ruhe gönnen.

Brooker.

Gerade weil ich ein fleißiger Geschäftsmann bin, Herr Kommerzienrath, kann ich mir keine Ruhe gönnen; wenn ich wie die Raynvals in dieses gastliche Haus gekommen wäre, nur um mich zu amusiren, da wäre es freilich etwas Anderes, aber die Geschäfte lassen mich nun einmal zu keinem stillen Genusse kommen. — Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich, Herr Kommerzienrath, denn da ich einmal von Geschäften rede, möchte ich's gerne gründlich thun. Sie schienen ja geneigt, sich meiner Sache anzunehmen.

Ferdinand.

Und bin es auch noch; also gründlich, Herr Brooker, setzen wir uns. — Sie haben also Forderungen an meinen Bruder Eugen?

Brooker (sich in die Brust werfend).

Die solidesten.

Ferdinand.

Betragend?

Brooker.

Tausend Louisd'or für verlorene Wetten und fünfhundert Gulden baares Geld, welche ich Herrn von Wildau an der Bank behändigt.

Ferdinand.

Wenn Eugen letztere empfangen hat, woran ich nicht zweifle, so wäre also dieser Punkt als bereinigt anzusehen.

Brooker.

Das heißt, nachdem er bezahlt ist.

Ferdinand.

Nachdem er bezahlt sein wird, betrachten wir also jetzt die tausend Louisd'or.

Brooker.

Wetten, Herr Kommerzienrath — klare, solide, unbestreitbare Wetten.

Ferdinand.

Vor Zeugen, Herr Brooker?

Brooker.

Wie kann man bei Wetten Zeugenschaft verlangen? Sie wissen ja wohl selbst, wie das auf dem Rennplatze zuzugehen pflegt: die Pferde laufen ab und wir folgen ihnen so gut als möglich. — Da ist ein brauner Hengst, dem ich Chancen zutraue, ein Anderer, Herr von Wildau z. B., traut einer Schimmelstute mehr zu — gut, er ruft mir zu: Brooker, hundert Louisd'or gegen Ihren Hengst — ich sage gut, und wenn ich es forciren will, rufe ich ihm zurück: vierhundert wenn Sie wollen, er acceptirt vierhundert, wir schreiben die Summen in unsere Taschenbücher ein und da der Hengst zufällig gewonnen, so schuldet mir Herr von Wildau vierhundert Louisd'or. — Das sind meine Beweise und die gelten unter Männern von Ehre wie acceptirte Wechsel — hier ist mein Buch (er zieht eine schmierige Brieftasche hervor) — sehen Sie: Herr von Wildau gegen den Hengst Alamir vierhundert Louisd'or — Alamir schlug seinen Mitrenner um dreiviertels Kopflängen; ferner hier: Herr von Wildau für die Miranda sechshundert Louisd'or, Miranda verlor um eine ganze Pferdelänge. — Das Alles kann man in den Büchern des Rennplatzes nachlesen.

Ferdinand.

Und das ist bindend?

Brooker.

Bindend wie ein Schwur unter anständigen Leuten.

Ferdinand (achselzuckend).

In dem Falle sehe ich wohl, daß mein Bruder nach der Art

anständiger Leute, wie Sie sind, tausend Louisd'or gegen Sie verloren hat.

Brooker.

Gott sei Dank, daß Sie das einsehen, Herr Commerzienrath, und nun werden Sie auch so freundlich sein und mir zu dem Gelde verhelfen; es drängt mich nach Hause zu kommen, meine Zeit ist Geld, wie der Engländer zu sagen pflegt, und ich bin auf das bischen Erwerb angewiesen.

Ferdinand.

Das verstehe ich vollkommen und begreife, daß Sie Ihr Geschäft so rasch als möglich abwickeln wollen, doch haben wir Sie hier so freundlich aufgenommen, daß Sie uns wohl noch länger Ihre schätzbare Gegenwart schenken könnten — Sie zählen ja meinen Bruder zu Ihren genauen Bekannten.

Brooker.

Gewiß, aber Herr von Wildau gibt sich heute nicht mit seiner gewöhnlichen Offenheit; beim Hieherreiten sagte er mir, wir machen die Sachen ab wie gewöhnlich, Brooker, ich gebe Ihnen baares Geld und gute Wechsel, nachdem ich ausgeschlafen habe; nun hat er ausgeschlafen, aber statt sein Geschäft rasch mit mir abzumachen, hält er mich hin und setzt mich vorhin zu dem verfluchten Baron von Raynval, um mir zwanzig Louisd'or abzunehmen; (lauernd:) Herr von Wildau kommt mir beschäftigt und sehr ernst vor.

Ferdinand (seufzend).

Er hat alle Ursache dazu.

Brooker.

Hat er sich mit seiner Frau Mutter nicht gut zu stellen gewußt?

Ferdinand.

Sie sind weiter aus einander als mir lieb ist, — ja, und wenn das noch Alles wäre.

Brooker.

Erlauben Sie mir, Herr Commerzienrath, das wäre schon schlimm genug, denn so wie ich auf Herrn von Wildau gerechnet, so hatte Herr von Wildau auf seine Mutter gerechnet, da kann ich nichts thun als mich an Sie wenden, Herr Commerzienrath — so zu sagen gaben Sie mir Versprechungen.

Ferdinand.

Aber auch nur so zu sagen. — Sie werden mir zugeben, daß ich nichts Sicheres versprach, und nun da mein armer Bruder —

Brooker

Sie erschrecken mich, was ist's denn mit Herrn von Wildau? (Eugen erscheint von Brooker unbemerkt unter der Thüre.)

Ferdinand.

Nun hat er sich die Vorwürfe der Mutter, die gerechten Vorwürfe, Herr Brooker, so zu Herzen genommen, daß er förmlich schwermüthig geworden ist, dabei aufgeregt, heftig, düster, und in diesem Zustande behauptet er, mit den Wetten, die Sie gegen ihn gewonnen, sei es nicht auf die reellste Art zugegangen.

Brooker.

Wer kann das behaupten? Der ganze Rennplatz, die Preisrichter, das ganze Publikum weiß es, daß Alamir ein famoser Hengst ist und daß die Miranda auf die redlichste Art der Welt geschlagen wurde.

Ferdinand.

Es ist nicht meine Sache, das zu untersuchen.

Brooker.

Ihr Bruder ist Partei und er thut sehr Unrecht, so etwas zu sagen. (Eugen zieht sich wieder zurück.)

Ferdinand.

Ja, sein Zustand —



Brooker (ärgerlich).

Was Zustand! Ich bin auch in einem Zustand, auch meine Nerven sind aufgeregt und wenn ich daran denken müßte, daß man mir mein sauer erworbenes Geld vorenthalten will, so könnte auch ich schwermüthig werden.

Ferdinand (mit großer Ruhe).

Es ist das aber ein Gedanke, an den Sie sich doch vielleicht gewöhnen müssen.

Brooker.

Es gibt Gerichte, Herr Commerzienrath —

Ferdinand.

Ganz richtig, für Sie wie für uns — unparteiische Gerichte und man spricht nicht besonders gut von Ihnen, Herr Brooker.

Brooker.

Wer kann Verläumdungen entgehen? die edelsten, die biedersten Charaktere haben darunter zu leiden und ich schmeichle mir eines glänzend rechtlichen Charakters.

Ferdinand.

Man erzählt sich Rennplatz-Geschichten — ganz eigenthümliche Geschichten!

Brooker.

Wie schon gesagt, Verläumdungen — wer kann ihnen entgehen?

Ferdinand.

Selbst glänzend rechtliche Charaktere nicht, aber die Gerichte, von denen Sie vorhin sprachen, hören zuweilen auf dergleichen Geschichten, welche die Betreffenden gerne für Verläumdung auslegen.

Brooker (aufstehend).

O Herr Commerzienrath, das sind harte Dinge, die Sie mir da sagen, unangenehm, höchst unangenehm. — Soll ich denn mit diesem Hause Schaden leiden an meinem ehrlich Erworbenen? Eine

Ahnung hat es mir übrigens gestern Abend gesagt, denn als ich in den Hofraum eintritt, strauchelte mein Pferd, (auf- und abgehend) — scheußliche Verläumdungen, ehrenrührige Verläumdungen; Herr von Wildau hätte sich nicht dazu hergeben sollen.

Ferdinand (ruhig).

Ich habe es von anderer Seite, Herr Brooker.

Brooker.

Von anderer Seite? — Sagen Sie mir wer es wagt, dergleichen über Brooker zu reden? — sagen Sie mir's.

Ferdinand.

Soll ich Ihnen einen Rath geben? — glauben Sie mir, Herr Brooker, Sie sind bei anständigen Leuten: Sie haben Wetten gewonnen, bei deren Verlauf sich allerlei Unrichtigkeiten eingeschlichen haben — o läugnen Sie nicht, wir wissen das genau — Sie verlangen eine kolossale Summe, die weder meine Mutter noch ich Ihnen zu bezahlen geneigt sind. Da ich nun überzeugt bin, daß Sie nicht mit sich handeln lassen —

Brooker.

Sie kennen mich, Brooker läßt nie mit sich handeln.

Ferdinand.

So schlage ich Ihnen vor, uns eine anständige Abfindungssumme überlassen zu wollen, welche die Sache gütlich vergleicht.

Brooker (heftig auf- und abgehend).

Mir solche Vorschläge? — eine Abfindungssumme? (Eugen von links.) Ist das die Art, wie man in Ihrem Hause Wetten bezahlt. (Brooker sich umwendend sieht Eugen.)

Eugen (in sehr düsterem Tone).

Dergleichen Wetten, ja, mein theurer Brooker.

Brooker (überrascht).

Herr von Wildau!

Eugen.

Etwas von ihm, nicht mehr der Mann von früher.

Brooker.

Man hat mich verläumdet, Herr von Wildau.

Eugen.

Hat man Sie vielleicht eines Mordes angeklagt? (Leise zu ihm:) Ich weiß nicht genau, warum es sich handelt, aber im Vertrauen zu Ihnen gesagt, murmelt man hier allerlei von Ihnen; man will wissen, daß Sie ein ganz verfluchter Gauner seien; soll ich Ihnen das vor aller Welt wiederholen? soll ich Philipp herbringen lassen, der die Miranda geritten?! — o mein Kopf! (Er geht mit langsamen Schritten nach links ab.)

Brooker (ihm betroffen nachblickend).

Das ist allerdings ein seltsamer Zustand: es gibt Naturen, die eine solche Lebensweise nicht ertragen können; es ist ein Unglück; ich habe auf roth gesetzt und es ist schwarz gekommen, o so schwarz, daß ich förmlich dunkel sehe.

Ferdinand.

Wollen Sie meinen Rath annehmen?

Brooker (nach einigem Kampfe).

Wenn es nicht anders sein kann, überlasse ich mich Ihrer Diskretion, nur um aus diesem Hause wegzukommen, das mir Unglück gebracht, aber ich stelle eine Bedingung, Herr Commerzienrath: ich will wissen, wer mich verläumdet; von Herrn von Wildau geht das nicht allein aus.

Ferdinand.

Wohl möglich.

Brooker (nach einigem Nachdenken).

Ah, diese Raynvals! sie haben mich verläumdet.

Ferdinand (zögernd).

Es wäre gewissenlos, wenn ich Ihnen das zugestehen würde; allerdings kennt Sie der Baron von Raynval ziemlich genau.

Brooker.

Ah, gehen Sie mir mit dem Baron — sie war es, die über mich gesprochen, dieses Weib, das ich immer gehaßt und gefürchtet (Ferdinand zuckt die Achseln) — ja, sie war es, ich sehe es an Ihrer Miene, aber ich werde mich revanchiren.

Ferdinand (bei Seite).

Das hätte die Baronin an mir verdient. (Laut:) Rache gegen eine Dame, Herr Brooker? Das liegt nicht in Ihrem Charakter.

Brooker.

Auch der Wurm sticht, wenn er getreten wird; lassen wir uns zum Ende kommen.

Ferdinand (lachend).

Sie armer getretener Wurm! Ich schätze Sie um Ihrer freundlichen Bereitwilligkeit, ja, ich war im Voraus davon überzeugt und habe hier ein hübsches Paketchen für Sie, mit dem Sie zufrieden sein werden.

Brooker

(durchfliegt rasch die übergebenen Papiere seufzend).

Nur die Hälfte meiner Forderung, Herr Commerzienrath — Sie gehen hart mir um.

Ferdinand.

Mehr als die Hälfte; ich habe die zwanzig Louisd'or, die mein armer Bruder gewonnen, nicht abgezogen — dort kommt er selber, wollen Sie sich nicht bei ihm bedanken. (Eugen von rechts.)

Eugen.

Ah, Sie sind noch da? — leben Sie wohl! — Ihr Gesicht ist mir förmlich fremd geworden — auch ich habe mich verändert, unsere Ansichten haben sich verändert, die Zeiten haben sich verändert — leben Sie wohl auf Nimmerwiedersehen! Und wenn Sie je an mich zurückdenken, so thun Sie es ganz im Stillen, ohne meines Namens laut dabei zu erwähnen — leben Sie wohl!

(Brooker zieht sich nach der Mittelthüre zurück, wobei er sich häufig umschaut und im Abgehen mit dem Baron zusammenstößt.)

Ferdinand (zu Eugen).

Du siehst mich glücklich und zufrieden, ich habe das verhängnißvolle Papier wiedergefunden.

Eugen.

Dazu wünsche ich Dir von Herzen Glück und danke Dir für das Ordnen meiner Angelegenheit.

Ferdinand.

Danke mir durch einen Gegendienst — hier ist das Papier, suche die Baronin auf, befreie mich von ihr.

Eugen.

Und soll ich das Papier in ihren Händen lassen?

Ferdinand.

Nein, nachdem sie es gesehen, zerreiß' und verbrenn' es vor ihren Augen. (Eugen rechts, Ferdinand links ab.)

Siebenter Auftritt.

Brooker, der Baron von Raynval.

Baron.

Abreisen, Verehrtester und so schnell?

Brooker.

Mein Pferd ist schon gesattelt; nichts hält mich mehr bei diesen Leuten zurück; meine Geschäfte sind in Ordnung gebracht, bereinigt, (auf seine Tasche klopfend) saldirt.

Baron.

Gänzlich abgemacht?

Brooker.

Das will ich meinen; glauben Sie, Brooker sei der Mann, der ein Geschäft halb abmachen läßt? — ah, da kennen Sie mich

besser! Unter uns gesagt, sie wollten sich auf's handeln legen — mit mir handeln; (er setzt seinen Hut auf) ich habe ihnen aber heimgeleuchtet, sie haben Brooker kennen gelernt — nun auf Wiedersehen, Baron — natürlich Ihnen eilt's nicht mit dem Abreisen oder vielmehr Ihrer besseren Hälfte nicht, o—o—o—o (er kneift auffallend ein Auge zu) ich verstehe; Brooker versteht Alles wie ein Mensch.

Baron.

Was verstehen Sie, was soll —?

Brooker.

Daß ich ein Narr wäre, mich deutlich auszusprechen, Sie sind ein hitziger Mann, Baron.

Baron.

Das bin ich.

Brooker.

Kitzlich im Punkte der Ehre.

Baron.

Das will ich meinen.

Brooker.

Ich würde keinen Spaß verstehen — he? wegen Ihrer Frau und diesem Herrn von Waldern; man muß diesen Leuten gegenüber auftreten können.

Baron.

Das kann ich auch.

Brooker.

Ja, wenn Ihre Frau Gemahlin nicht zufällig in der Nähe ist, doch ich habe nichts gesagt, Gott soll mich bewahren; vielleicht haben Sie auch keine Lust, Ihre Augen aufzuthun — nun adieu, Baron, ich schwinge mich auf mein Roß und reite hinweg, die Taschen voll Gold, froh und ledig. (Er geht singend ab.)

Achter Auftritt.

Der Vorige. Ferdinand.

(Der Baron zieht seine Handschuhe an, knöpft seinen Ueberrock auf, unter welchem er einen schwarzen Frack ebenfalls mit rothem Ordensband trägt.)

Ferdinand (von links, für sich).

Ich muß meine Frau aufsuchen; ich halte es gerade nicht für nothwendig, daß sie noch viel mit der Baronin verkehrt.

Baron (ihm entgegentretend).

Darf ich vielleicht bitten?

Ferdinand (eilig).

Sie suchen die Baronin? Ich glaube, mein Bruder ist mit ihr in den Garten gegangen.

Baron.

So? — ei, aber —

Ferdinand (will vorüber).

Wenn ich sie sehe, werde ich ihr sagen, daß Sie sie zu sprechen wünschen.

Baron (sehr ernst).

Vorher aber möchte ich Sie um ein paar Worte bitten.

Ferdinand.

In einem so ernsten Tone, also etwas Wichtiges.

Baron (sehr wichtig).

Es handelt sich um meine Frau und um meine Ehre —

Ferdinand (zurückfahrend, für sich).

Zum Henker auch, das fehlte noch.

Baron.

Um eine Ehre, die man nicht leicht touchirt; man weiß zu leben, man scheut sich vor keiner Degenspitze und vor keinem Pistolenlauf — man wird wählen lassen.

Ferdinand.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, Herr Baron, daß ich Sie durchaus nicht verstehe; Ihre Frau Gemahlin, bei uns auf's Freundschaftlichste empfangen, wird gewiß keine Ursache haben, sich über irgend ein Mitglied dieses Hauses zu beklagen.

Baron.

Das Beklagen wäre auf meiner Seite und ich wünsche eine Explikation.

Ferdinand.

Gewiß — Gewiß! (für sich:) o — o, und meine Frau, die jeden Augenblick erscheinen kann.

Baron.

Eine Explikation wie unter Männern gebräuchlich.

Ferdinand.

Wenn ich Sie aber versichere, daß ich nicht weiß, worüber wir uns erklären sollen.

Baron (mit sehr lauter Stimme).

Explication oder Arrangement!

Ferdinand.

Die Bombe platzt — meine Frau.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, die Baronin, Albertine, später Frau v. Wildau, Eugen und Elisabeth.

Baronin (rasch zum Baron).

Was geht hier vor?

Baron.

Explikation oder Arrangement.

Baronin (achselzuckend zu ihrem Manne).

Seien Sie ruhig, wenn ich bitten darf.

Albertine

(die, ehe sie eintrat, in den Garten zurückgesehen hat, zu ihrem Manne gehend).

Denke Dir nur, Ferdinand, die Frau Baronin hat Briefe erhalten, welche sie noch heute in die Residenz zurückrufen, sie acceptirt nicht einmal unser Diner.

Baronin.

So ist's, leider müssen wir abreisen. (Zu ihrem Manne:) Ich bitte Sie freundlich, auf unser Zimmer zu gehen und unsere Koffer in den Wagen besorgen zu lassen. — Herr von Wildau war so freundlich, mir seine Pferde bis zur Station anzubieten.

Baron (für sich).

Ah, sie verläßt dies Haus, also keine Explikation und auch kein Arrangement.

Baronin

(in etwas heftigem Tone zu ihrem Manne).

Wollen Sie so freundlich sein?!

Baron.

Gewiß, meine Theure — sogleich, doch die Dame des Hauses wird erwarten —

Baronin (laut).

Der Baron empfiehlt sich Ihnen, gnädige Frau, und dankt bestens für die freundliche Aufnahme.

Albertine (zum Baron).

Ich bedaure nur, daß Ihr Aufenthalt so kurz war, hoffentlich schenken Sie uns später wieder einmal das Vergnügen.

Ferdinand (zur Baronin bei Seite).

Sie haben mich gerettet, ich danke Ihnen.

Baron.

Wird mir eine Ehre sein. (Er macht eine steife Verbeugung gegen Albertine und geht ab ohne Ferdinand anzusehen.)

Baronin (zu Ferdinand leise).

Was Sie nicht um mich verdient haben.

Ferdinand (laut).

Schade, Frau Baronin, daß Sie uns heute schon verlassen müssen; Sie kehren nach der Residenz zurück?

Baronin (zu Albertine).

Ja und hoffe sehr, Sie später einmal dort zu sehen.

Albertine.

Gewiß, Baronin, und ich freue mich recht darauf, habe ich Sie doch in den paar Stunden recht lieb gewonnen — erlauben Sie mir, daß ich Sie an den Wagen begleite.

Baronin.

Sie sind zu freundlich gegen mich.

Ferdinand.

Oder darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

Baronin (lachend).

Nein, nein, Herr Commerzienrath, da wird mir die Wahl nicht schwer, Ihre Frau ist mir sympathischer.

(Albertine und die Baronin links ab.)

Ferdinand

(verbeugt sich und athmet tief auf).

Das war ein Abgrund, unergründlich tief, lebensgefährlich — ah, mein Retter! (zu Eugen, der von rechts kommt:) Wie herzlich danke ich Dir für Deine vortrefflichen Arrangements, sie ist fort, Du hast mich auf immer von ihr befreit.

Eugen.

Da siehst Du, wozu doch zuweilen die Connexionen eines verlorenen Sohnes nützlich sind; hätte ich sie nicht in's Haus gebracht, hätte sie Dir nicht gedroht, so würdest Du Dir keine Mühe gegeben haben, das verhängnißvolle Papier wieder zu finden. — Jetzt ein wenig zu meinen Geschäften! hast Du meine Verträge bei Dir?

Ferdinand.

Schweige mir davon; schon die Zumuthung, nur noch daran zu denken, wäre eine Beleidigung für mich, ich werde sie Dir später zerrissen wieder geben.

Eugen.

Also glaubst Du in der That meinen Worten, daß ich gesonnen bin, ein anderes Leben anzufangen?

Ferdinand.

Unbedingt — (lachend:) und dann die Bürgschaft, die Du uns gibst, Deine Heirath. (Albertine kommt von rechts zurück.) — Albertine weiß schon darum, ich habe es ihr gesagt, in jeder Hinsicht habe ich mich für Dich verbürgt; (zu Albertine:) in jeder Hinsicht, Albertine, denn ich weiß am besten, wie ehrlich es Eugens Bestreben von nun an sein wird, (mit Beziehung:) Alles für die Ehre des Hauses zu thun. (Frau v. Wildau mit Elisabeth durch die Mittelthüre.) Nicht wahr, Du bist mit Eugens Entschluß vollkommen einverstanden und billigst seine Wahl?

Albertine.

Gewiß, lieber Schwager.

Eugen.

So darf ich mir wohl erlauben, Ihnen meine Braut vorzustellen?

Albertine.

Sobald dies möglich ist; wir werden sie als eine Bürgschaft besserer Zeiten auf's beste empfangen.

Eugen.

In Gottes Namen denn, hier ist meine Braut. (Er führt Elisabeth vor.)

Albertine.

Elisabeth?! Das ist ja nicht möglich.

Ferdinand.

Was soll das heißen?

Fr. v. Wildau

(vortretend, rechts Eugen, links Elisabeth an der Hand fassend).

Ja seht, Kinder, das habe ich so arrangirt, ich eine praktische Frau, mein lieber Eugen hatte sich fest vorgenommen, nicht mehr der verlorene Sohn der Familie zu sein, und wollte sich, um jeden Rückfall zu vermeiden, die sanften Fesseln der Ehe anlegen. O, eine Frau, wie sie sein soll, vermag viel im Guten wie im Bösen. Aber warum hätte man ihm Fräulein von Heeren zur Frau geben sollen? hierzu sehe ich keinen vernünftigen Grund, da wir die liebenswürdigste und beste Frau für ihn so ganz in der Nähe haben, und da die Beiden sich schon lange verstanden, ohne das eigentlich selbst zu wissen.

Albertine.

Sieh mein Erstaunen, Elisabeth. Ist es so wie Mama sagt — Du liebst ihn.

Elisabeth (auf ihre Schwester zueilend).

Liebe Schwester.

Ferdinand (lachend).

Du hast Deine bisherige Laufbahn würdig beschlossen — mit einer unerhörten Heuchelei.

Elisabeth (Eugen die Hand reichend).

Ein bischen lieb ich ihn schon und ist es nicht Christenpflicht, einen Verirrten bessern zu helfen?

Fr. v. Wildau.

Und uns Alle glücklich zu machen.

Ferdinand.

Durch die Rückkehr des verlorenen Sohnes.

(Der Vorhang fällt.)

Unverheirathete Eheleute.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Der General.
Der Baron, sein Bruder.
Clara, } Töchter des Generals.
Elise, }
Ferdinand, } Offiziere.
Karl, }
Jean, Kammerdiener.
Flora, Kammerjungfer.

Erster Aufzug.

Reicher Salon. Im Fond eine große Doppelthüre, durch welche man in den Garten sieht. Thüren zu beiden Seiten.

Erster Auftritt.

(Der **General** sitzt an einem Tischchen auf der linken Seite, hinter welchem ein eleganter Sopha. Der **Baron** sitzt an einem Tisch auf der rechten *) Seite. Es ist Morgens; Ersterer liest eine Brochure, Letzterer eine Zeitung.)

General (ziemlich heftig ausrufend).

Oh! — oh! — Nein, das ist zu stark! — Hat man je so etwas erlebt? — es wär' zum Todtlachen, wenn es nicht zum Todtweinen wäre.

(Baron schielt lächelnd über seine Zeitung nach ihm hin.)

(Nach einer Pause.) Läßt da ein Cavallerie-Regiment, ein braves Cavallerie-Regiment, das sich außerordentlich geschlagen, durch einen Hohlweg vorgehen. — Durch einen Hohlweg! — und weiß nicht einmal, daß dieser Hohlweg rechts und links mit feindlicher Infanterie umstellt ist. Nun, das muß ich mir ausbitten! — Mag das Zeug gar nicht mehr lesen. Wie man so dumm sein kann!

---

*) Rechts und links vom Zuschauer.

— Es ist wahrhaftig nichts mehr mit der jetzigen Kriegsführung; — — — der General sollte mir vor ein Kriegsgericht. —

Baron (lächelnd).

Aber wie kannst Du Dich wieder über Dinge ereifern, die Dich im Grunde gar nichts angehen?

General.

Mich nichts angehen? — Ein Regiment, bei welchem —

Baron (einfallend).

Du vor circa vierzig Jahren als Freiwilliger eintratst.

General.

Das ist einerlei. — Herr Gott, wenn ich bedenke, in vierzig Jahren nichts zu lernen! (Er wirft die Brochure auf den Tisch und geht heftig auf und ab.)

Baron.

Ich begreife in der That nicht, weßhalb Du da herumrumorst. Ich glaube, Du sprichst von einem Cavallerie-Angriff, der Dir nicht gefällt. Der Commandirende hat wohl seine Gründe dazu gehabt.

General (heftig lachend).

Ha! ha! ha! ha! — Gründe?!

Baron.

Wahrscheinlich.

General.

Gründe! — Wie könnte ein Mensch bei so etwas Unvernünftigem einen Grund haben? (Eilt nach dem Tische, an welchem der Baron sitzt.) Siehst Du, Du verstehst von der Kriegswissenschaft nicht so viel, wie mein kleiner Finger; aber das kann ich einem Kinde begreiflich machen, einem kleinen, ganz unschuldigen Kinde. (Er nimmt seinem Bruder die Zeitung aus der Hand, ballt sie zusammen und drückt sie auf den Tisch.) Hier ist das Regiment, von dem ich spreche —

Baron.

Aber meine Zeitung! —

General

(ballt eine andere Zeitung ebenfalls auf ähnliche Art).

Und da ist der Feind —

Baron (zeigt auf den General).

Nein, da ist mein Feind!

General.

Das muß ich besser wissen — hier steht der Feind!

Baron (lächelnd).

Ich versichere Dich, da steht der Feind.

(Der General macht eine ungeduldige Bewegung).

Der Feind meiner Zeitung nämlich. Spare Deine Mühe, ich verstehe wirklich nichts von Deinen Geschichten und kann daher nicht sagen, wer Recht oder Unrecht hat.

General.

Recht oder Unrecht? — Ich habe Recht!

Baron.

Wie gewöhnlich. Du sollst auch Recht behalten; aber laß' mich ruhig meine Zeitungen lesen.

General.

Du bist unverbesserlich. Es ist mit Dir gar nichts anzufangen. (Geht heftig im Zimmer auf und ab.)

(Der Baron nimmt seine Zeitung wieder auf und liest weiter. Pause.)

General.

Es ist heute Morgen wieder fürchterlich schwül, ich fühl's in allen Gliedern, ich kann mit meinem linken Fuß kaum auftreten.

Baron.

Unerträglich heiß. (Mit einem lächelnden Seitenblick auf den General.) Heute gibt es gewiß noch mehrere Gewitter.

General.

Wohl möglich. Wenn's nur nicht irgendwo einschlägt.

Baron.

Das wollen wir nicht hoffen.

General

(der mehreremale hinter dem Stuhle seines Bruders auf und ab geht und ein paarmal, als wenn er sprechen wollte, stehen bleibt).

Und das muß schon wahr sein, wenn Du einmal hinter Deinen Zeitungen sitzest, so ist man nicht im Stande, ein vernünftiges Wort aus Dir herauszubringen. Dann ist Dir Alles gleichgültig; — — für Anderes hast Du gar keinen Sinn, nicht einmal für Deinen Bruder. O fürchterlicher Egoist, der Du bist.

Baron.

Lieber Freund, wenn Du etwas mir Verständliches mit mir sprechen willst, so stehe ich zu Befehl. (Er legt seine Zeitungen weg.) Aber Du weißt, Kriegswissenschaften —

General.

Zum Teufel mit den Kriegswissenschaften! — Ich habe andere Dinge auf dem Herzen. Hast Du mit Karl und Ferdinand gesprochen?

Baron (lächelnd).

Erinnere Dich, daß Du mir keine genauen Befehle gabst, und ich bin unter Deinem militärischen Regiment hier im Hause zu sehr an Subordination gewöhnt, um auf eigene Faust zu agiren, würde mir auch nicht einmal erlauben, ohne speciellen Auftrag nur eine Schleich-Patrouille fortzuschicken. — Gelt, ich habe was von Dir profitirt?

General (ebenfalls lächelnd).

Du bist ein komischer Kerl; aber wir haben doch über diese Sache Langes und Breites gesprochen.

Baron.

Ich bin auch vollkommen mit den Verhältnissen bekannt.

General.

Nun also!

Baron.

So gib' mir einen genauen Befehl und Alles soll wo möglich nach Deinem Wunsche gehen.

General.

Du weißt, wir haben zwei Töchter —

Baron.

Wir? — Du hast zwei Töchter.

General.

Nun ja, so ein alter Junggeselle wie Du, ein Onkel, erwirbt sich ein gewisses Recht mit auf die Vaterschaft.

Baron.

Ich werde mir das merken.

General.

Also die beiden Mädchen sind sehr brav, recht liebenswürdig.

Baron (nickt mit dem Kopfe).

Und sehr schön und gut erzogen.

General.

Ihre Herzen sind frei und ich kann daher über ihre Hand verfügen.

Baron (hustet auffallend).

General.

Hast Du Dich erkältet?

Baron.

Nein, die heranziehenden Gewitter liegen mir auf der Brust.

General.

Also ich kann frei über ihre Hand verfügen, und das habe ich gethan.

Baron.

Das hast Du gethan? — Ei!

General.

Du kennst meine beiden Neffen, unsere Verwandten —

Baron.

Entfernte Verwandte.

General.

Das ist mir gerade recht, denn ich halte das Heirathen in naher Verwandtschaft für unanständig.

Baron.

Es thut mir leid, ich hatte immer die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eine meiner Nichten selbst zu heirathen.

General.

Mach' keine schlechten Witze!

Baron.

Also weiter!

General.

Diesen beiden braven Offizieren habe ich die Hand meiner Töchter bestimmt.

Baron (lächelnd).

Soweit Alles in der schönsten Ordnung.

General.

Ferdinand soll meine Elise heirathen, Karl meine Clara.

Baron (erstaunt).

Ist das Dein Ernst?

General.

Mein vollkommenster Ernst, mein fester Wille.

Baron.

Aber, lieber Bruder, prüfe doch die Charaktere der beiden Mädchen und die Charaktere der beiden jungen Männer! Elise, lebhaft und heftig wie Du, willst Du mit einem Manne verheirathen, der ebenso lebhaft und heftig ist.

General.

Allerdings! Gleich und gleich, das paßt am Besten zusammen.

Baron.

Aber die Beiden werden in den ersten vierzehn Tagen die größten Händel haben, sie werden Dir das Haus über dem Kopf abbrechen.

General (schüttelt mit der Hand).

Baron.

Und Clara, die sanfte Clara, mit dem ruhigen Karl. — Das wird eine höchst langweilige Ehe werden. Wenn Du einmal die beiden Paare zusammen verheirathen willst, so gehe mit Vernunft dabei zu Werke und vergiß nicht, daß Du ihr Glück willst. Nur um Gotteswillen nicht die gleichen Charaktere zusammen! — Thu' das nicht, ich rathe es Dir ernstlich. Schon der große Schiller sagt: wo Hartes sich mit Weichem bindet, da gibt es einen guten Klang.

General (heftig).

Laß' mich in Ruhe mit Deinem großen Schiller; es ist wahrhaftig, als wenn es Dir die größte Lust wäre, immer meine Pläne zu durchkreuzen!

Baron.

Du fragst mich ja um meinen Rath!

General.

Ich will nur Deinen Beistand! Ueber seine Kinder hat ein Vater allein zu verfügen.

Baron (lächelnd).

Aber ein alter Junggeselle, der zugleich Onkel ist — hat auch gewisse Rechte. —

General.

Dummes Zeug! — Ich habe diese beiden Heirathen fest bei mir beschlossen, und kein Teufel soll im Stande sein, mich davon

abzubringen! — Man kann aber auch mit Dir keinen Augenblick ruhig sprechen!

Baron.

Aber warum Dich gleich wieder ereifern? — Warum so heftig werden? — Laß' uns die Sache ruhig besprechen, denn nur so ist man im Stande, das Für oder Wider zu überlegen.

General

(ist heftig auf- und abgegangen und bleibt vor einem Tischchen stehen, worauf ein Miniaturbild steht, das er einige Augenblicke in die Hand nimmt und ruhig betrachtet, dann bringt er es seinem Bruder. Weich und ruhig).

Siehst Du, da ist meine Frau, meine verstorbene Clara.

Baron.

Eine brave, liebenswürdige Frau.

General.

Das ist wahr, Gott hab' sie selig!

Baron.

(nachdem er das Bild eine Zeit lang betrachtet).

Und die spricht für mich und meine Ansichten.

General.

Gewiß nicht, lieber Hektor. Ich habe mit der Frau während zwanzig Jahren glücklich gelebt, das ist wahr; sie war die Liebe, die Sanftmuth selber. Aber wie glückselig wäre unser Verhältniß gewesen, wenn die Frau neben ihren übrigen vortrefflichen Eigenschaften einen einigermaßen heftigen Charakter gehabt hätte.

(Der Baron sieht ihn fragend an).

Kleine Scenen gibt's in jeder Familie; ich will Dir auch zugeben, daß ich hie und da etwas heftig mit ihr sein konnte. Kam das nun vor, so schwieg meine Frau, sie ließ mich reden und gab mir keine Antwort. Das machte mich immer heftiger — siehst Du, Hektor, und wenn sie am Ende gar zu weinen anfieng, da gerieth ich in eine wahrhafte Wuth. Leider Gottes, ich habe der guten Frau manche betrübte Stunde damit gemacht. —

— Nach ihrem Tode kam unsere Schwester in das Haus, — die beiden Mädchen waren noch klein, sie bedurften einer Erzieherin — und unsere Schwester — Du kennst ihren lebhaften Charakter — sie war im Stande, mit mir fertig zu werden. Sie sprach zu mir in demselben Tone, in welchem ich mit ihr sprach, sie blieb uns keine Antwort schuldig.

Baron.

Das weiß Gott im hohen Himmel.

General.

Sie wurde heftig, wenn ich heftig wurde.

Baron.

Und immer heftiger.

General.

Immer heftiger, und das kühlte meinen Eifer ab. Siehst Du, Hektor, dadurch bin ich auf den Gedanken gekommen — und der Gedanke steht nun fest bei mir — Ferdinand und Elise müssen ein Paar werden, und Clara und Karl. Denk' Dir nur z. B. die reizende Ehe bei den Letzten. Das wird nie ein böses Wort geben, sie werden einander auf den Händen tragen und uns Alle — —

Baron (schnell einfallend).

Ungeheuer langweilen.

General.

Wie?

Baron.

Nun freilich, was die Langeweile anbetrifft, dagegen werden die beiden Andern treffliche Mittel haben. —

General (ungeduldig, aber immer noch ruhig).

Ich habe wahrhaftig nicht erwartet, bei Dir auf diese Widersprüche zu stoßen; habe mir diesen Gedanken so schön ausgemalt, habe die beiden Männer unablässig beobachtet: sie passen zu den

Mädchen, wie eigens für sie bestellt. Nun komme ich zu Dir und bitte Dich um Deine Hülfe; Du sollst ihnen meinen Wunsch, meinen Willen ankündigen. — Ja, meinen Willen, und das wirst Du thun, denn Du weißt, daß ich gefaßte Entschlüsse nicht ändere! Solltest Du aber anderer Ansicht bleiben und am Ende gar, wie das schon geschehen ist, gegen mich conspiriren, (plötzlich sehr laut und heftig) so kann ich Dich versichern, daß ich auf meinem Willen fest beharre und daß kein Engel im Himmel im Stande sein soll, daran ein Jota zu ändern! Alles ist vorbereitet, die Papiere sind bereit, der Pfarrer ist avertirt. Ferdinand und Elise, und Clara und Karl! — Und noch heute wird geheirathet! (Er wirft seinen Strohhut heftig auf den Kopf und lauft an die Mittelthüre, dreht sich aber plötzlich herum und ruft sehr laut:) Hast Du vielleicht noch etwas dagegen einzuwenden?

Baron.

Nicht das Geringste!

General.

Nun, das freut mich. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron (allein).

Also heute wird geheirathet! — Was ist dagegen zu machen? Mit Gewalt — gar nichts, und mit List wahrscheinlich auch nichts. Das ist eine unangenehme verdrießliche Geschichte! Wenn man ihm auch sagte; die beiden Paare lieben sich schon seit längerer Zeit, aber in anderer Zusammensetzung, wie Papa es sich gedacht, es würde dies die Sache noch viel schlimmer machen; die beiden jungen Herrn dürften ihm nie mehr vor die Augen

kommen; ich thu' am Besten, ich verkündige ihnen ihr Schicksal und verhalte mich passiv; es geht sie doch am Ende mehr an wie mich, vielleicht finden sie ein Mittel, sich zu helfen (Er klingelt.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Kammerdiener.

Baron.

Haben Sie Herrn Ferdinand oder Herrn Karl gesehen?

Kammerdiener (lächelnd).

Beide, Herr Baron, Beide.

Baron.

Und die jungen Damen?

Kammerdiener.

Ebenfalls Beide; ich wollte sagen: alle Vier, Herr Baron.

Baron.

Alle Vier? — So!

Kammerdiener.

Ja wohl, Herr Baron, alle Vier bei einander, am Ende des Parks bei der schönen Aussicht. Die jungen Herrschaften sahen die Sonne zusammen aufgehen. — Ein prächtiges Schauspiel! Der Herr Baron versäumen das jeden Morgen.

Baron (steht auf und nimmt seinen Hut).

Aber Sie, Monsieur Jean, versäumen nie, über Sachen zu schwätzen, die Sie nichts angehen. Was schiert Sie die Sonne?

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Kammerdiener (allein, räumt die Zeitungen auf).

Es ist doch in diesem Hause nicht möglich, ein einziges Wort der Empfindung laut werden zu lassen. Namentlich ist der Herr Baron noch viel schlimmer, wie Seine Excellenz. Seine Excellenz sagen höchstens: halt Er Sein Maul! und damit ist's abgemacht; aber der Herr Baron weiß auf seine sanfte ruhige Manier einem immer etwas Bitteres, etwas Hartes zu sagen. — Soll mich die Sonne nichts angehen!

(Die Kammerjungfer kommt aus dem Zimmer links und will zur Mittelthüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Voriger. Kammerjungfer.

Kammerjungfer.

Monsieur Jean!

Kammerdiener.

Fräulein Flora! — Ich wünsche einen guten Morgen! Freundlich gestimmt? kann man es wagen, nach dero schätzbarem Befinden sich zu erkundigen? — Immer noch mißvergnügt? — Ist kein freundliches Wort im Stande, dies finstere Gesichtchen aufzuhellen? — Wie? — Was?

Kammerjungfer.

Lassen Sie Ihre langweiligen Reden, gehen Sie auf die Bibliothek und holen den zweiten Theil dieses Buchs.

Kammerdiener.

Ist es für die jungen Herrschaften, so gehe ich, ist es aber für Sie —

Kammerjungfer.

Nun?

Kammerdiener.

So fliege ich.

Kammerjungfer.

Nun, so rathe ich Ihnen, abwechselnd zu gehen und zu fliegen, denn es ist dies hier ein charmantes Buch, ein gebildetes Buch; auch ich lese gern darin.

Kammerdiener

(faßt ihre Hand und führt sie einen Schritt vorwärts).

So ist es recht, Mädchen, bilde Deinen Geist.

Kammerjungfer.

Sie wollten wohl sagen: Ihren Geist.

Kammerdiener.

Ich sprach mit den Worten des Dichters.

Kammerjungfer.

Sprechen Sie lieber mit Ihren eigenen Worten, und endlich einmal ruhiger, vernünftiger.

Kammerdiener.

In welcher Beziehung, schönste Flora?

Kammerjungfer.

Beziehung! — in welcher Beziehung? — Herr Gott im Himmel, Sie sind der leichtsinnigste Mensch, den es gibt! Meinen Sie denn in der That, ich wollte ewig darauf warten, bis Sie einmal Lust haben, in Betreff unserer Beiden ein ernstes Wort mit dem Herrn zu reden? Es sind jetzt schon vier Wochen, seit wir zusammen aus der Stadt hieher fuhren.

Kammerdiener.

Hinten auf dem Wagen der Herrschaft; der Regen strömte herab, es war eine göttliche Nacht! (Er küßt ihre Hand.)

Kammerjungfer.

Lassen Sie Ihre Späße!

Kammerdiener.

An einer abschüssigen Stelle des Wegs befestigte ich den Hemmschuh, und darauf sprach ich zu Ihnen: o könnte ich die Kette meiner Liebe auch so um Sie herumschlingen, Flora, daß wir vereint durch's Leben wandelten, unauflöslich verbunden! — Das war ein schöner Gedanke!

Kammerjungfer.

Und Sie machten so ehrliche Pläne.

Kammerdiener.

Luftschlösser!

Kammerjungfer.

Was?

Kammerdiener.

Luftschlösser, die sich verwirklichen werden. Vorderhand hole ich Ihr Buch, und noch ehe Sie das glückliche Ende Ihres Romans gelesen, bin ich mit dem Meinigen im Reinen. Ich trete vor Seine Excellenz hin und sage: Excellenz, Flora oder keine! Geben Sie mir Ihre Einwilligung oder geben Sie mir nicht Ihre Einwilligung — mir gleichviel! Ich war früher ein harmloser Schneider und werde wieder ein harmloser Schneider sein, aber nie ohne Flora! — So werde ich sprechen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. (Der General ruft im Garten: Jean!) Lassen wir uns nicht stören; Privatgeschäfte gehen vor.

Kammerjungfer.

Ich bin mit Ihnen zufrieden, lieber Jean; aber was nutzt das Warten? — Die Zeit verrinnt, wir sind Beide freilich noch sehr jung —

Kammerdiener (sie anschauend).

Sehr jung!

Kammerjungfer.

Und wer weiß, es könnten sich andere Partieen für mich finden, und es sollte mir sehr leid thun, wenn ich mich im Drange der Umstände genöthigt sähe, über meine Hand anders zu verfügen.

Kammerdiener.

Ich wag' es darauf! Ohne stolz zu sein, Fräulein Flora, bilde ich mir ein, daß, nachdem Sie dieses Herz in sicherem Besitz wissen, Sie durchaus keine anderen Eroberungsversuche machen werden.

(Der General ruft im Garten, sehr nahe: Jean! — Beide fahren auseinander.)

Sechster Auftritt.

Baron. Ferdinand und Clara. Karl und Elise.

Elise.

Pfui, Onkel! uns so lange warten zu lassen! für uns die wichtigsten Geheimnisse zu haben und mit uns durch den ganzen Park zu gehen, ohne ein Wort zu sagen, immer mit dem Finger auf dem Munde — abscheulich.

Ferdinand.

Aber jetzt reden Sie, bester Baron! — Sie kommen vom General?

Karl.

Wir wurden diesmal so plötzlich hieher beschieden; um so unerwarteter, da unsere Regimenter morgen Früh zu den großen Manövern abmarschiren sollen.

Ferdinand.

Gerade als gäbe es einen Ball oder die größten Festlichkeiten; ich habe zwei Koffer mitgebracht.

Baron.

Es gibt auch Festlichkeiten hier.

Ferdinand.

Festlichkeiten?

Karl.

Also doch?

Elise.

O Clara, liebe Schwester! —

Baron.

Ja Kinder, Festlichkeiten. Hört mich an. Der General — um mich kurz zu fassen — wünscht seine beiden Töchter zu vermählen. Er suchte lange nach passenden Schwiegersöhnen und scheint diese endlich in euch, meine beiden Herren, gefunden zu haben.

Ferdinand.

O welches Glück!

Clara.

Der gute Vater!

Elise.

Aber Onkel, das sagen Sie Alles mit einem Leichenbittergesicht, mit einer wahren Jammermiene. Freuen Sie sich doch mit uns!

Baron.

Ich wollte, ich könnte mich mit Euch freuen, aber —

Elise.

Aber?

Baron.

Der General hat, wie ihr Alle wißt, seine Grillen, und was er einmal beschließt, davon geht er nicht ab.

Clara.

Ja, ja, das ist schon wahr.

Baron.

Nun hat er sich in den Kopf gesetzt, daß nur die gleichen Charaktere zusammen passen, und diese Idee will er auch bei eurer Verheirathung zur Geltung bringen.

Ferdinand.

Vortrefflich! Gibt es zwei gleichgestimmtere Seelen, wie Clara und ich?

Karl.

Nicht wahr, Elise, unsere Charaktere passen vortrefflich zu einander?

Baron.

So glaubt ihr, aber der Vater denkt anders.

Elise.

Anders?

Ferdinand.

Wie sollen wir das verstehen, Herr Baron?

Baron.

Es thut mir wahrhaftig leid, so mit Einemmale alle eure Hoffnungen zu zerstören, aber mein Bruder, der ja von eurer Liebe nichts weiß und wissen soll, hat fest beschlossen, Ferdinand soll Elise heirathen und Karl — Clara.

Karl.

O Baron, Sie scherzen mit uns!

Baron.

Es ist so, wie ich euch gesagt.

Ferdinand.

Aber um Gotteswillen, Baron, wie kann der General auf diesen Gedanken kommen? — Welche Gründe kann er dafür angeben?

Baron.

Gründe genug! Der General findet z. B., daß Ihr Charakter, Ferdinand, zu dem von Elisen vortrefflich paßt.

Elise.

Aber das ist ja eine unglückselige Idee! Woher hätte mein Charakter mit dem von Ferdinand eine Aehnlichkeit?

Baron.

Ihr wäret Beide gleich heftig, gleich oben hinaus.

Ferdinand (lebhaft).

Ich sei heftig? — Wer kann mir Heftigkeit des Charakters vorwerfen? Wer kann behaupten, ich handle rasch oben hinaus? Eine solche Behauptung würde mich auf's Tiefste kränken, wenn sie nicht durch ihre ausgesuchte Lächerlichkeit spurlos an mir vorübergehen müßte.

Elise (ebenfalls gereizt).

Und was mich betrifft, so will ich mich ernstlich dagegen verwahren, als sei mein Charakter irgend einer unüberlegten Heftigkeit fähig. Es kostet Mühe, mich zu reizen. Freilich, wenn man es darauf anlegt, Jemand in Zorn zu bringen, wenn man sieht, wie der eingebildeten (spöttisch lächelnd) Charakter-Aehnlichkeit wegen ein ganzes Lebensglück zerstört werden soll, ja! da möchte ich den Menschen sehen, der nicht aus seinem ruhigen Gleichmuthe zu bringen wäre! Aber ehe ich mir eine solche Tyrannei gefallen lasse, lieber treibe ich es auf's Aeußerste.

Ferdinand.

Ja, Baron, wir haben mit kindlicher Liebe zu Seiner Excellenz aufgeschaut, wir haben uns allen seinen Launen gefügt; aber das ist zu viel!

Elise (heftig).

Ich werde mich niemals diesem Machtgebot fügen, niemals! niemals! niemals!

Baron (lächelnd).

Aber Kinder, ihr müßt mir doch zugeben, daß der Vater euch vortrefflich kennt, und daß, wenn er zu einer guten Ehe gleichgestimmte Charaktere verlangt, ihr Beide herrlich zusammen paßt.

Elise.

O den Charakter wollt' ich sehen, der bei einer solchen Eröffnung kalt und gleichgültig bliebe!

Ferdinand.

Solche müßten erst geschaffen werden — sie existiren nicht.

Baron.

Und doch sehe ich hier zwei Personen, die, wenn auch nicht kalt und gleichgültig, doch ohne heftig zu werden, sich dem Willen des Vaters unterwerfen.

Ferdinand.

O Clara, das könntest Du in der That? — Du wärst im Stande, Dich diesen Befehlen des Vaters zu unterwerfen, eine Verbindung einzugehen, die mich, Dich, uns Alle unglücklich machte?

Clara (schüttelt den Kopf).

Ferdinand.

So rede doch! Laß' mich nicht an unserem Glück, an Dir verzweifeln! — Könntest Du wirklich Dich dem Willen Deines Vaters unterwerfen, mich zum unglücklichsten aller Menschen machen?

Clara.

Glaube das nicht, Ferdinand; aber was hilft's, sich in heftige Worte zu ergießen? Werden wir dadurch etwas ändern?

Elise.

Werden wir etwas ändern, wenn wir unthätig bleiben, in Demuth uns dieser Tyrannei beugen, als einzigen Beweis unseres

Unmuths unser Blumen-Bouquet zerreißen? — Fahr' hin, Geduld! — Ich ärgere mich über diese entsetzlichen Projekte des Vaters nicht ärger, als über Deine Gleichgültigkeit, Clara! (Zu Karl:) Und was die Ihrige anbelangt, mein Herr —

Karl.

Die meinige, theure Elise?

Elise.

Ja, Ihre Gleichgültigkeit! — So solltest Du Dich schämen, Karl, diese empörenden Vorschläge so ruhig anzuhören!

Karl.

Ja, aber geliebte Elise, mir scheint das ruhige Anhören der gewiß vernünftigen Vorschläge unseres guten —

Elise.

Vernünftige Vorschläge? — — mein Gott! — vernünftige Vorschläge meines Vaters! — —

Karl.

Nein, unseres guten Freundes hier, das Beste zu sein, was wir thun können. Aber Du läßt nie einen Menschen ausreden, Elise.

Clara.

O rathen Sie uns, mein Onkel! Gibt es denn kein Mittel, den Vater von seinem Vorsatze abzubringen? Er ist ja sonst so gut, so freundlich gesinnt!

Karl

(der sich von der andern Seite genähert, während Ferdinand und Elise heftig auf- und abeilen).

Und Sie vermögen ja Alles über ihn. Schildern Sie ihm unsere Liebe, sagen Sie ihm, wie ich Elise anbete!

Clara.

Verschweigen Sie ihm nicht, bester Onkel, wie theuer mir Ferdinand ist!

Karl.

Bestimmen Sie den General, daß er unser Glück nicht zerstört!

Baron.

Es wäre wirklich Schade, liebe Kinder, wenn mein Bruder nicht auf seinem Vorsatze beharrte. Ihr Beide paßt so vortrefflich zusammen. Und seht, wie die Beiden dahinten in gleichem Schritt umher rennen, mit sich selbst redend, heftig gestikulirend; ein Paar, wie für einander geschaffen.

Clara.

Also auch Sie nehmen Parthie gegen uns?

Karl.

Auch Sie verlassen uns?

Baron (lächelnd auf die andern zeigend).

Der Bruder hat wahrhaftig nicht Unrecht. Gleich und gleich gesellt sich gern.

Elise

(die im Hintergrund mit Ferdinand eifrig gesprochen, trennt sich plötzlich von ihm, heftig zu Karl tretend).

Niemals!

Ferdinand (ebenso zu Clara).

In meinem ganzen Leben nicht! Nicht wahr, Clara, ich darf von Deiner treuen Liebe überzeugt sein?

Clara (reicht ihm beide Hände).

Gott im Himmel weiß, wie sehr ich Dich liebe!

Karl (zu Elise).

Du weißt es, Elise, ich bin nicht im Stande, in eine heftige Opposition gegen Deinen Vater zu treten, ich achte, ich liebe ihn zu sehr; aber Deiner Treue zu mir bewußt, bin ich im Stande, Alles zu wagen.

Ferdinand (zum Baron).

Von jeher gewöhnt, Ihrem Rath zu folgen, Sie zum Mit-

wisser aller unserer Geheimnisse zu machen, stehen wir hier ganz allein, da Sie uns verlassen und die Partei Ihres Bruders nehmen. — Kommt, überlegen wir, was zu thun ist; unser ehemaliger Freund wird, da er im Besitze unserer Geheimnisse ist, wenigstens edel genug sein, uns nicht als Feind gegenüber zu treten.

Baron.

Hitzkopf! Muß denn bei Dir Alles oben hinaus, muß denn Alles im ersten Anlauf biegen oder brechen, ist denn keine ruhige Ueberlegung möglich?

Elise.

Diesmal hat Ferdinand Recht. Sie behandeln diese gewichtige Sache so leicht hin, Sie scheinen dem Vater Recht zu geben, indem Sie sagen —

Baron.

Daß ihr ein vortreffliches Paar würdet. Vollkommen gleichgestimmte Seelen. Das sage ich noch und das sieht jedes Kind.

Ferdinand.

Also komm'!

Clara.

O es ist traurig! Wir hatten so fest auf Sie gehofft.

Baron.

Und nicht vergebens, mein liebes Kind. Ihr hättet nur sehen sollen, wie ich mich heute Morgen für euch in's Feuer geworfen. Aber ihr kennt ja den Papa. Je mehr man ihm widerspricht, desto fester beharrt er auf seiner Ansicht; ich habe schon hin und her gesonnen, aber ich sehe keinen Ausweg. — Wollt ihr dem Papa offenbare Opposition machen? In Gottes Namen! aber dann laß' ich satteln und reite davon. Mich soll der Himmel bewahren, das will ich nicht erleben.

Karl.

Der Baron hat Recht; dem General offen entgegen zu treten, ist unmöglich.

Elise.

Wenn wir die Tante kommen ließen! Sie vermag allein etwas über ihn.

Baron.

Dazu ist keine Zeit, heute soll die Trauung sein, in der Kirche drunten ist schon Alles in Bereitschaft; ich glaube, der General macht so eben seine Toilette, — es ist Alles verloren!

Clara (weinend).

Alles! unser ganzes Lebensglück!

Baron.

Still! still! weint nicht — ruhig! Ich höre ihn kommen. — Geht in Eure Zimmer, verhaltet Euch ruhig, ich will das Meine nochmals versuchen.

Elise.

Wir haben Niemand als Sie! thun Sie, was nur möglich.

Ferdinand.

O Baron, helfen Sie uns, wenden Sie großes Unglück ab.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der General.

(Der General, auf Jean gestützt, mit der andern Hand an einem Krückstock gehend.)

General.

Habe es den Morgen gleich gefühlt, wir bekommen heute schwere Gewitter, und das liegt mir jedesmal entsetzlich in den Gliedern, aber noch nie so, wie heute. — Uff! Laß' mich einen

Augenblick ausruhen; ich bin kaum im Stande, mich aufrecht zu erhalten. Schmerzt mich doch das verfluchte Bein, wie an dem Tage, wo mich die Kartätsche gestreift.

Kammerdiener (geschmeidig).

Ich glaube, das war bei Jena, Excellenz.

General.

Halt Dein Maul! — Wenn es nur nicht wieder ein Gichtanfall ist. Bin kaum im Stande, bis zu einem Stuhl zu kommen. — — Da wechsel um, komm' auf die andere Seite.

(Jean trägt in seiner linken Hand, die er auf dem Rücken hält, ein sehr großes Bouquet, das er jetzt in die Rechte nimmt, und dadurch kommt er langsam auf die andere Seite des Generals.)

General.

Nun, wird's bald? — Nimm' Dich vor meinem Stock in Acht! Uff! Das wird mir sauer. — So rück' meinen Stuhl etwas näher. — Ach, Hektor, da bist Du ja; mir ist ganz elend zu Muth. Läßt mich da der Schlingel eine ganze Viertelstunde warten, vergeblich rufen und schreien; sieht man doch gleich, daß der Kerl nie Soldat war. Ist das auch Manier? — Und wie der Bursche dasteht! die Hände auf dem Rücken, hat man je so was erlebt? — Hand vor!

(Jean wechselt das Bouquet in der anderen und bringt die Linke vor.)

General.

Auch die Rechte, beide vor! (Jean bringt beide Hände vor, ein riesenhaftes Bouquet fällt hinter ihm auf den Boden.)

General.

Seh' einer die Geschichten! Was fällt da?

Baron.

Ich glaube, ein Blumen-Bouquet.

General.

Ein Blumen-Bouquet? — Heb' Er's auf, Sein Blumen-

Bouqet. — Weßhalb hat Er meinen Garten geplündert — was soll's mit dem Blumen-Bouquet?

Jean

(hebt das Bouquet auf und schluckt heftig und mühsam).

Ein Irrthum, Excellenz, ein Irrthum. Ich stand heute Morgen mit dem festen Glauben auf, heute sei der Namenstag Eurer Excellenz. Ich hatte so im Kalender gelesen.

General.

Was, mein Namenstag im hohen Sommer?

Baron.

Lügen Sie nicht, lieber Jean.

Jean.

Keine Lüge, Herr Baron, nur ein Irrthum. Ich las vielleicht aus Versehen in einem uralten Kalender, wo die Datum's ganz anders sind.

Baron.

Gestehen Sie nur, lieber Jean, Sie dürfen das schon gestehen — man muß mit den heiligsten Gefühlen des Herzens keinen Scherz treiben — Sie haben das Bouquet für Ihre Geliebte abgepflückt?

General (sehr heftig).

Für seine Geliebte! — Der Mensch hat eine Geliebte? — Unglücklicher, wer ist diese Geliebte?

Jean.

Ich kann Euer Excellenz auf's Heiligste versichern —

Baron (einfallend).

Daß diese Geliebte Mademoiselle Flora ist.

General.

Die Kammerjungfer? — Wo ist die Kammerjungfer? Sie soll augenblicklich daher kommen, die Kammerjungfer! — O mein

Fuß! Und all' der Aerger dazu! — Eine Geliebte in meinem Hause, die Kammerjungfer meiner Töchter! — Ist das nicht unerhört, Hektor? — Diese Unschicklichkeit! — Mir aus den Augen, Bösewicht! Ich muß mich wahrhaftig niederlegen. Das ist einer der completteſten Gichtanfälle, die ich je gehabt. Hektor sei so gut und führ' mich in mein Zimmer.

Baron.

Mit Vergnügen, lieber Bruder.

General

(erhebt sich und stützt sich auf den Baron. Zu Jean:)

Ueber Dich, Du Ungeheuer, werde ich meine Bestimmungen treffen. — Uff! (Zu Hektor:) Und die Geschichte — hast Du mit meinen Kindern gesprochen?

Baron.

Versteht sich. Sprechen wir drinnen darüber! (Ab.)

Achter Auftritt.

Kammerdiener, Kammerjungfer, später Baron.

(Jean nimmt mit beiden Händen sein Bouquet, riecht zuweilen daran und sieht sich scheu um. Die Kammerjungfer steckt den Kopf durch die Thüre, sobald der General verschwunden ist.)

Kammerjungfer.

Sind Sie allein, Jean? — Gott, welcher Spektakel! Ich soll mich erkundigen, was es hier eigentlich gegeben hat. — Was ist denn vorgefallen?

Jean (nach einer Pause, sehr wichtig).

Ich habe mit Seiner Excellenz gesprochen.

Kammerjungfer.

Ueber mich, über unser Verhältniß?

Jean.

Allerdings, aber — Seine Excellenz waren sehr ungnädig. Ich sprach mit einem Feuer, mit einer Ueberzeugung, wie nie. Aber Seine Excellenz — es thut mir leid, Ihnen das mittheilen zu müssen. Mamsell Flora — Seine Excellenz fanden es für unpassend, daß sein erster Kammerdiener sich mit der übrigen Dienerschaft so — so abgäbe.

Kammerjungfer.

Herr Gott im Himmel!

Jean.

Ich glaube, er sagte abgäbe, er kann aber auch gesagt haben, sich gemein mache. Es kommt darauf nicht an, aber so viel ist sicher, daß er meine warme Bitte zu seiner Einwilligung — nun Sie verstehen mich — rund abgeschlagen hat.

Kammerjungfer.

O Jean, was muß ich hören?

Jean.

Leider werden Sie Ihre Stelle verlieren.

Kammerjungfer.

Und Sie?

Jean (zuckt die Achsel).

Kammerjungfer.

Und Du Jean? — Du wirst mit mir ziehen, wir werden, wie Du so oft gesagt, einen stillen harmlosen Hausstand gründen, fern von unserer jetzigen Herrschaft.

Baron.

(der eingetreten ist und die letzten Worte gehört hat).

Das ist vorderhand nicht nöthig. Eure Sache hat sich vortrefflich arrangirt.

Jean (sieht ihn fragend an).

Baron.

Der General hat eingesehen, daß es grausam wäre, so zarte Liebe zu trennen; seid vergnügt, ich habe die Erlaubniß zu Eurer Heirath ausgewirkt.

Kammerjungfer.

O Herr Baron, wie soll ich Ihnen danken?

Baron.

Natürlicher Weise werden sich Ihre Verhältnisse nach einiger Zeit im Hause ändern und der General wird sehen, wo er euch am besten placiren kann.

Jean.

Ja — allerdings — freilich — nicht verkennend — die guten Absichten Seiner Excellenz — weiß ich doch nicht genau — ob auch Mademoiselle Flora —

Kammerjungfer.

O Jean, Du kennst mein Herz! —

Jean.

Wollte sagen, ob auch ich — (zum Baron:) Und sollte diese Heirath bald vor sich gehen, Herr Baron?

Baron (lustig).

Noch heute, lieber Jean; der General ist zu zartfühlend, um Sie lange schmachten zu lassen.

Jean.

Gerechter Gott! — Nur weiß ich nicht, Herr Baron, ob meine Papiere sich in solcher Ordnung befinden, ob — nicht eine hohe Geistlichkeit — man ist sehr streng in diesem Punkt — auch bin ich nicht hiesigen Ortes Bürger —

Baron.

Unbesorgt! der General beauftragt mich, dem Pfarrer so eben einige Zeilen zu schreiben.

Jean.

Dann auch wegen dem Alter, Herr Baron. — O Gott! ich komme nicht mehr hinaus.

Baron.

Alter?

Kammerjungfer (gereizt).

Welches Alter?

Baron (lachend).

Lieber Jean, wo zwei Instrumente gleich gestimmt sind, da kommt es nicht darauf an, ob die Saiten des einen zehn Jahre älter sind. Es gibt doch einen guten Klang. (Er nimmt das Bouquet aus den Händen Jean's und überreicht es der Kammerjungfer.) Schöne Braut, machen Sie Ihre Toilette, ich gratulire von Herzen.

(Jean und Kammerjungfer ab.)

Neunter Auftritt.

Baron. Später Ferdinand und Karl.

Baron (allein).

Der Heuchler wär' bestraft; er muß heirathen oder aus dem Hause, und daß die ihm seinen Kopf zurecht setzen wird, davor ist mir gar nicht bange. — Und was die Uebrigen anbelangt — ich athme wieder auf. Der General muß das Zimmer hüten und ich soll die Brautpaare in die Kirche begleiten. Damit ist freilich nicht viel, aber vielleicht etwas gewonnen. Sehen wir weiter!

(Ferdinand und Karl kommen zur Mittelthür herein.)

Karl.

Wir haben uns die Sache ruhig überlegt, bester Baron, aber wir stehen am Rande des Unglücks, der Verzweiflung.

Ferdinand.

Kein Ausweg! — die Zeit verrinnt, was sollen wir beginnen?

Baron.

Vorderhand zum General gehen und ihm herzlich dafür danken, daß er in eine Verbindung mit seinen Töchtern willigt. Denke Jeder an die, die er liebt, und so werden Ihnen die Worte leicht von den Lippen gehen.

Ferdinand.

Und dann? — Was ist damit geholfen?

Baron.

Der General ist plötzlich unwohl geworden; er liegt an einem heftigen Gichtanfalle nieder. Ich soll die beiden Paare in die Kirche begleiten und die Trauung vornehmen lassen.

Ferdinand.

Ein Hoffnungsstrahl!

Karl.

Aber ein sehr schwacher.

Ferdinand.

O nein, o nein! Baron, wenn Sie wollen, sind wir heute noch die Glücklichsten der Menschen.

Baron.

Nun, wie das? Darauf wär' ich begierig!

Ferdinand.

Sie geleiten uns in die Kirche, Sie verheirathen uns, aber nicht wie es der General befohlen, sondern nach unsern Neigungen, so wie wir allein glücklich werden können.

Baron (schüttelt mit dem Kopfe).

Nein, das geht nicht, das geht wahrhaftig nicht! Nehmt's mir nicht übel, Kinder, das könnte ich gegen meinen Bruder nicht

verantworten. Ich bitte Euch, wenn er diesen Betrug erfährt — und das muß er ja gleich — so trifft ihn der Schlag.

Ferdinand.

Dann weiß ich keinen Rath mehr.

Karl.

Aber ich habe eine Idee, Baron, einen glücklichen Ausweg, wenn Sie uns unterstützen; denken Sie, es gilt das Glück Ihrer Nichten, und ich bin fest überzeugt, wenn wir Zeit hätten, mit dem General ruhig zu sprechen, er ließe sich überzeugen. Aber natürlich, das ist jetzt unmöglich; kaum eine Viertelstunde und dabei seine Schmerzen, die ihn ungeduldig machen. Ah, Baron, ich beschwöre Sie!

Baron.

Nun, reden Sie, ich bin begierig.

Karl.

Sie sollen nichts gegen Ihren Bruder thun, aber auch nichts für ihn. Sie begleiten uns in die Kirche, wir ziehen den Pfarrer in das Geheimniß unserer Liebe, und während der General glaubt, wir würden getraut, fahren wir ungetraut auf einem großen Umwege hieher zurück.

Baron.

Ohne verheirathet zu sein?

Ferdinand.

Prächtig! eine vortreffliche Idee!

Baron.

Und der General bleibt in dem Glauben, er sehe zwei neuvermählte Paare vor sich? — Das kann gefährlich werden.

Karl.

Nur für kurze Zeit soll er das glauben. Unsere Liebe wird weiter helfen, nach einigen Tagen werfen wir uns ihm zu Füßen,

gestehen, was wir aus Verzweiflung gethan und bitten ihn ernstlich um seinen Segen.

Baron.

Aber bedenkt doch, in welche Lage ihr kommen könnt! — Und wenn auch die beiden Mädchen im ersten Augenblick zu diesem, gelinde gesagt, tollen Streich ihre Zustimmung geben, so könnten doch im Laufe des Tags Sachen vorfallen, die sie zur Verzweiflung bringen könnten. Zwei junge Mädchen, die sich als Frauen betrachten sollen, als Frauen betrachtet werden, und es doch nicht sind — das kann sonderbare Verwicklungen herbeiführen.

Karl (lächelnd).

Ich weiß, was Sie sagen wollen, Baron, und ich habe daran gedacht. Alle Verlegenheiten, in die wir uns und namentlich die beiden Damen stürzen können, werden durch das eine Wort: *Dienst* abgeschnitten. Der Dienst ruft uns noch heute Nacht zur Stadt zurück, heute gleich nach dem Diner müssen wir wegfahren, um mit unseren Regimentern abmarschiren zu können. Wir sind die Unglücklichsten aller jungen Ehemänner — aber der General war viel zu strenger Soldat, um nur den Versuch zu machen, uns in dem Falle zurück zu halten.

Ferdinand.

Prächtig! Prächtig! Ja, das ist das einzige Mittel; willigen Sie ein, Baron, verhüten Sie größeres Unglück!

Baron.

In Gottes Namen! was kann ich anders machen? — Aber daß ihr mir später genau sagt, wenn jene verzweifelte Erklärung stattfindet, damit ich vorher mich aus dem Staube machen kann.

Ferdinand.

Gewiß, Baron. — Dank Dir, Karl, für diesen vortrefflichen Gedanken!

Karl.

Jetzt fort zum General.

Zehnter Auftritt.

Baron. Später Jean und die Kammerjungfer.

Baron (allein).

Ich kann's nicht ändern. Warum ist auch mein Bruder so hartnäckig und heftig! — Was kann er mir thun, wenn ich abgereist bin? — Einen ungeheuer groben Brief schreiben? Das wird er auch wahrhaftig nicht unterlassen.

(Glockengeläute in der Ferne.)

Gott! da läuten sie schon. — Meine Toilette! Und da fällt mir eben Monsieur Jean ein. Leider darf auch er heute nicht verheirathet werden! Darüber wird der Kerl eine besondere Freude haben; aber er soll mir später daran, ich will es ihm vertreiben, allen Mädchen rings herum Schönheiten zu sagen; und glauben soll er an sein Schicksal bis zum letzten Moment, bis vor dem Altar. — Ah, da kommt er! — Nun, Herr Jean, schon im festlichen Anzug? Das freut mich. — Sie haben ein unerhörtes Glück.

Jean.

Sehr verbunden, Herr Baron.

Baron.

In der That, merkwürdiges Glück; Sie werden gehört haben, daß unsere beiden jungen Damen heute ebenfalls heirathen, mit Ihnen in derselben Stunde, vor demselben Altar.

Jean.

Wird das nicht für den Herrn Pfarrer zu mühsam sein, diese drei Copulationen auf einmal? Ich könnte ja warten.

Baron.

Nein, guter Jean, das ist schnell abgethan.

Jean.

Wissen Sie, Herr Baron, man liebt nicht immer, um zu heirathen; es gibt Verhältnisse, Herr Baron —

Baron (lachend).

Die Vereinigung mit der Geliebten soll das höchste Glück sein; noch eine Viertelstunde und Sie haben dies Glück erreicht.

Jean.

So ist nichts daran zu ändern?

Baron.

An der Trauung? — Nein, mein Freund. Es ist ja bald vorüber.

(Es läutet abermals).

Baron (indem er lachend abgeht).

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen, und der Zeiger hat vollbracht den Lauf!

(Aus der linken Seitenthüre erscheint Flora, festlich herausgeputzt, das riesenhafte Bouquet in der Hand.)

Jean (fällt in den Fauteuil).

— — — — — Keine Rettung mehr!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kammerdiener. Kammerjungfer.

Kammerjungfer.

Ja, was bin ich denn nun eigentlich? Das möchte ich in der That wissen. So was ist doch gewiß noch keinem Mädchen geschehen, so lange die Welt steht.

Jean (lächelnd).

Es ist allerdings ein sonderbares Verhältniß.

Kammerjungfer.

Und Sie scheint das gar nicht zu alteriren! — — — Wir fahren hier vom Schlosse in das Dorf hinab, ich im Hochzeitstaat; die Glocken läuten, wie sich von selbst versteht, die Kirchthür' steht offen, wir treten hinein, hinter der Herrschaft. — — Das kann ich Sie versichern, Herr Jean, es hat mir schon gleich nicht gefallen, wie man die Kirchthür' allen Leuten vor der Nase zusperrte; denn wenn ich mich verheirathe, so soll es öffentlich sein, das habe ich mir immer so gedacht; je mehr Menschen, die zuschauen, je größer die Feier, die Erhebung. — —

Jean (reibt sich die Hände).

Es ist in der That eine merkwürdige Geschichte, eine ganz absonderliche Geschichte.

Kammerjungfer.

Und als nun die Kirchthür' verschlossen ist, erklärten der Herr Baron: gewisser Familien-Rücksichten wegen könne heute nicht geheirathet werden. — Ah! —

Jean.

Bedeutende Familien-Rücksichten!

Kammerjungfer.

Was gehen mich die Familien-Rücksichten an? Wenn einmal ein Mädchen vor dem Altar steht, will sie auch geheirathet sein. — Ja, antworten Sie mir, was bin ich denn eigentlich? Bin ich eine Frau? — Nein! — Bin ich ein Mädchen? —

Jean.

Ich hoffe sehr!

Kammerjungfer.

Ich bin also ein Mädchen und Jedermann sieht mich für eine Frau an.

Jean.

Trösten Sie sich, das kam häufig vor.

Kammerjungfer.

Häufig vor? — Nicht ein einziges Mal, so lange die Welt steht! — und das Geheimnißvolle dabei! — Nein, ich werde das Alles nicht ertragen! O Gott, ich bin entsetzlich unglücklich! — Jean, Sie sind ein Ungeheuer! Aber wenn Sie glauben, ich lasse mir das so ruhig gefallen, sind Sie im Irrthum. Ich war einmal in der Kirche und nun will ich geheirathet sein!

Jean.

Mir scheint, das war von jeher Ihr sehnlichster Wunsch.

Kammerjungfer (krampfhaft lachend).

Mein Wunsch! — O Gott! wer hat beständig geschworen, er könne nicht ohne mich leben?

Jean.

Das geschah nur in leidenschaftlichen Augenblicken.

Kammerjungfer.

Mein Wunsch?! — Und hat der Herr nicht befohlen, ich

müsse Sie heirathen, bin ich nicht gezwungen worden? — Hat man mich nicht zur Schlachtbank geschleppt, ein armes wehrloses Opferlamm?

Jean.

Aber Sie ließen sich auf's Bereitwilligste schleppen, schönes Opferlamm. Wozu diese Thränen, diese Vorwürfe? Glaube mir, Mädchen, (wichtig) glauben Sie mir, Madame, wollt' ich sagen, es ist doch für einen Ehemann keine Kleinigkeit, eine Frau zu besitzen, die nicht seine Frau ist.

Kammerjungfer.

Entsetzlich!

Jean.

Aber tragen wir das Unvermeidliche. Was heute nicht geschehen, kann ja morgen, übermorgen vielleicht.

Kammerjungfer (gereizt).

Vielleicht? — Nur vielleicht? — O Jean, mir scheint, Ihre Gesinnungen haben sich schon jetzt geändert!

Jean.

Glauben Sie das nicht, theuerste Flora; meine Liebe hat an Heftigkeit nur zugenommen. O wenn Sie wüßten wie sehr — (Er will sie küssen.)

Kammerjungfer.

Bleiben Sie mir vom Leibe, wenn Ihnen Ihre Augen lieb sind.

Jean.

Ei, Mademoiselle Flora, diese Drohung vor der Hochzeit! Das Vielleicht könnte vielleicht sehr wahr werden. Doch Resignation vor Allem. — Da kommt die Herrschaft.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Baron. Die beiden Paare.

(Karl führt Elise, Ferdinand Clara.)

Baron.

Aber wenn man euch so gehen sieht, Einer des Andern Frau führend, Einer nur mit des Andern Frau innig sprechend, so weiß man in der That nicht, was man davon denken soll. Seid doch klug! — Trennt euch, trennt euch! — Nur Gleiches zu Gleichem! Komm' her, Elise, — Ihren Arm, Ferdinand!

(Sie wechseln ihre Stellung, eilen aber bei den nächsten Reden wieder zu einander.)

Ferdinand.

O Clara, schon jetzt fühle ich, wie unglücklich ich geworden wäre! Schon Dich einen Augenblick an eines Anderen Arm zu sehen, ist mir unerträglich!

Elise.

Obgleich es die Schwester war, die Du führtest, so wollte mein Herz brechen, wenn ich an das grenzenlose Unglück dachte, dem wir mit Mühe und noch nicht ganz entgangen sind.

Baron.

Macht mir keine Geschichten! Ich sehe schon, ihr werdet euch und mich in die schönsten Verlegenheiten bringen. Ich muß wahrhaftig heute noch abreisen. Kommen Sie, Ferdinand, führen Sie Ihre Frau in jenen Fauteuil und bleiben Sie bei ihr, und auch Sie, Karl, sonst so ruhig.

Elise.

Nicht wahr, Karl, wir trotzen Allem, was da kommen wird.

Karl.

O Elise, Du kennst meine grenzenlose Liebe zu Dir.

Ferdinand
(küßt Clara feurig die Hand, ehe Karl sie auf den Fauteuil rechts führt).
(Jean wischt sich auffallend die Augen; Kammerjungfer eilt auf Elise zu, die ihr zunächst sitzt, küßt heftig ihre Hand und geht weinend ab.)

Baron.

Nun, Alles zusammengenommen, scheint mir, wir sind in saubere Geschichten hinein gerathen. O daß ich auch nachgegeben habe! (Zu Jean:) Ist der General noch auf seinem Zimmer?

Jean (schluchzend).

Seine Excellenz haben sich etwas besser befunden und sich langsam angezogen. Seine Excellenz werden gleich daher kommen.

Baron.

Lieber Herr Jean, verschonen Sie uns mit diesem Geheule; weinen Sie keine Krokodillsthränen, suchen Sie Ihre Frau auf und bedanken Sie sich in ordentlicher Verfassung bei Seiner Excellenz, dem Herrn General, (Kammerdiener ab.)

Also, Kinder, er kommt gleich daher. Wenn das Erste und Schwerste glücklich überstanden ist, will ich Gott danken. Aber seid mir nicht so einsilbig! Vorhin wußtet ihr so unendlich viel zu sprechen und jetzt; . . . ihr werdet Alles, Alles verderben!

Ferdinand (zu Clara gehend).

Der Baron hat Recht, Clara; fügen wir uns mit Klugheit in das Unvermeidliche.

Karl (ebenso).

Gewiß, Elise, seien wir vorsichtig.

Baron.

Aber nicht so, nicht so! — Gott! welche Confusion! Da kommt schon der Bruder.

(Der General, auf seinen Stock gestützt, hinter ihm Jean, der Flora sehr feierlich führt. Der General geht sehr mühsam an seinem Stock.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Der General. Jean. Die Kammerjungfer.

General

(zu Jean und Flora, welcher Erstere ihm die Hand küßt. Die beiden vorderen Paare sprechen emsig zusammen und achten nicht auf den Baron, der in großer Angst bald den, bald jenen am Rocke zupft).

Nun laßt's genug sein; seid wie bisher treu, ehrlich, fleißig und ich werde für euch sorgen. Madame, wachen Sie über Ihren Mann, er hat hie und da die Neigung, etwas locker zu leben. Auch bitte ich, gewöhnen Sie ihm die vielen unnützen Redensarten ab. (Hebt lächelnd seinen Stock.) Und wenn Sie je meine Unterstützung brauchen, so kommen Sie zu mir.

Kammerjungfer (schluchzend).

Ich werde mein Möglichstes zuerst selbst versuchen.

General.

Also adieu! Die ganze Dienerschaft ist heute bei euch zu Gast geladen. (Der General kommt langsam vor und reicht seinem Bruder, der etwas im Hintergrund steht, die Hand.) Ich danke Dir, Hektor.

Baron

(mühsam lächelnd, während der General langsam vorgeht).

Ja, lieber Bruder, es war ein saures Geschäft, so ohne alle Vorbereitung, — wir haben nicht einmal Brautführer gehabt, — und siehst Du, da habe ich mir nicht anders zu helfen gewußt: eins mußte die Frau des Andern führen, und so kommen wir im Augenblicke daher. Es ist ganz komisch.

General (gerührt).

Meine Kinder!

Elise und Clara (fliegen in seine Arme).

Mein Vater! guter Vater!

(Kleine Pause.)

General.

Hab' ich's in der That recht gemacht, meine Kinder? Nun, es sollte mich herzlich freuen! Ich habe ja in diesem Leben nichts Höheres, wie euer Glück. — Karl, Ferdinand, gebt mir eure Hände!

(Karl tritt zu Elise, Ferdinand zu Clara, obgleich der Baron im Hintergrund die heftigsten Geberden macht, die Stellen zu wechseln. Die beiden Töchter küssen dem General die Hand und Karl und Ferdinand wollen das Gleiche thun; dann zieht der General die Hände langsam empor und legt sie rechts und links auf die Köpfe der beiden Paare.)

General.

Leider war es mir unmöglich, euch auf dem wichtigsten Gang eures Lebens zu begleiten, doch euer nächster Verwandter war bei euch, mein bester Freund, mein Bruder. Gott segne euch, meine Kinder! Möge der Herr euch schützen und begleiten auf eurem Lebenswege!

Baron.

Amen!

General.

Aber Kinder, jetzt laßt mich niedersitzen, ich kann mich kaum auf meinem Fuße aufrecht erhalten.

(Sie führen ihn zu einem Fauteuil, wo er sich niedersetzt.)

General (die Paare betrachtend, lachend).

Aber was Teufel, Kinder, ich habe euch ja unrecht gesegnet!

Baron (mühsam lachend).

Das kommt von der Brautführerschaft!

General.

Aber es war eben so gut gemeint.

Elise (ergreift seine Hand, weinend).

Ja Vater, wir sind ja Alle Deine Kinder. Nicht wahr, alle vier Deine lieben, lieben Kinder?

(Der General küßt sie auf die Stirne; der Baron zieht Karl heftig hinter dem Stuhle mit sich fort, drückt Ferdinand auf die andere Seite.)

Baron.

Trösten Sie doch Ihre Frau — in's Teufels Namen.

General.

So, Kinder, jetzt geht in den Garten. Neuvermählte haben sich viel zu erzählen. Das weiß ich auch von meinen früheren Jahren her.

Baron.

Ja, ja, das glaub' ich auch.

General (lachend).

Was weißt Du davon, alter Junggeselle? (Auf die Paare zeigend, die durch die Mittelthüre gehen.) Siehst Du, lockerer Bursche, das Alles hast Du versäumt! Wie das gut zusammen paßt, wie das glücklich ist!

Baron (fächelt sich mit seinem Sacktuch).

Unsäglich glücklich!

Vierter Auftritt.

General. Baron.

General.

Nun, wie war's in der Kirche? Wäre mein leidiger Gichtanfall nur eine halbe Stunde früher gekommen und schneller vergangen, so hätte ich dabei sein können. Jetzt fühle ich mich ziemlich wohl. War's recht feierlich?

Baron.

Ja — ja — es war — es war — recht — feierlich.

General.

Viel' Leute in der Kirche?

Baron.

Wenig, sehr wenig Leute.

General.

Das wundert mich!

Baron.

Es hat mich auch gewundert.

General.

Es war vielleicht nicht genug bekannt; es ging Alles so schnell vor sich.

Baron.

Ungeheuer schnell; in fünf Minuten war Alles vorüber.

General.

In fünf Minuten die drei Copulationen?

Baron.

Ach nein! Was spreche ich da?

General.

Und der Pfarrer hielt eine schöne Rede?

Baron.

Sehr schön, sehr passend!

General.

Kurz?

Baron (wischt sich die Stirne).

Ja! sie war kurz. — Apropos, machen wir nicht einen Spazierritt? 's ist herrliches Wetter.

General.

Ich mit meinem Fuß? Wo denkst Du hin? — Wer trat denn zuerst vor den Altar?

Baron.

Zuerst?

General.

Ja, wer zuerst?

Baron.

Nun, eine der beiden Mädchen. Ich hab' es wahrhaftig vergessen, welche; Du weißt, ich habe kein Gedächtniß für so etwas. — Aber soll ich nicht in den Garten gehen, nach den jungen Paaren ausschauen?

General.

Laß' die nur in Ruhe! sie brauchen Dich nicht und werden auf Deine Gesellschaft nicht begierig sein. Doch will ich Dir jetzt einmal zeigen, welche Anordnungen ich hier auf dem Landhaus getroffen habe, Alles provisorisch, in der Stadt soll es schon anders werden. Nicht wahr, Du hast nie begriffen, weßhalb ich meine Zimmer hier (zeigt auf die rechte Seite) verlassen und in das Hinterhaus gezogen bin? — Siehst Du, diese Zimmer da bezieht Ferdinand und Elise.

Baron.

Ah! — Ferdinand und Elise —?

General.

Natürlich! Ich werde das auf jeden Fall zu arrangiren wissen. — Das junge Paar wird sich da ganz behaglich einnisten. — Aber was siehst Du mich so verwirrt an?

Baron (ängstlich).

Ja ich hab' mir immer eingebildet, Karl und Ferdinand müßten heute Abend nach der Stadt zurück! Und es wird auch so sein.

General.

Mit ihren Frauen? — Ah, Gott bewahre! — Ich habe schon Mittel, sie da zu halten. Im Herbst können sie ihre Hochzeitreise nachholen, aber vorderhand wollen wir uns auch an ihrem Glück erfreuen. — Also hier wohnt Ferdinand und Elise. — Gefällt Dir's nicht auch so?

Baron (in großer Verlegenheit).

Außerordentlich!

General.

Und hier gegenüber, (zeigt nach links) wo die Mädchen bis jetzt zusammen gewohnt, ist das Appartement für Karl und Clara. — Habe ich das nicht vortrefflich arrangirt?

Baron.

Ganz vortrefflich!

General.

Weißt Du, große Ansprüche müssen sie auf dem Lande nicht machen. Sie ein Zimmer, er ein Zimmer und ein Schlafzimmer. — He, alter Junge! Ha! ha! ha!

Baron (lacht mühsam).

General.

Du machst mir heute eigentlich so ein saures Gesicht und das Lachen geht Dir nicht recht von Herzen. Nicht wahr, Du denkst an Sachen, die man hätte anders machen können?

Baron.

Du hast Recht!

General.

Lieber Junge, das ist jetzt vorbei. Du bist zu alt zum Heirathen, überhaupt geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Baron (mit gefalteten Händen).

Das weiß Gott im hohen Himmel!

General.

Für Jean und für Flora habe ich auch gesorgt. Im Hinterhaus, wo die Kammerjungfer wohnte, sind noch zwei Zimmer leer, die rückwärts an das Archiv stoßen. Das soll vorderhand ihre Wohnung sein. Ich will dann später sehen, was weiter mit ihnen zu machen ist. — Siehst Du, lieber Hektor, das ist heute

ein recht glücklicher Tag für mich; und wie hast Du meine Pläne mit Deinen Einwendungen durchkreuzen wollen? — Und ist nicht Alles vortrefflich gegangen? Die beiden Mädchen sind glücklich durch die Wahl, die ich für sie getroffen, und gib nur Achtung, wie sich mein Grundsatz, daß nur die gleichen Charaktere zusammenpassen, bewähren wird.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Elise. Ferdinand.

(Elise tritt sehr heftig durch die Mittelthüre, ihr folgt Ferdinand.)

Elise.

Nein! sag' ich, und noch einmal Nein! und wieder Nein!

Ferdinand (der auch gereizt scheint).

Aber liebes Kind, man braucht deßhalb nicht gleich heftig zu werden! Spreche ich nicht vollkommen ruhig mit Dir?

Elise.

Das nennst Du ruhig sprechen, mir mit einer solchen Heftigkeit zu opponiren?

Ferdinand.

Aber der Mann wird doch um Gotteswillen anderer Meinung sein dürfen, wie die Frau und wird doch am Ende wohl das Recht haben, diese Meinung auszusprechen?

Elise.

Nein!

Ferdinand.

Und wenn es sich überhaupt für Jemand schickt, heftig zu werden, so paßt sich das am Ende für den Mann besser, wie für die Frau.

Elise.

Wie? Ich sollte mich Ihren Launen in Unterthänigkeit fügen, sollte nicht einmal das Recht haben, meine Ansicht auszusprechen.

Ferdinand.

Ja, aber mit Ruhe!

Elise.

Und wenn es bei der Heftigkeit, mit der Sie gegen mich auftreten, nicht möglich ist, ruhig zu bleiben, dann soll ich wohl stillschweigen?

Ferdinand.

Allerdings, es wäre weit besser, weit klüger.

Elise.

Weit klüger? — Wenn Ihre Aeußerungen nicht so unartig wären, so würde ich sie komisch finden!

Ferdinand.

Finden Sie sie komisch oder unartig, wie Sie wollen!

Elise.

Und ich werde mir Ihre Heftigkeit nie gefallen lassen!

Ferdinand (mit einer gezwungenen Verbeugung).

Und ich mir nie Ihre — — Lebhaftigkeit!

Elise (auffahrend).

Ich bin nicht lebhaft!

Ferdinand (ebenso).

Nein, das ist wahr, Sie sind nicht lebhaft, aber unerträglich heftig!

Elise.

Ich unerträglich? — Sie sind unausstehlich!

(Die Beiden sind während dieser Streitigkeit vorgekommen und scheinen den General und den Baron nicht bemerkt zu haben.)

General.

Aber um Gotteswillen, meine Kinder, was gibt's denn?

Ferdinand.

Verzeihung, General!

Elise (wirft sich ihm in den Arm).

Ach, mein Vater!

General.

Was soll denn das bedeuten? — Dieser Zank am Hochzeitstag! — Woher kommt das?

Baron (leise zum General).

Von der Gleichheit der Charaktere.

General.

Geh' zum Teufel! — Aber, Kinder, laßt mich wissen, was habt ihr denn eigentlich, was ist vorgefallen? — Seht, ich kann das nicht ertragen. Ich hasse Zank und Streit in meinem Hause, ja ich hasse alle Heftigkeit. (Zu Ferdinand:) Wie kann man denn an solch' einem wichtigen Tage heftig werden? (Zu Elise:) Wie kann man sich denn über eine Kleinigkeit ereifern?

Elise.

Es war keine Kleinigkeit!

Ferdinand.

General, ich versichere Sie, sehr unbedeutend.

Elise.

Sehr bedeutend!

Ferdinand.

Nicht der Rede werth.

Elise.

O ja!

Ferdinand.

O nein!

General (ebenso heftig).

Nein, Elise, sag' ich auch! Es war auf keinen Fall bedeutend genug, um eine solche Scene herbeizuführen. Ich muß mir das alles Ernstes verbitten. — Ich will das nicht, von Beiden nicht! Ich will Ruhe in meinem Hause haben, ich will mich nicht den ganzen Tag ereifern; das ist ja unausstehlich! — Kannst Du es begreifen, Hektor, wie es einem Menschen möglich ist, sich an einem solchen Tage zu ereifern, an einem solchen Tage heftig zu werden, und wegen einer Kleinigkeit?

Baron.

Es ist wirklich unglaublich.

Elise (die sich in einen Fauteuil geworfen).

Aber Papa, es war keine Kleinigkeit.

General (äußerst heftig).

Ja, es war eine Kleinigkeit, und es soll eine Kleinigkeit gewesen sein, und ich will, daß es eine Kleinigkeit war und will Ruhe haben in meinem Hause, und damit Punktum!

Baron (zu Ferdinand).

Führen Sie Ihre Frau in den Garten und söhnen sich mit ihr aus. Ein solcher Zank am Hochzeitstag! das ist zu arg. Seien Sie vernünftig, geben Sie nach!

(Ferdinand geht zu Elise und bietet ihr sehr ceremoniös seinen Arm. Sie springt auf und eilt durch die Mittelthüre ab, Ferdinand folgt ihr achselzuckend. Der General eilt heftig auf und ab. Der Baron steht vornen am Tisch und sieht ihm lächelnd zu.)

Sechster Auftritt.

General. Baron.

General (während er bei dem Baron vorbeikommt).

Weiß schon, was Dein Lächeln bedeutet! (Wieder so.) Kann mir schon denken, was Du sagen willst!

Baron.

Das zu errathen ist in der That nicht schwer.

General.

Hilft Alles nichts; habe doch Recht! Habe gehandelt, wie es sein mußte, würde jetzt wieder so handeln. — Oder glaubst Du etwa immer noch, daß ich Unrecht habe.

Baron.

Ich glaube gar nichts, Gott soll mich bewahren!

General.

Also habe ich Recht, und Du gestehst mir ein, daß ich Recht habe.

Baron.

Nach dem Pröbchen, was wir eben erlebt, sage ich gar nichts mehr; ich denke nur das Meinige.

General.

Aber was denkst Du? Ich will wissen, was Du denkst!

Baron.

Du sagtest ja vorhin, Du wüßtest schon, was ich dächte. — Aber Du hast Recht, immer Recht!

General (äußerst heftig).

Das habe ich auch!

Baron (zuckt die Achseln).

Aber thu' mir eins zu Lieb'! bedenke doch, daß Du vorhin selbst sagtest, es wäre unpassend, an einem solchen Tage heftig zu werden. — Soll das ganze Haus diese Scene hören? Den Herrn Jean bemerke ich schon da hinten herumschleichen; wenn Du noch heftiger wirst, wie die beiden jungen Leute, so ist das wahrhaftig kein Mittel, sie zu bessern. Sei ruhig, ich bitt' Dich

darum. Da kommt eben unser anderes Paar, verdirb' denen doch nicht die stillen sanften Freuden ihres Hochzeitstages.

(Der General wirft sich heftig in seinen Fauteuil.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl und Clara.

Baron (zu Clara).

Ah! schöne Frau, ist euer Spaziergang im Garten beendigt; hast Du Alles gesagt, was Du auf dem Herzen hattest?

Clara.

O nein, wir haben nicht viel zusammengesprochen; nicht wahr, Karl.

Karl.

Ich habe dem Gärtner geholfen, einen prächtigen Lorbeerbaum versetzen.

Baron.

Am Hochzeitstage? (Zu Clara:) Und Du?

Clara.

Ich habe ihm zugeschaut.

Baron.

Auch nicht übel! — Aber ich habe an der vorigen Scene genug, ich will frische Luft schöpfen. (Ab.)

Clara.

Was ist denn das, Papa, Elise eilt in dem hinteren Laubengange mit heftigen Schritten auf und ab?

Karl.

Und Ferdinand ebenso bei der Orangerie.

Clara.

Haben sie sich ein Bischen gezankt? Papa, Du siehst verdrießlich aus.

General.

Ach, laß mich!

Clara.

Wie Du willst, Papa.

(Sie setzt sich auf die linke Seite der Bühne und nimmt ein Buch. Karl setzt sich an die andere Seite des Tisches, wo der General sitzt und besieht seine Nägel.)

(Längere Pause.)

(Der General, der zu warten scheint, daß man mit ihm spricht, sieht bald sie, bald ihn an.)

General (endlich ungeduldig).

Sie haben neue Pferde gekauft?

Karl.

Zwei Schimmel, Excellenz; ruhige Thiere.

General.

Ei! Ei! — Aber Clara kann die Schimmel nicht leiden.

Clara.

O ich habe das nur einmal geäußert; aber wenn Karl die Schimmel lieber mag, so sind sie mir auch recht.

General.

Aber man hat oft eine Abneigung gegen gewisse Farben.

Karl.

Ja, das ist richtig; und wenn Clara darauf bestanden hätte, ein paar Braunen vor dem Wagen zu haben, so hätte ich auch solche gekauft.

Clara.

Ich bestehe auf gar nichts.

General.

So—o—o—o.

(Pause.)

Karl
(der zufällig aufblickt, als ihn der General ansieht).

Wollen wir eine Parthie Schach machen, Excellenz?

General.

Danke gehorsamst! (Ungeduldig:) Ich ziehe es vor, so — — — — angenehm mit Euch zu plaudern.

Clara.

Wie Du willst, Papa. (Liest weiter.)

(Pause.)

General (der immer ungeduldiger wird).

Oh! Oh!

Karl.

Wie Excellenz?

Clara.

Hast Du mir was gesagt, Papa?

General.

Nicht das Geringste!

(Pause.)

General.

Jetzt will ich aber lieber einen Spaziergang in meinem Garten machen.

Karl.

Soll ich Sie begleiten, Excellenz?

General.

Wie Sie wollen!

Karl.

Oder soll ich bei Dir bleiben, Clara?

Clara.

Geh' nur mit dem Papa, ich will hier fortlesen; oder wenn Du willst, kann ich euch auch begleiten.

General.

Nein, bleib' nur um Gotteswillen bei Deinem Buch! Das fehlte mir! Ich komme schon wieder, bleib' nur ruhig sitzen!

Clara.

Wie Du willst, Papa.

(Der General mit Karl ab.)

Achter Auftritt.

Clara (allein).

Karl ist in der That ein guter Mensch, aber entsetzlich langweilig. Gott, wenn ich den hätte heirathen müssen, ich glaube, wir hätten im Tag nicht zehn Worte gesprochen, und das wär' schrecklich! Ich glaube fast, daß ich es nicht ertragen könnte, wenn mein Mann gar keinen Willen hätte, wenn er mir in Allem Recht gäbe. Da ist Ferdinand schon anders. — Ach, so ein kleiner Zwist ist etwas Himmlisches, das heißt die Versöhnung nachher. Ich freue mich recht darauf. (Seufzend:) Ach, wenn wir doch schon am glücklichen Ende angelangt wären, wenn Papa nur seine Einwilligung gibt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Elise.

Elise (durch die Mittelthüre).

Bist Du allein, Clara?

Clara.

Ganz allein.

Elise.

Wie mich die Scene vorhin alterirt hat, kannst Du Dir gar

nicht vorstellen. Es war freilich nur Scherz, aber trotzdem fühlte ich, wie mein Blut anfing, aufzuwallen, und am Ende war ich gegen Ferdinand in der That so gereizt, als habe er mich wirklich beleidigt, und ich wüßte doch in der That nicht, womit.

Clara.

So ist es Dir schon oft gegangen, liebe Schwester.

Elise.

Leider! leider! Aber mit Dir habe ich doch nie einen Streit gehabt, mein Herz. Du bist so gut, so sanft, wie —

Clara.

Wie Karl, willst Du sagen.

Elise.

Ja, wie Karl. O Clara, wenn ich Ferdinand, diesen heftigen, gereizten Mann wirklich gereirathet hätte, ich wär' unaussprechlich unglücklich geworden. Ich fühlte das eben schon so deutlich; wir würden jeden Tag ähnliche Scenen haben, denn ich kann es nun einmal nicht ertragen, wenn man so muthwilliger Weise immer mit mir entgegengesetzter Ansicht ist. — Wo ist Papa?

Clara.

Er ist mit Karl fortgegangen.

Elise.

Habt ihr ihm auf eure Art eine Scene gemacht; seid ihr recht langweilig gewesen?

Clara (unbefangen).

Nein, ich war wie gewöhnlich. Papa ließ uns zu gar nichts kommen. Auf einmal sprang er auf und ging fort.

Elise.

Hattest Du ihm denn etwas gesagt?

Clara.

Nein, ich las in meinem Buch.

Elise.

Und Karl?

Clara.

Bot ihm eine Parthie Schach an.

Elise (lachend).

Nun, da kann ich mir denken, daß er wegging. — Aber Clara! Clara! Wird uns alles dies etwas helfen? Ich weiß nicht, mir schauert eigentlich bei der Komödie, die wir spielen. Zwei Mädchen, die von der Welt und ihrem Vater als verheirathet angesehen werden! Es ist mir gerade, als ständen wir in einem Zauberkreis, und rings herum wandle allerlei Entsetzliches und Unheimliches. Wenn mich Ferdinand bei der Hand faßt, zittere ich, und selbst die Nähe Karls macht mir keine Freude. Ich weiß nicht, es treibt mich ein Gefühl, ihn zu fliehen, und nur bei Dir ist mir wohl, meine innig geliebte Clara. Nicht wahr, wir verlassen einander nicht, wir halten fest zusammen? Zwei Schwestern haben sich ja einander so viel zu sagen. Niemand wird es unpassend finden, wenn wir wie früher immer bei einander sind.

Clara.

Nein, Elise, gewiß nicht. Auch ich wollte Dich gerade aufsuchen, auch mir ist es unheimlich, wenn mich Karl seine Frau nennt.

Elise.

Wie sich nur dies Alles lösen wird? Wir haben viel, viel gewagt. Papa wird uns nie verzeihen.

Clara.

Morgen Früh, wenn wir aufstehen, wollen wir einmal reiflich überlegen, was am besten zu thun ist.

Elise.

Ja, in unserem kleinen Boudoir; wir kommen nicht eher zum Vorschein, bis wir einen Plan gefaßt haben. (Drückt Clara heftig an ihr Herz.) Meine Clara, meine gute Clara!

Clara.

Theure Elise!

Elise.

Gehen wir in den Garten. Es wird bald dinirt werden; wir sahen heute Morgen zusammen die Sonne aufgehen, nachher gehen wir auf unser kleines Belvedere, um auch ihren Abschiedskuß zu empfangen. — Aber allein, wir Beide ganz allein.

Zehnter Auftritt.

Kammerjungfer. Nachher Jean.

Kammerjungfer.

Wenn ich nur in all' dem einen Sinn finden könnte! Leute, die glücklich sind, die heirathen können, denen gar nichts im Wege steht, und die nicht wollen! Gott im Himmel, die nicht wollen! und die durch diesen Eigensinn ein armes Mädchen auch noch mit in's Unglück ziehen. — Und mich ziehen sie in's Unglück, das ist gar nicht zu läugnen. Ich weiß nicht, wie mir ist: die ganze Dienerschaft beglückwünscht mich; der Kutscher Friedrich sagt einmal über das Andere zu mir: Madame Flora, und ich habe das traurige Bewußtsein, daß ich keine Frau bin, daß Niemand das Recht hat, zu mir Madame zu sagen. O das ist niederdrückend.

Jean (sehr lustig, singt).

Treibt der Champagner Alles im Kreise &c. — Schöne Frau, haben Sie einen Augenblick Zeit, mit mir zu kosen? Die Herrschaft ist bei der Tafel, ich als Hochzeiter bin vom Dienst befreit, nichts hindert uns, die zärtlichsten Gefühle auszutauschen.

Kammerjungfer.

O Jean, wie können Sie so lustig sein!

Jean (umschlingt sie mit einem Arme).

Warum nicht, schöne Flora? — Der Besitz dieses herrlichen Weibes macht mich zum Glücklichsten aller Sterblichen.

Kammerjungfer.

Jean, ich fürchte mich vor Ihnen. Hat sich ein Mädchen je in einer entsetzlicheren Lage befunden?

Jean.

Schon oft, theuerste Flora! — Ich machte so eben einen Gang in unsere künftige Wohnung. Drei herrliche Zimmer! Wie glücklich werden wir dort sein!

Kammerjungfer.

Lassen Sie meine Hand, Sie sind entsetzlich!

Jean.

Soll heißen: Du bist entsetzlich. Komm' ich Dir wirklich wie fürchterlich vor, Flora, Dein Geliebter, Dein Bräutigam, Dein Gemahl, Alles das zugleich, — — es kommt selten vor.

Kammerjungfer.

Lassen Sie mich los, Sie haben noch keinen Theil an mir! — Aber lange werde ich diesen Zustand nicht ertragen, das kann ich Sie versichern.

Jean.

Aendern wir ihn, so bald als möglich.

Kammerjungfer.

Aber bis er geändert ist, Herr Jean, bleiben Sie mir so fern als möglich.

Jean (mit Pathos).

Ha, ich verstehe! Sie finden eine Lust daran, mich zu quälen, Sie beargwöhnen ein treues Herz. —

(Bediente mit Lichtern treten in den Salon.)

Doch ruhig! wie sich plötzlich dieses Gemach erhellt, so werden Ihnen auch einst meine Absichten klar werden, und Ihr Argwohn

verschwinden, wie jene verschwindende Dunkelheit. (Indem er ihre Hand nimmt und sie feierlich abführt.) Aber vor den Augen dieser Herren darf ich uns keine Blöße geben. Komm, folge mir, geliebte Flora, die Herrschaft hat abgespeist, unser Hochzeitsmahl beginnt.

Eilfter Auftritt.

General. Die beiden Paare. Der Baron.

General.

Es ist eigenthümlich, was so ein gutes Diner die Nerven beruhigt, die aufgeregten Lebensgeister besänftigt. Man ist so mit der ganzen Welt zufrieden und mit sich selbst. Nicht wahr, Hektor?

Baron.

Ja, man fühlt sich so angenehm ermüdet, namentlich nach einem strapaziösen Tagwerk wie das heutige.

General (der sich in einen Fauteuil gesetzt hat).

Nun, meine Kinder, wie geht's euch? — Gut, will ich hoffen, ich denke, ihr befindet euch vortrefflich. Elise, der kleine Streit heute Vormittag, war, hoffe ich, eine gute Vorbedeutung, und alle dergleichen Scenen haben damit ein für allemal ihr Ende gefunden.

Elise (die sich an seine Seite geschmiegt hat).

Ja, mein Vater, ich hoffe es.

General.

Nicht wahr, Ferdinand?

Ferdinand.

Gewiß, General.

General.

Und Du, Clara, mein sanftes, ruhiges Mädchen, ist in Deinem Herzen vielleicht noch irgendwo ein Wunsch versteckt, der

nicht an's Tageslicht hervor will? — Sprich ihn aus! Wenn es in meinen Kräften liegt, will ich thun, was Du verlangst, ich gebe Dir mein Wort darauf. (Pause.) Hast Du was auf dem Herzen, mein Töchterchen?

Clara

(wendet den Kopf zum Baron und scheint ihn etwas zu fragen, der Ihr aber heftig Nein winkt).

Baron.

Was soll eine junge Frau an ihrem Hochzeitstag für Wünsche haben? Und wenn sie gestern welche gehabt hätte, das ist Alles heute verschwunden und kommt erst nach Wochen, nach Monaten wieder zum Vorschein, frage dann wieder und Du wirst sicher eine befriedigende Antwort bekommen.

General.

Ich glaube, Du hast Recht, Hektor; auch ich habe eigentlich gar keinen Wunsch mehr, und wenn ich einen aussprechen sollte, so wäre es der, euch immer glücklich zu sehen. Gewiß, Ferdinand, gewiß, Karl. (Er streckt die Hände nach ihnen aus.) — Aber, apropos! ihr habt euch ja vor meinen Augen noch keinen Kuß gegeben, noch keinen so recht herzlichen Hochzeitstagkuß: — Allons, Ferdinand, küß' Deine junge Frau einmal recht herzlich. — Aber ihr ziert euch ja Beide, Kinder! So hat man es zu meiner Zeit nicht gemacht. — Nun, Clara! — vorwärts, Karl! Ihr seid mir wahrhaftig ein kaltes Paar. (Zum Baron, der hinter ihm steht:) Unbesorgt, das wird schon anders werden.

Baron.

Ich bin davon überzeugt.

General.

Ueberzeugt? — armer alter Knabe! Vom Hörensagen, Deine Ueberzeugung ist nicht weit her.

Baron.

Nun, das muß ich mir ausbitten.

General.

Du bringst mich zum Lachen.

(Die beiden Paare sind in den Hintergrund getreten und haben wieder ihre Stellung gewechselt.)

Ferdinand (zu Clara).

Mir schien aber, Karl hat Dich recht innig geküßt.

Karl (zu Elise).

Wahrhaftig, Elise, noch ehe wir verheirathet sind, noch ehe ich eine Schwägerin habe, fängt dieselbe schon an mir gefährlich zu werden.

(Während dem sprach der General mit dem Baron etwas leise.)

General (zeigt dem Baron ein Papier).

Siehst Du wohl, daß ich sie halten kann? — Ich habe für Alles gesorgt.

(Der Baron macht ein sehr verlegenes, unangenehm überraschtes Gesicht; der General wendet seinen Fauteuil. Die beiden Paare spazieren gegen einander und beide Herren führen ihre Damen an das Tischchen links, wo sie sich auf dem Sopha niederlassen.)

General.

Aber jetzt, Kinder, wollen wir uns trennen. Der Baron und ich rauchen unsere Cigarre in meinem Zimmer, und ihr könnt den Thee bei euch nehmen.

(Ferdinand und Karl haben ihre Hüte genommen und Jeder küßt seiner Geliebten verstohlen die Hand.)

Clara.

Bis morgen, Ferdinand!

Elise.

O Karl, möge Gott unser Geschick gnädig wenden.

(General spaziert auf und ab und reibt sich lächelnd die Hände; der Baron hat sich in einen Fauteuil niedergelassen und wischt sich den Schweiß von der Stirne.)

Ferdinand.

Ihrem Wink gehorsam, General, wollen wir Sie allein lassen.

General.

Mich? — Ich will euch allein lassen!

Karl.

Gute Nacht, General! — Schlafen Sie wohl, Baron!

General (lachend zu seinem Bruder).

Komm, alter Junge! — Adieu Kinder!

(Alle vier gehen auf die Mittelthüre los)

Ferdinand.

Aber General, wozu diese Umstände? (ihn zurückhaltend.)

General.

Aber wozu die Complimente? — Bleibt doch bei euern Frauen! (Dreht sich um und hält die Beiden zurück.) Aber allen Ernstes, jetzt bleibt mir ruhig da!

Karl.

Das ist unmöglich, Excellenz!

General.

Wie so? — Was soll das heißen?

Ferdinand.

Leider ruft uns der Dienst, General. Wir sind in der That untröstlich; aber Sie werden sich vielleicht erinnern, daß morgen die großen Manöver anfangen; unsere Regimenter marschiren schon um vier Uhr aus der Stadt.

Karl.

Und da wir noch acht Stunden zu fahren haben, so müssen wir uns sehr beeilen, um noch zur rechten Zeit nach der Stadt zu kommen.

General (zieht das Papier hervor).

Ja, das hätt' ich in der That beinahe vergessen. Unbesorgt, Kinder; ich habe an Alles gedacht, Alles vorhergesehen. Hier ist ein Urlaub von euren Chefs; ich habe euch die Erlaubniß

ausgewirkt, erst heute über vierzehn Tage bei euren Regimentern eintreffen zu dürfen.

(Der Baron ist zu den jungen Damen gegangen, und spricht mit ihnen angelegentlich, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken.)

Ferdinand (erschrocken).

Aber, General, ich weiß, wie ungern es der Oberst sieht, wenn junge Offiziere sich den Manövern entziehen; unsere Carriere könnte darunter leiden.

General.

O bei einer solchen Veranlassung verzeiht man Alles, das kommt ja nur einmal vor. Die Obersten haben durchaus keine Schwierigkeiten gemacht.

Karl.

Vielleicht auf Ihre dringende Bitte nicht, Excellenz, aber —

General.

Nun, nun, laßt das gut sein! Ich weiß, was ich davon zu halten habe. (Auf rechts zeigend.) Hier, lieber Ferdinand, sind Ihre Zimmer; (auf links) hier die Ihrigen, lieber Karl.

Baron (für sich).

Da sind wir in eine schöne Lage gekommen! — Wie wird das enden?

General (feierlich und lächelnd, halb zum Baron).

Da es also heute an Brautführern gefehlt hat, ich auch keinen Ceremonienmeister besitze, so muß ich dies Amt selbst verwalten.

Baron

(in großer Angst, führt ihn auf die rechte Seite des Theaters).

Nein, das mußt Du mir überlassen! Ich habe heute Morgen angefangen, Deinen Bevollmächtigten vorzustellen, und diese Rolle will ich auch zu Ende spielen. Ueberhaupt bring' die jungen Männer nicht so in Verlegenheit!

General.

Ja, was willst Du denn eigentlich?

Baron.

Wie gesagt, meine Rolle ausspielen. Setz' Dich da her in Deinen Fauteuil, Du bist ein alter barscher Soldat, und das ist eine sehr delikate Geschichte. Leute, wie ich, die bei Hof waren, sind dazu tauglicher. (Immer ängstlicher.) Nun, thu' mir doch den Gefallen! Setz' Dich nieder, da lies die Zeitung.

General (setzt sich).

Du bist wirklich ein äußerst komischer Kerl!

Baron (zu den beiden Damen leise).

Der General und ich haben Einiges zu sprechen; vielleicht läßt sich noch heute die Geschichte arrangiren; jetzt küßt eurem Vater die Hand und geht in euer Zimmer.

Elise.

O lieber Onkel, sorgen Sie für uns!

Clara.

Unser Schicksal ist in Ihrer Hand.

Baron.

Ich weiß schon, ich weiß schon! — Macht, daß ihr fortkommt!

Elise (geht zu ihrem Vater).

Adieu, Papa!

Clara.

Bis morgen, Papa!

(Gehen Arm in Arm auf ihr Zimmer in der linken Seite.)

(Der Baron gibt während der Zeit den beiden jungen Leuten einen Wink, die sich ebenfalls dem General nähern.)

Ferdinand.

(der aufmerksam den Bewegungen der beiden Damen gefolgt, für sich).

Gott sei Dank! Der Baron rettet uns aus grenzenlosen Verlegenheiten. (Laut.) General, wir sind nicht im Stande, Ihnen

genügend zu danken für die Beweise väterlicher Liebe, die Sie uns gegeben.

Karl.

Excellenz, wir werden unser ganzes Leben erkenntlich sein!

(Beide auf die rechte Seite ab.)

Baron

(faßt die Lehne des Fauteuils und hält sie fest, damit der General sich nicht umdrehen kann).

Siehst Du nun, wie Recht ich gehabt habe! So hat sich die Geschichte ganz famos arrangirt, Alles ist mit der größten Delikatesse, mit dem größten Anstand vor sich gegangen.

General.

Sind sie in ihren Zimmern?

Baron.

Versteht sich.

General.

Beide Paare?

Baron.

Natürlich! — Aber Du weißt gar nicht, wie viel Du mir zu danken hast. Ich habe mich für Dich und Deine Kinder aufgeopfert.

General (lustig).

Nun, das muß ich sagen, macht der Mensch nicht ein Aufhebens über seine, eigentlich komischen, Arrangements! Nun ja, nun ja! ich bin Dir auch dankbar. — Aber jetzt laß' mich aufstehen, Du hältst mich ja complett in meinem Stuhle fest!

Baron (für sich).

Das wäre glücklich vorüber gegangen!

General (steht auf und wendet sich nach hinten).

Ich muß doch einmal nachsehen —

Baron (springt ihm erschrocken in den Weg).

Was willst Du nachsehen? — Wo willst Du hin? — Hast denn Du gar keine Ruhe?

General.

Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! Ich will nur in den beiden Appartements einmal nachsehen, ob Alles in Ordnung ist.

Baron.

Wie kann auch ein alter Mensch so neugierig sein!

General (lächelnd).

Dann will ich aber die beiden Zimmer abschließen.

Baron.

Und wozu das?

General.

Bst! bst! — eine Ueberraschung! sie sollen mir morgen nicht zu früh entwischen. Ich habe aus der Stadt eine Musik bestellt, die soll ihnen ein Ständchen bringen.

Baron.

Laß doch die Possen!

General.

Das sind keine Possen. Das ist in unserer Familie bei jeder Verheirathung so gehalten worden. Davon weißt Du freilich nichts, armer Junggeselle.

Baron.

Nein, man darf keinen Menschen zwingen, man darf keinen Menschen einschließen!

General.

Aber doch bei seiner Frau; es ist ja nur ein Spaß. Aber ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! — Dummes Zeug! — Was weißt Du davon!

(Er schließt beide Thüren ab und legt die Schlüssel auf den Tisch. Der Baron will ihm nacheilen, hält sich aber zurück und wirft sich in sein Fauteuil.)

General (lachend).

Jetzt habe ich sie eingeschlossen. — —

Baron (für sich).

O Gott, wenn er morgen früh die Thüren öffnet! —

General.

Du, ich hab' sie eingeschlossen!

Baron (laut).

Du bist der Vater; Du kannst thun, was Du willst.

General.

Aber Du bist ein Narr, das kann ich Dich versichern. Man kann aber auch in dem Punkt von Dir nichts anderes verlangen. Wie willst Du auch wissen, wie es bei einer Hochzeit zugeht?

Baron.

Ich habe es heute erlebt! —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Jean (mit einem Armleuchter).

General (überrascht).

Ja, Mensch, was machst denn Du noch hier? — Habe ich Dich nicht heute von allem Dienst dispensirt? — Warum bist Du nicht bei Deiner Frau?

Jean.

O Excellenz, das hat gar keine Eile.

Baron.

Der fehlt auch noch!

General.

Ist denn heute das ganze Haus verrückt, oder haben sich die Zeiten geändert? — Stelle Deinen Leuchter hin und mach', daß Du zu Deiner Frau kommst!

Jean.

Aber wenn ich mir erlauben darf, gehorsamst zu bemerken — wenn ich heute Nacht wie gewöhnlich —

General.

Nun?

Jean.

In dem Vorzimmer Euer Excellenz schlief? — Es wäre wirklich besser so.

General.

Laß' die dummen Possen! Komm', ich will Dir zeigen, wo Du hin gehörst. (Geht nach der Mittelthüre.)

Jean.

Aber ich versicher' Euer Excellenz in der That, es wäre besser —

General.

Komm' nur, komm!

Jean.

Euer Excellenz sollten nicht darauf bestehen!

General.

Halt' Dein Maul und leuchte nach Deiner Wohnung!

(General und Jean ab.)

Baron.

Für heute hätten wir uns nun gerettet, aber wie es Morgen gehen wird, das weiß der liebe Gott im Himmel! und dazu die unbesonnenen jungen Leute, die so gar keine Ueberlegung haben, die es wahrhaftig mit Gewalt darauf anlegen, sich zu verrathen. Nein, nein, das halt ich nicht aus! — Morgen reise ich ab.

Dreizehnter Auftritt.

Baron. General.

General (kommt mit einem Armleuchter zurück).

So, das wäre abgemacht! — Ich weiß gar nicht, was dem Menschen eingefallen ist! Wollte mir auf dem Hofe davonlaufen. Ich hab' ihn aber noch zur rechten Zeit am Kragen erwischt und ebenfalls bei seiner Frau eingeschlossen. Hier ist der Schlüssel. — Nun, was sagst Du dazu: habe ich nicht Recht?

Baron.

O vollkommen Recht, wie immer.

General.

Jetzt wollen wir aber auch auf unsere Zimmer gehen. (Nimmt die Schlüssel vom Tisch.) He! was meinst Du, alter Knabe! — Petrus mit den Himmelsschlüsseln!

Baron (sehr abgespannt).

Das ist ein schöner Himmel! (Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dieselbe Dekoration.

Die beiden Seitenthüren stehen weit offen. Die Zwischenakt-Musik spielt einige Takte bei geöffneter Bühne.

Baron

(erscheint hinten im Garten, sieht sich rechts und links um, kommt vorsichtig vor).

Es ist doch etwas langweiliges um so eine Morgenmusik; aber die beiden Paare braucht sie nicht mehr zu erwecken. (Setzt sich.) Ah! — so früh bin ich seit vierundzwanzig Jahren nicht mehr aufgestanden; und das nach einer Nacht, in der ich nicht eine einzige Stunde ruhig geschlafen. Zuerst die Alteration gestern Abend, dann heute Nacht die ewige Furcht, ich könnte mich verschlafen, der General käme zuerst aus seinem Schlafzimmer, öffne die beiden Thüren und fände die saubere Bescheerung. — Nein, ehe ich mich wieder in eine solche Geschichte einlasse, lieber will ich, Gott weiß was, thun! Ich bin zu dergleichen gar nicht gemacht. — Wenn mich der General forschend ansieht, so meine ich immer, er weiß Alles, jetzt bricht sein unmenschlicher Zorn los. — Und der Mann hat in solchem Falle gar keine Rücksichten; ich glaube, er würde seinen eigenen Bruder vor den Lauf seiner Pistole nöthigen, und das wegen einer solchen Lappalie — na, da dank' ich! — bin ich nicht heute Morgen wie ein Dieb auf den Zehen geschlichen, um im Vorzimmer die beiden Schlüssel zu holen, die er dort glücklicher Weise auf den Tisch gelegt? — Und wenn er jetzt kommt und hat die Schlüssel vermißt, und findet die Thüren offen! Nein, da geht es an ein Examiniren, daß es nicht zum Aushalten ist. — Ich glaube gar, da kommt er schon! — Nun, ich bin auch kein Kind; ich werde ihm tüchtig

antworten, wenn er wieder Händel sucht! (Er nimmt seine Zeitung und scheint emsig zu lesen.) — Habe ich doch die Geschichte zum Glück seiner Kinder unternommen, nur, weil er ein Tyrann, ein Barbar ist! — Ich will ihm schon dienen. —

Zweiter Auftritt.

Baron. General.

General
(durch die Mittelthür. Sehr ernst und ruhig).

Richtig! die Thüren stehen schon offen. Sie waren Beide im Garten. — Ich habe mich gewiß nicht geirrt! — Nein, das hätt' ich in meinem ganzen Leben nicht erwartet! Ah Hektor, Du bist auch schon da? — Guten Morgen, Bruder!

Baron (der immer fort liest, etwas barsch).

Guten Morgen!

General.

Du bist heute ungemein früh auf, lieber Bruder.

Baron.

Pah! Das kommt bei mir oft vor. Du siehst es nur nicht immer.

General.

Das kann sein, Hektor; aber heute Morgen wünscht' ich fast, Du hättest länger geschlafen.

(Der Baron sieht ihn fragend an).

Doch ist es vielleicht auch so gut.

Baron.

Ja, ich denk' auch, es kann nichts schaden, wenn ich früh aufstehe. — Das Vergnügen wirst Du mir doch wohl gönnen?

General.

Gönnen? — Vergnügen gönnen? Ich weiß gar nicht, lieber Hektor, wie Du mir vorkommst? — Habe ich Dir je etwas mißgönnt?

Baron.

Nein. Freilich nicht, aber Du — Du — examinirst mich immer!

General (für sich).

Ich weiß nicht, mein Bruder ist heute so aufgeregt. — Sollte er etwas davon wissen?

Baron (für sich).

Diese Ruhe meines Bruders! — Er spricht so sanft, — dahinter steckt etwas! Um Gotteswillen! er wird doch nicht jetzt schon etwas erfahren haben!

General

(setzt sich auf die rechte Seite, nach einer kleinen Pause).

Du hast die beiden Thüren da aufgeschlossen, — Du hast die jungen Leute aus ihren Zimmern gelassen?

Baron.

Allerdings habe ich das gethan! — Du wirst doch nichts dagegen haben?

General.

Nicht das Geringste.

Baron.

Nun, das ist mir lieb. Ich dachte schon, es wäre Dir wieder nicht recht gewesen.

General.

O mein lieber Hektor, Du bist ja mein bester Freund; was Du thust, ist ja, als wenn ich es selbst thäte. Ich habe die beiden Paare auch nur zum Scherz eingeschlossen.

Baron (für sich).

Der Mann wird gar nicht heftig, ich kann sagen, was ich will. — Schlimm! Schlimm! — Was mag da geschehen sein? — Vielleicht haben die beiden Mädchen geplaudert, und er ist nun daher gekommen, um mich sachte in's Verhör zu nehmen, um mich von unten herauf lebendig zu rädern.

General (seufzt tief auf und schüttelt den Kopf).

Baron (für sich).

So habe ich ihn nie gesehen. (Laut:) Ich ging gerade durch Dein Vorzimmer, da sah ich die beiden Schlüssel liegen; ein prächtiger Morgen ist's, da denk' ich: du willst die armen Gefangenen erlösen, — und sie sind gleich hinaus in den Park gegangen.

General.

Alle Vier?

Baron.

Alle Vier! — Versteht sich — Eigentlich wir fünf, denn ich ging auch mit. Es ist köstlich draußen; (will aufstehen) und wenn Du nichts Besonderes für mich hast, so promenire ich noch ein Bischen herum.

General.

Es wäre mir in der That lieber, wenn Du noch eine Weile bei mir bliebest, ich habe mit Dir zu reden.

Baron (für sich).

Gott! Er hat mit mir zu reden! (Laut:) Ja, ja, lieber Bruder, das ist was Anderes, wenn Du mit mir zu reden hast, allerdings. Doch ich will nur eben sagen, daß man mein Pferd sattelt; — ich könnte mich vielleicht veranlaßt sehen, später einen längeren Spazierritt zu machen.

General.

Wenn Du willst, lieber Hektor — ich begleite Dich später auf Deinem Spazierritt.

Baron (für sich).

Das wird ernsthaft! (Laut:) Aber die Schmerzen in Deinem Fuße? —

General.

Fühle ich nicht mehr. (Auf sein Herz deutend.) Hier schmerzt mich etwas, worüber ich alle andere Leiden gern vergesse.

Baron (für sich, sehr erschrocken).

Es ist richtig! — Er hat mich!

General.

Ich weiß nicht, mein Bruder, ob Dir nichts Absonderliches aufgestoßen; aber in meinem Hause ist nicht Alles, wie es sein sollte.

Baron (für sich).

Er hat mich! —

General.

Vielleicht, daß Du nichts davon weißt. In dem Falle will ich ruhig mit Dir sprechen, ganz ruhig, und Du wirst Dich entsetzen, (etwas heftiger) denn wenn Du darum wüßtest, lieber Hektor, — doch nein, ich wäre fest überzeugt, Du würdest der Erste gewesen sein, der mich davon in Kenntniß gesetzt!

Baron (mühsam, aber laut).

Kannst Du zweifeln? — (Für sich:) Er hat mich ganz gewiß!

General.

Erinnere Dich der gestrigen Scene zwischen Elise und Ferdinand, — ein Streit am Hochzeitstage ist doch eigentlich etwas Unerhörtes. Ich habe aber Alles auf das heftige Temperament der beiden jungen Leute geschoben; man zankt sich — man versöhnt sich wieder, — wir kennen das ja! — Ich hatte nichts dahinter gesucht; aber heute Morgen sind mir entsetzlich die Augen geöffnet worden! — dem Streit liegt eine andere fürchterliche Ursache zu Grunde.

Baron.

Du erschreckst mich!

General.

Die beiden jungen Leute lieben sich nicht — werden sich — nie lieben —

Baron (sich vergessend).

Das habe ich lange gewußt!

General.

Das hast Du lange gewußt?

Baron.

Nein, nein, lieber Bruder! — ich versprach mich! — ich wollte Dir sagen — was ich Dir schon oft gesagt habe — Du wirst Dich erinnern, ich habe Dir das schon oft gesagt — die beiden Charaktere — passen durchaus nicht zusammen. — Du siehst, ich hatte Recht!

General.

Das wäre entsetzlich! Aber höre, was ich auf dem Herzen habe! Daß meine Töchter ihre Männer bis jetzt nicht ungemein lieben, das habe ich wohl gewußt, das hätte sich später gefunden. Aber daß Ferdinand seine Frau haßt, ist mir fürchterlich. — — Er haßt sie, und weßhalb glaubst Du wohl?

Baron (für sich, sehr erleichtert).

Er scheint doch nichts zu wissen, ich athme wieder auf! (Laut:) Aber was Du glaubst, General, o davon ist keine Rede! — Ferdinand und Elise sollten sich hassen? — Kein Gedanke! O da kannst Du ganz ruhig sein! — Daß vielleicht keine glühende Liebe da ist, wohl möglich — ja wahrscheinlich; aber das wird sich machen, wie Du selbst sagst.

General.

Du suchst mich zu beruhigen, das ist sehr schön von Dir. — Aber die Sachen stehen viel schlimmer. Ferdinand, der mit seiner

jungen Frau am Hochzeitstage einen Streit anfing, — o, ich kann es kaum aussprechen! — Ferdinand — — — liebt seine Schwägerin Clara.

Baron
(mühsam lachend, da er sieht, wie der General heftig wird).

Ha! ha! ha! — Das wär' komisch!

General.

Komisch? — Was die Ehre meines Hauses verletzt, nennst Du komisch?

Baron.

Gott soll mich bewahren; nur Deine Idee nenne ich komisch. — Wie kann Dir so etwas einfallen? — Eine solche Täuschung!

General.

Es ist keine Täuschung, was ich mit meinen Ohren gehört, mit meinen Augen gesehen habe.

Baron.

Du hast Dich gewiß geirrt. — Ich bitte, sieh' Dir die Sache genauer an!

General.

Das werde ich auch und jetzt gleich! — O hätte ich mich geirrt! — aber es ist unmöglich.

Baron (für sich).

Das glaube ich auch! — Dieß leichtsinnige junge Volk! Da stecken sie immer bei einander.

General.

Was sagst Du, lieber Bruder?

Baron.

Nun, ich habe gesagt, sie stecken immer bei einander, alle Vier, — die beiden Paare, und da hast Du Dich wahrscheinlich getäuscht.

General.

O ich kenne meine Kinder zu genau. Es war Ferdinand und seine Schwägerin Clara. Sie gingen Arm in Arm durch die Platanen-Allee, und plötzlich blieben sie stehen, und Ferdinand küßte seine Schwägerin auf's Zärtlichste.

Baron.

Nun ja, — das kann schon vorkommen.

General.

Das kann vorkommen? — Am Hochzeitsmorgen? — Du hast schreckliche Grundsätze! — Und dann hört' ich einige Worte, die ich um Alles in der Welt lieber nicht gehört.

Baron.

Pah! — Ich kann mir unmöglich so Schlimmes denken.

General.

Nach dem, was ich gesehen, schien mir, als wenn Ferdinand und Clara ihre Schritte hieher gerichtet hätten. — Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, meine Kinder zu belauschen, aber unter solchen Verhältnissen halte ich es als Vater für meine Schuldigkeit; und darin wirst Du mir Recht geben.

Baron.

O vollkommen Recht!

General.

Du sollst mich begleiten; komm' mit in den Garten, wir behalten die Thüre im Auge und sehen, was hier vorgeht.

Baron.

Aber General!

General.

Die arme Elise! — Aber ich weiß, welche Schritte ich zu thun habe! — Wenn ich nicht irre, kommen sie dort schon!

Baron (für sich).

In welcher Situation bin ich? (Laut:) Aber Du irrst Dich, das ist ja Karl und Elise, (sehr laut, als wenn er ihnen rufen wollte:) Ah! lieber Karl!

General (ärgerlich).

Was soll Dein Schreien? — Sei doch still! Du bist in der That ein alter lächerlicher Narr. — Komm!

(Er faßt seinen Bruder am Arm.)

Baron (im Abgehen).

Wenn sie mich nur gehört haben! — Die werden sich auch nicht in Acht nehmen.

Dritter Auftritt.

Karl und Elise.

Karl.

Aber Elise, den ganzen Morgen gönnst Du mir kein freundliches Wort! — Du gehst sinnend umher und schlägst Deine Augen zu Boden; für mich keinen Deiner lieben Blicke.

Elise.

Denk' an die Lage, in der wir uns befinden. Wüßtest Du, wie Clara und ich während der ganzen Nacht geweint haben, was wir gelitten! Mein Herz ist voll Angst und Furcht, ein Wort, ein Blick, ein fallendes Blatt jagt mir Schrecken ein.

(Der General, der seinen Bruder festhält, erscheint an der Thür.)

Jeder Laut sagt mir, wir sind verrathen! — Und das ist gewiß, Karl, von unserem Vater haben wir keine Verzeihung zu erwarten: wir haben ihn zu grenzenlos betrogen. Laß' mich, Karl, es ist besser, wir sehen uns nicht allein.

Karl.

So liebst Du mich nicht mehr, so hast Du mich nie geliebt; so waren all' die süßen Worte, die ich aus Deinem Munde gehört, unwahr, so hat Dein Herz nie — nie für mich gesprochen?

Elise.

O Karl, diese ungerechten Vorwürfe! — Aber bedenke die neuen, ganz anderen Verhältnisse, in denen wir uns befinden. Gewiß, Karl, wie kann ich Dir offen in's Auge schauen und kann Dir sagen: ich liebe Dich!?

Karl.

Aber laß mich hoffen, Elise. Nicht wahr, Du entziehst mir Dein Herz nicht? In einiger Zeit wird ja Alles besser werden!

Elise (macht einen Schritt nach der Thüre).

Karl.

Laß' mich nicht allein, entfliehe mir nicht wieder, gebe mir nur ein kleines Zeichen, daß Du mich liebst; laß' mich Deine Hand küssen!

(Während Elise nach ihrem Zimmer links geht, winkt sie ihm mit der Hand zurück.)

Karl (ergreift ihre Hand und küßt sie innig).

O meine Elise!

(Bei den letzten Reden will der General vortreten. Der Baron hält ihn mühsam zurück, und Beide verschwinden, als Karl sich umwendet und zur Mittelthüre hinaus will.)

Vierter Auftritt.

Karl. Baron. Nachher General.

Baron (ganz alterirt).

Nein, das ist zu stark! — Plagt denn euch insgesammt der Teufel? — Machen Sie, daß Sie fort kommen!

Karl (lustig).

Zu meiner jungen Frau? — O, es pressirt mir gar nicht!

Baron.

O, euch pressirt gar nichts, nur eure Leidenschaften! — Müßt ihr denn euch und mich zu Grunde richten?

Karl.

Ach, Sie sehen immer Gespenster!

(Der General erscheint unter der Thüre ernst und ruhig.)

Und dann, Baron, wissen Sie ja, wie sehr ich Elise liebe!

Baron (ergrimmt).

Unglücklicher, ich weiß gar nichts! — Ihre Frau sollen Sie lieben, sonst nichts auf der Welt!

Karl.

Aber Baron, Sie kommen mir spaßig vor! — Wie kann ich denn meine Frau lieben?

Baron (fast weinend).

Eine so schöne junge Frau!

Karl.

Aber Sie wissen ja schon lange, wie sehr ich Elise liebe, anbete! —

General

(mit tiefer Stimme, indem er sich an die Stirne faßt).

Das wußte Hektor schon lange? — — — —

Karl (erstaunt).

Der General!

Baron.

Ja, der General, Unglücklicher!

General (vortretend zu Karl).

Fort aus meinen Augen!

(Er geht in den Vordergrund und stützt sich tief erschüttert auf seinen Fauteuil.)

Baron.

Sie haben Alles verdorben! Machen Sie, daß Sie fortkommen! (Karl ab). Und ich? — Bleibe ich? — Es ist besser, ich lasse satteln und reite ein Bischen nach der Stadt. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

General. Nachher Kammerjungfer.

General (allein).

Unglücklicher Vater, der ich bin! — Das muß ich an diesen Kindern erleben, an Kindern, die ich erzogen, die bis heute folgsam und gut erschienen, das muß ich an meinen Kindern erleben! — Großer Gott! — Wie mich das tief erschüttert! — Und Beide! — Beide! — Und es sind nicht blos leichte Vergehen, die ich entdeckt, kleine Fehler! — nein, es sind Verbrechen gegen die Gesetze der Natur! — Fürchterlich! fürchterlich! — Die Schwester liebt ihren Schwager! — nein — beide Schwestern ihre Schwäger, und beide Männer meiner Töchter ihre Schwägerinnen! — Ein solches Unglück in meiner Familie, in einer Familie, die bis jetzt tadellos dagestanden, deren Glieder sich von je bestrebt, ein anständiges Leben zu führen, rein vor der Welt da zu stehen! — Und wie hatte ich auf diese Verbindung gehofft! — Welche Luftschlösser hatte ich gebaut! — Und das Alles, Alles zerstört! (Heftiger:) Aber sie sollen mir dafür büßen, die Verbrecher, sie sollen nicht glauben, daß ich am Ende den guten Vater spiele, daß ich mich durch Thränen erweichen lasse, und ihre entsetzlichen Laster für leichte Verirrungen nehme! —

(Die Kammerjungfer kommt aus dem Zimmer links und bleibt erschrocken stehen, da sie den General so heftig sprechen hört.)

Diese Mädchen, so gut erzogen, sonst so brav und anständig! — Ha, die Verführer, die mir mein Bestes geraubt, die Tugend

meiner Kinder — (Immer heftiger:) Sie will ich exemplarisch züchtigen! (Er nimmt seinen Stock vom Tische.) Und wer im Hause um diese Geschichte gewußt hat; wehe! ihm wäre besser, er seie nicht geboren! — Es soll keine Schonung gelten, keine Schonung! — Ich sehe schon klar in der Sache; strafen will ich sie mit ihren Helfershelfern, und jetzt gleich damit anfangen!

(Er wendet sich in der höchsten Leidenschaft nach der Mittelthür und steht plötzlich der Kammerjungfer gegenüber, die über diesen Anblick vor Schrecken in die Knie sinkt.)

Kammerjungfer.

Gnade, Excellenz! — Gnade!

General.

Was soll's? — Was gibt's? — Was will Sie?

Kammerjungfer.

Gnade, Excellenz! Ich bin ja vollkommen unschuldig!

General.

Steh' auf! — Woran bist Du unschuldig!

Kammerjungfer.

Ach, Excellenz, hat Jemand mehr unter diesen traurigen Geschichten gelitten, wie ich?

General.

Du? — Ha, ich glaube schon, daß mein Strafgericht beginnt!

Kammerjungfer.

Ach, Excellenz, ich bin gewiß unschuldig; ich versichere Euer Excellenz, ich habe seit dem Augenblick keine Ruhe mehr gehabt, nicht bei Tag, nicht bei Nacht.

General.

Was geht mich Deine Ruhe an? — Seit wenn weißt Du von der Geschichte?

Kammerjungfer.

Seit gestern, Excellenz, als wir zur Trauung fuhren.

General.

Erst seit gestern? — Unglückliche, und Du weißt diese schrecklichen Geschichten so ganz genau, und dieses Entsetzliche ist so gewiß, ist so ganz gewiß?

Kammerjungfer.

Ja, Excellenz, da ist nichts daran zu läugnen.

General.

Ferdinand liebt meine Clara?

Kammerjungfer (weinend).

Ach, das wäre an sich kein Unglück!

General.

Kein Unglück sagst Du? — Und Karl liebt Elise — das nennst Du kein Unglück?

Kammerjungfer.

Ach, Excellenz, das Andere ist doch noch viel schlimmer; und ich hab' es ja immer gesagt, man sollte so etwas nicht thun, ach ja, das ist doch gewiß viel schlimmer.

General (aufmerksam).

Unglückliche, was ist schlimmer? — Was ist noch schlimmer, als jene verbrecherische Liebe? — O Gott, was werde ich hören?

Kammerjungfer (sieht den General erstaunt an).

Ja meinten Euer Excellenz nicht vorhin wegen der Trauung —?

General.

Wegen welcher Trauung?

Kammerjungfer (ängstlich).

Nun, wegen der Scheinheirath!

General.

Weib, wegen welcher Scheinheirath!

Kammerjungfer
(weinend, nachdem sie den General einen Augenblick starr angesehen).

O Gott, Excellenz, ich weiß nicht, was ich spreche! — O

lassen mich Euer Excellenz um Gotteswillen gehen! — Ich habe ja ohne allen Sinn gesprochen.

General (fest und bestimmt).

Flora, Du kennst mich! — Was ist es mit der Scheinheirath? — Sprich Unglückselige, ich will Alles wissen!

Kammerjungfer.

Ach, Excellenz, das ist aber gar zu fürchterlich; Sie wissen es nicht —? Ich soll Alle verrathen?

General.

Sprich!

Kammerjungfer.

Den Morgen — gestern Morgen — als wir drei Paare in die Kirche fuhren, getraut zu werden, Herr Ferdinand mit Fräulein Elise, Herr Karl mit Fräulein Clara, Jean und ich, da —

General.

Weiter!

Kammerjungfer.

Da wurden wir nicht getraut?

General.

Nicht getraut?

Kammerjungfer (weinend).

Nein, Excellenz, nicht getraut!

General (erschrocken).

Das heißt, Du wurdest nicht getraut? Aber meine Kinder Elise und Clara; sie wurden doch mit ihren Männern verheirathet?

Kammerjungfer.

Nein, Excellenz.

General.

Bin ich denn ein Narr, oder sprichst Du im Fieber — Karl und Ferdinand wären nicht seit gestern die Männer meiner Töchter?

Kammerjungfer.

Nein, Excellenz.

General.

O gerechter Gott, welcher Betrug! — Und doch ein Hoffnungsstrahl! — Also lieben sie nicht ihre Schwägerinnen, aus dem einfachen Grunde, weil sie keine haben? — — — (Pause.) Aber wenn mir auch das eine Beruhigung wäre, so hat sich doch auf der anderen Seite die Geschichte um so fürchterlicher verwickelt! (ernst und düster:) Ich bin ein unglücklicher Mann! — — — — Die Ehre meines Hauses ist dahin. (Er faßt die Lehne des Fauteuils.) Ich habe meine Töchter gestern Abend bei zwei jungen Männern eingeschlossen! (Er sinkt in seinen Fauteuil.) Fürchterlich! (Pause. Er springt wieder auf.) Aber mein Bruder! — Wo ist mein Bruder? — Hektor soll augenblicklich zur Stelle! (Zur Kammerjungfer:) Fort! — Jean soll meinen Bruder aufsuchen — Jean soll meinen Bruder daher bringen! — Fort! mir aus den Augen!

(Kammerjungfer weinend durch die Mittelthüre ab.)

General.

Mit mir ein solches Spiel zu treiben! — Mein Bruder, meine Kinder, meine eigenen Kinder, und zwei junge Leute, mit denen ich es so gut gemeint! — Und das Alles ohne Grund; all' dieß Unglück ohne Grund! — Und es ist ein Unglück, wenn man seine Töchter bei zwei jungen Männern einschließt! — Und das habe ich — der Vater, gethan! Aber wo bleibt Hektor?

Sechster Auftritt.

Der General. Jean (im Hintergrund).

Jean

(indem er sehr laut spricht, blickt er rechts in den Garten).

Excellenz wünschen, der Herr Baron mögen die Gnade haben nur einen Augenblick herein zu kommen!

General.

Er soll gleich kommen, gleich!

Jean.

Seine Excellenz wünschen, daß der Herr Baron sogleich kommen!

General.

Nun, warum kommt er nicht!

Jean.

Der Herr Baron steigen so eben zu Pferd, um einen längeren Spazierritt zu machen!

General.

Uff! mein Fuß! (Sinkt langsam nach der Mittelthüre.) Er soll aber keinen Spaziergang machen; er soll daher kommen.

Jean.

Der Herr Baron möchten lieber keinen Spazierritt machen, sondern gefälligst daher kommen.

General.

Halt Dein Maul, dummes Echo!

Jean (eiligst).

Der Herr Baron sind bereits aufgesessen!

General

(eilt an die Mittelthüre. Mit sehr lauter Stimme, während Jean an ihm vorbei in's Zimmer schlüpft und sich die Hände reibt).

Hektor! — Hektor! — Ich bitte Dich ganz gehorsamst, einen Augenblick da herzukommen; oder wenn Du es vorziehst, so reite ich mit Dir spazieren. (Während er abgeht:) Hektor, hörst Du nicht? — Man soll mein Pferd satteln! — Augenblicklich! — Und dann soll ein Donnerwetter hineinschlagen!

Siebenter Auftritt.

Jean. Später Kammerjungfer.

Jean (allein).

Gott sei Dank, die Bombe ist geplatzt! — Das wird einen fabelhaften Spektakel geben, und ich habe das ungeheure Vergnügen, den Alten lärmen zu hören, ohne daß es mich angeht. Vom beständigen Mitspieler bin ich zum Zuschauer geworden. — Das Gewitter, das da heraufzieht, wird seine Früchte tragen. Es wär' doch kein Menschenverstand, wenn der General nach allem dem noch heirathen ließe. — Nein, das wird nicht stattfinden. — Gott sei Dank, auch ich geh' nochmals frei aus!

Kammerjungfer (eilig aus der Mittelthüre).

Ach Jean, das Unglück! — Gott, diese Auftritte! — Seine Excellenz wissen Alles und führen den Herrn Baron soeben hieher.

Jean

(zieht sein Sacktuch und affektirt einige Thränen).

Flora, Sie wissen — Du weißt Flora, wollte ich sagen — o Gott! nein, nicht mehr dieß vertrauliche Du — Sie wissen, wie sehr ich Dich geliebt, wie es mein heißester Wunsch war, mit Ihnen unaufhörlich verbunden zu sein. — Aber als Haupttugenden meiner künftigen Gattin, dachte ich mir erstens Treue, zweitens Treue, und drittens Treue.

Kammerjungfer.

Warum diese Worte? — Kannst Du an mir zweifeln, Jean?

Jean (mit feierlicher Stimme).

Und drittens Treue! — Treue gegen mich, aber vor allen Dingen Treue gegen die Herrschaft! Du aber warst treulos, Du warst treulos, der Herrschaft und mir. Du warst eine Verrätherin an Deiner Herrschaft — fahre hin!

(Kammerjungfer will reden.)

Schau' mir nicht in mein Angesicht, laß' es mich verhüllen ob dieser unglückseligsten aller Stunden. (Er geht rechts ab.)

Kammerjungfer.

Auch das noch! — Ich bin die bejammernswertheste aller Frauen — nein, aller Mädchen! (Links ab.)

Achter Auftritt.

General. Baron.

Baron

(die Hände auf dem Rücken, spricht, wie um sich selbst Muth zu machen).

Ja, ja, Du sollst Deinen Willen haben! — Ja, ja, Du sollst Deinen Willen haben! Natürlich, wie immer; ich reite nicht spazieren, wenn Du es nicht wünschest. — Ich bin schon da! ich bin schon da! Man wird das so allmälig bei Dir gewohnt, daß man gar keinen eigenen Willen mehr haben kann. — Gar keinen eigenen Willen mehr.

General (ernst und ruhig).

Hektor, es wäre besser, wenn Du mich nicht obendrein zu reizen suchtest!

Baron.

Ich Dich reizen? — Gott soll mich bewahren! — Fällt mir nicht ein, ich muß genug hören, ohne daß man Dich reizt. — Nun, hier bin ich; was soll's weiter? — Das muß ich Dir sagen, Eugen, ich bin eigentlich kein Kind und wenn Du glaubst —

General (bestimmt).

Setz' Dich!

Baron.

Ja, das kann ich auch thun — warum nicht?
(Setzt sich auf die linke Seite, der General auf die rechte. Pause.)

General (springt heftig auf, sehr laut).

Hektor, was hab' ich hören müssen? (Sich fassend.) Doch nein, ich will mich mäßigen, die Sache ist zu wichtig. (Setzt sich wieder nieder.) Du wirst die Güte haben, mir zu antworten.

Baron.

Das kann ich schon, es kommt mir nicht darauf an.

(Pause.)

General.

Ich habe Dich, meinen Bruder, gestern gebeten, an meinen beiden geliebten Kindern an ihrem wichtigsten Tage Vaterstelle zu vertreten. Weißt Du, was das heißt, Vaterstelle zu vertreten?

Baron.

Ich habe nur einen sehr undeutlichen Begriff davon.

General.

Das weiß Gott! — Ich bat Dich, meine Kinder zum Altar zu führen, und dort bei ihrer Verheirathung gegenwärtig zu sein, bei ihrer Verheirathung mit zwei Männern, die ich für meine Töchter ausgesucht. — Hast Du meinen Wunsch, meinen Auftrag vollzogen?

Baron (zuckt die Achseln).

General (sehr laut).

Nein, das hast Du nicht gethan? — Du hast diesen wichtigen und ehrenvollen Auftrag, den ich Dir ertheilt, nicht vollzogen! Du hast gegen mich conspirirt, Du hast durch diese Unterlassung, durch diese Falschheit gegen mich namenloses Unglück, ja Schande über mein Haus gebracht.

Baron.

Oh! oh!

General.

Unglück und Schande!

Baron.

Oh! — Oh! — Du siehst mich erstaunen; Du häufest Vorwurf auf Vorwurf auf mich.

(Pause.)

Doch ich bleibe ganz ruhig. Ich habe mir vorgenommen, ganz ruhig zu bleiben. Ich werde nicht heftig werden.

General.

Du willst nicht heftig werden? Das ist lächerlich! — — — Nun, meinetwegen!

Baron.

Allerdings Deinetwegen. Höre mich an und — dann — dann — — — — will ich meinen Spazierritt machen. — Du sprachst mir gestern von der projektirten Heirath. Mit Deinem gewöhnlichen Starrsinn hattest Du dieselbe beschlossen, ohne Dich bei den Betreffenden zu erkundigen, ob sie sich auch Deinem Willen fügen würden, ob ihre Herzen auch frei seien, ob sie sich zu einer Verbindung entschließen könnten, wie sie der Papa und — — — — General kommandirt.

General.

Hektor! — — Doch weiter!

Baron (für sich).

Wenn ich nur von diesem verfluchten Platz weg wäre! (Sich mühsam fassend, um wieder in den vorigen Ton zu fallen) Du wirst Dich erinnern, wie ich Dir auf diesem Platz hier von jener Verbindung abrieth, wie ich Dir zu verstehen gab, daß die Paare so, wie Du sie zusammen bestimmt, nicht zusammen passen. Ich war meiner Sache gewiß, denn ich wußte — was Du mit Deinem großen Verstand freilich nie gesehen hast — daß Ferdinand Deine Clara liebt, und Karl Deine Elise.

General

(der auf seinem Sessel zusammengesunken ist).

Das wußtest Du, Hektor? Das wußte mein Bruder, und Du sagtest mir nichts davon? — Du ließest mich in dem festen Glauben, die Herzen meiner Kinder seien frei, ich könne nach meinem Willen über sie verfügen?

Baron.

Du hast gut fragen; wie kann man mit Dir ein ruhiges Wort sprechen? — Hast Du nicht gestern Morgen alle Teufel herauf beschworen, und hast geflucht und gewettert, Dich sollte keine Macht von Deinem Entschlusse abbringen? — Hast Du dieß nicht gethan? — —

General (düster).

Es ist wahr, ich bin zuweilen etwas heftig.

Baron (ermuthigt).

So spricht man nicht mit einem Bruder, mit einem Bruder, der es gut meint. (Für sich:) Ich kann mich wahrhaftig noch herausreden. (Laut:) Ah, das thut man nicht! (Für sich:) Aber die Sache scheint ihn in der That entsetzlich anzugreifen. Es wäre mir wirklich lieber, wenn er etwas heftig würde. — Dieß Schweigen ist mir ängstlich — — — und er macht so ein wehmüthiges Gesicht.

General.

Ich bin in der That ein unglücklicher Mann. Ich hatte bis jetzt solche Freude an meinen Kindern erlebt! Aber das überlebe ich nicht! (Er zieht sein Sacktuch hervor.)

Baron

(für sich, zieht ebenfalls sein Sacktuch).

Der Mann mißfällt mir. Jetzt hat er sogar sein Sacktuch herausgezogen. (Wehmüthig.) Wenn er nur recht schimpfen wollte!

General
(steht auf und reicht seinem Bruder die Hand).

Hektor!

Baron.

Eugen!

General (lehnt sich an ihn).

Mein Bruder!

Baron (fast weinend).

Mein Bruder!

General (drückt sein Sacktuch an die Augen).

Baron.

Aber lieber Bruder, ich sehe ein, daß ich gefehlt habe, aber so tief sollte Dich die einfache Sache doch nicht alteriren. Verzeihe es den jungen Leuten, vor allen Dingen aber mir, als einen harmlosen Scherz, der gar keine Folgen haben kann.

General.

O Hektor, er kann Folgen haben!

Baron.

Welche denn, lieber Bruder? — Der Pfarrer weiß nichts Genaues, die jungen Leute werden nicht darüber sprechen, Du gibst nochmals Deinen Segen, so läßt sich die Sache machen.

General.

Nein, es läßt sich nicht so machen; Ferdinand liebt Clara, Karl Elise, und ich — — ich habe ja gestern Abend die beiden Paare ganz anders eingeschlossen.

Baron (erstaunt).

Und das macht Dir so viel Kummer? O das ist recht komisch!

General.

Das nennst Du komisch? — Bruder, ich kenne Dich gar nicht mehr!

Baron (vergnügt).

Ah, das ist in der That zu komisch, wenn Dich nichts weiter quält. —

General
(mit einem tiefen Athemzuge, heftiger).

Hektor, ich habe mir Gewalt angethan, ich habe mich mit einer Kraft gemäßigt, die ich mir selbst nicht zugetraut. Ich hätte Dir, was Du mir gethan, verziehen, — — ich habe Dir Deine — Perfidie ruhig vorgehalten (seufzend). — Ich hätte Alles verziehen, denn ich trage die Hauptschuld, aber es empört mich, daß Du eine Sache, welche die Ehre unseres Hauses so nahe angeht, komisch finden kannst.

Baron (fällt lachend in seinen Stuhl).

General.

Bist Du toll geworden, Hektor? — Rede, oder ich vergesse mich! (Er faßt seinen Arm.)

Baron.

Nun, laß' mich nur los! Daß Du doch gar keinen Scherz verstehen willst!

General (ergrimmt).

So etwas kann nur ein alter, unnützer Hagestolz scherzhaft finden! Und glaube nicht, daß ich mich dazu hergeben werde, das — Unglück meiner Töchter durch eine andere Heirath wieder gut zu machen. Lieber soll Alles zu Grunde gehen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Ferdinand. Elise und Clara. Später Jean und Kammerjungfer.

Clara.

Verzeihung, mein Vater!

Elise.

Lassen Sie das Schreckliche, was wir seit gestern ausgestanden, unsere Strafe sein! (General hebt die Hand vor die Augen.) O mein Vater, wenden Sie Ihre Blicke nicht von uns; wir haben sehr gefehlt, unendlich gefehlt. Ach, wir hatten nicht den Muth, gegen Sie aufrichtig zu sein.

Clara.

Wir liebten schon lange —

Elise (sucht seine Hand zu fassen).

Nur einen Blick, Vater! Nur ein Wort der Verzeihung!

General.

O meine armen Kinder, meine unglücklichen Mädchen; euer ganzes Lebensglück ist zerstört!

Elise.

Gewiß nicht, lieber Vater, wenn Du uns verzeihst!

Clara.

Gewiß nicht!

Elise.

Mach' uns glücklich, und Dich durch uns!

General (düster).

Es ist zu spät!

Ferdinand.

O General, Verzeihung für die Uebereilung, die wir begangen!

General
(wehmüthig, nachdem er sie betrachtet).

O! — es ist zu spät!

Karl.

Excellenz, es ist gewiß nicht zu spät! o wenn Sie wüßten, wie sehr ich Elise liebe! —

Ferdinand.

Und daß ich ohne Clara nicht leben kann! — Machen Sie uns glücklich, willigen Sie in unsere Verbindung!

General.

Was soll mein ganzes Haus, was soll die Welt davon denken? — Nein, es ist unmöglich! — Ich erkenne euren gegenseitigen Edelmuth an, aber nach dem, was hier vorgefallen, kann von einer weiteren Verbindung keine Rede sein.

Ferdinand.

So bin ich der unglücklichste aller Menschen!

Karl.

Mein ganzes Lebensglück ist zerstört!

Elise.

Unmöglich, Vater, Du kannst mich nicht von Karl's Seite reißen!

Clara.

O Papa, ich kann Ferdinand nicht vergessen!

Baron
(zu seinem Bruder, indem er den beiden Paaren winkt, zurückzutreten).

Lieber Bruder, blamire Dich nicht vor der Welt und dem ganzen Publikum! (General will auffahren.) Stille! ich weiß, was Du sagen willst. — Du hast freilich gestern Abend die beiden Paare eingeschlossen, doch vergiß nicht, daß ich dabei war, daß ich um Alles gewußt; Karl und Ferdinand waren dort, Elise und Clara auf der anderen Seite.

General (erfreut).

Ah!

Baron.

Siehst Du, ich habe doch noch Recht; deßhalb sagte ich Dir auch gestern Abend, man müsse keinen Menschen zwingen.

General.

Hektor, ich danke Dir!

Baron.

Laß' aber die Kinder um Gotteswillen nichts von Deinen schrecklichen Ideen merken. Spiele noch ein paar Augenblicke den hartherzigen Vater, das ist Styl beim letzten Akt einer solchen Komödie, und dann gib nach! — Du siehst, wie die armen jungen Leute auf die Entscheidung harren.

General (zu seinem Bruder).

In Gottes Namen! Das hat mich ganz glücklich gemacht.

Baron (laut).

Hm! — Hm?

General (ebenso, wie zornig).

Hm! — Hm!

Baron (mit Pathos).

Verzeihung, General! — Wenn Du Deinen Zorn nicht mäßigen kannst, so laß' ihn auf mein Haupt fallen! — Ich bin die schuldige Ursache, mich treffe Dein gerechter Grimm! — (Für sich:) Das werden mir die da hinten nicht vergessen!

Ferdinand.

Der gute Baron!

Karl.

Unser Freund!

(Jean kommt von hinten, um dem Baron etwas zu melden.)

Baron (laut).

Verzeihung! — Gnade! (Leise:) Soll ich vielleicht niederknieen?

General.

Laß' Deine Possen! (Wendet sich nach hinten). Ihr sollt erfahren, meine Kinder, welch' guten Vater ihr an mir habt. Aber für euren unverantwortlichen Leichtsinn muß Strafe sein. (Zu Ferdinand und Karl:) Seht her, euer Urlaub wird hiemit feierlich zerrissen und noch heute reist ihr euren Regimentern nach.

Ferdinand.

Ah, General, Sie verstoßen uns doch?

Karl.

Wir dürfen nicht hoffen?

Elise.

O mein Vater!

General.

Ruhig, Kinder! Es soll noch gut werden, hoff' ich, aber ihr müßt mir einige Zeit lassen, mich in die neue Lage der Dinge zu finden. So schnell kann die neue Hochzeit nicht vor sich gehen! Ihr müßt mir einen Wittwerstand durchmachen. — Nur ein kleines Trauerjahr.

Jean (für sich, doch ziemlich laut).

Gott sei Dank!

Baron.

Was gibt's, Monsieur Jean?

Jean.

Ob das Pferd des Herrn Baron abgesattelt werden soll?

General
(zu seinen Kindern, die ihn heftig bestürmen).

Nein, nein; es geht nicht, — gewiß nicht!

(Die Kammerjungfer ist indessen in die Thüre links getreten und nähert sich, das Sacktuch vor den Augen.)

Elise.

O Papa, wir sind recht unglücklich!

Ferdinand.

Seien Sie nachsichtig gegen uns!

Kammerjungfer (zum General).

Ach, Excellenz, Verzeihung, Verzeihung! — Ich habe meine Herrschaft unglücklich gemacht, ich habe mich selbst unglücklich gemacht; ich war eine Verrätherin.

Jean (für sich).

Das ist wahr!

Kammerjungfer.

Ach, Excellenz, ich bin das traurigste Geschöpf auf der Welt! — O gnädiges Fräulein, helfen Sie Seine Excellenz bitten, daß er mir verzeiht.

General.

Nun ja, ich hab' Dir ja verziehen; was soll das Geheule?

Baron (zu seinem Bruder).

Die sind ja auch noch nicht verheirathet. Die hast Du auch eingeschlossen, ohne daß ich sie erlösen konnte; sollen die auch ein Trauerjahr durchmachen?

General (erschrocken).

Ah, das ist wahr!

Baron.

Nun siehst Du; laß' Gnade vor Recht ergehen.

Clara.

Ach, Vater!

Elise.

Gewähren Sie vollkommene Verzeihung!

Jean (ängstlich).

Der Herr Baron sollten sich meiner nicht so bringend annehmen.